Synodal-Reden,

gehalten

von protestantischen Distrikts-Dekanen

im

Königreiche Baiern,

gesammlet und herausgegeben

von

D. Gottlob Wilhelm Meyer,

und

D. Christian Ernst Nikolaus Kaiser.

Zweiter Band.

Sulzbach,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- und Buchhandlung.
1816.

(1)

Vorrede.

Diese Fortsetzung der Synodalreden hatte noch der Herausgeber des ersten Bandes, unser würdiger und hochverdiente Herr D. Meyer, als Professor und Stadtpfarrer zu Erlangen, besorgt, als ihn, zum großen Leidwesen Seiner vortrefflichen Gattin und zur Trauer seiner Freunde, des Vaterlandes und der gelehrten Welt, der Tod übereilte. Der zuvorkommenden und vertrauensvollen Aufforderung des Herrn Verlegers an mich zu entsprechen, both ich nicht nur zur Vollendung dieses zweiten Bandes willfährig die Hand; sondern ließ mich auch zur Herausgabe künftiger Fortsetzungen um so bereitwilliger finden, als ich mich von der Gemeinnützigkeit dieses Unternehmens schon in seinem ersten Entstehen überzeugt und meine Theilnahme verbürgt hatte. Seitdem hat die Erfahrung und das Urtheil einsichtsvoller Männer die in der Vorrede des ersten Bandes ausgesprochene Absicht gerechtfertiget und es läßt sich erwarten, daß der aufgefaßte Zweck in noch größrem Umfange und mit genauer Berücksichtigung unseres besondern Zustandes und der Zeitverhältniße zunächst in unserm Vaterlande erreicht werden könne und segensreiche Früchte bringen werde.

Unter den von dem Herrn Verleger mir übergebenen gesammelten Synodalreden und darauf sich beziehenden Briefen, fand sich von der Hand des seligen Herausgebers ei-

ne Vorrede zu dem zweiten Bande. Es schien ihm darum zu thun gewesen zu seyn, die zuerst bei diesem Unternehmen aufgefaßte Idee auch von der Seite zu beleuchten, daß die öffentliche Bekanntmachung solcher Reden zugleich ein öffentlicher Nachweiß werde, wie die Wortführer bei den jährlichen gesetzlichen Versammlungen der Geistlichen den Geist des Christenthums nach protestantischer Ansicht von ihm aussprechen und die Einheit des Glaubens erhalten werde in ihrem Wirkungskreise, bei ihren Gemeinden, so wie der Gesammtkirche des Vaterlandes in ihrem Verhältniße zum Staate und zur Kirche überhaupt. Er erklärte nehmlich seine Bereitwilligkeit zur fernern Herausgabe der Synodalreden unter folgenden Prämissen:

"Sobald ich nur hoffen darf, daß der Zweck einer Sammlung dieser Art nicht verkannt, daß er vielmehr, wenn auch nicht sogleich, doch allmählig, in Etwas erreicht wird; daß nämlich die Bekanntmachung dieser Reden, als Aussprüche der Wortführer in der protestantischen Kirche Baierns, nicht allein als öffentlicher Beweis ihrer rühmlichen Thätigkeit und ihres zeitgemäßen Strebens anerkannt, sondern daß auch zur Ermunterung der protestantischen Geistlichen überhaupt dadurch gewirkt, und ein immer festeres Anschliessen der einzelnen Glieder der evangelischen Kirche Baierns und ihrer Wortführer an einander befördert werde."

"Sind nämlich unsre Synoden Zusammenkünfte einzelner Abtheilungen der sämmtlichen protestantischen Geistlichen des ganzen Königreichs, wobey jede einzelne Abtheilung ihren besondern Vorstand oder Wortführer hat; und zwar von unsrer königlichen Regierung nicht bloß sanctionirte, sondern selbst befohlene Zusammenkünfte; ist der Synodalredner der Wortführer dieser Versammlung, der theils im Namen Aller, theils zu allen um ihn Versammelten redet; und spricht Jeder dieser Wort-

führer, sprechen diese Wortführer insgesammt gemeinschaftlich den Geist des Christenthums, nach protestantischer Ansicht von dem Letztern, den Geist des Protestantismus aus: muß dieß nicht allerdings dazu beitragen, das Band unter diesen einzelnen Wortführern und den Geistlichen ihrer Diöcesen, und, sofern die Geistlichen überhaupt die Repräsentanten ihrer Gemeinen, die Repräsentanten der evangelischen Kirche sind, das Band unter den einzelnen Gliedern der evangelischen Kirche des Königreichs immer fester zu schliessen? Wozu aber dieses immer festere Anschliessen der evangelischen Gemeinden und ihrer Repräsentanten, ihrer Wortführer, unter einander? Nicht gegen einen gemeinschaftlichen Feind, da dies unter der liberalen Regierung unsers Allverehrten Maximilian Joseph, der die Rechte seiner protestantischen, wie seiner katholischen Unterthanen, auf gleiche Weise schützt, und die Anerkennung dieser Rechte der Erstern, wie durch so manche andere preiswürdige Verfügungen, so besonders zuletzt durch Veranstaltung eines neuen Gesangbuchs für die protestantische Gesammt-Gemeinde des Königreichs Baiern bewiesen hat, nicht nöthig ist. Aber wünschenswerth, empfehlungswürdig bleibt ein solches festeres Anschliessen der evangelischen Gemeinden an einander unter sich als Kirche, als protestantische Gesammt-Gemeinde, um durch die Einheit, die unter den Wortführern der Kirche, wie unter den ihnen untergeordneten Lehrern herrscht, die Einheit unter den einzelnen evangelischen Gemeinden selbst, damit also die Einheit der evangelischen Kirche überhaupt, zu befördern; um zugleich, damit solche aufrecht erhalten werde, ein immer grösseres Interesse für die Vereinigung mit der Kirche unter den einzelnen Gliedern derselben überhaupt möglichst zu bewirken. Diese Einheit unter den Wortführern der Kirche, wie unter den einzelnen Gliedern der Kirche selbst, also unter der protestantischen Gesammt-Gemeinde des Königreichs, muß mächtig wirken, um den Zweck der Kirche Christi überhaupt, Bildung

ihrer Glieder zu würdigen Bürgern des Staats, zu nützlichen, für die Verhältnisse des menschlichen Lebens brauchbaren, mit den edelsten Tugenden gezierten, Gott und ihre Pflicht über Alles liebenden, und unter den Drangsalen des Erdenlebens nicht erliegenden Menschen, und zu künftigen würdigen Mitgliedern des Gottesreichs, möglichst zu befördern; und durch dies Alles dem Protestantismus, wie der protestantischen Kirche überhaupt, bey der katholischen Kirche, wie bey jeder andern Religionspartey, die höchste Achtung zu erwerben! — Möchten diese wenigen Winke, die ich hier allein geben kann, nicht ganz verloren seyn!"

"Ueber die in dieses Bändchen aufgenommenen Synodalreden, die das Publicum hoffentlich alle beherzigungswürdig finden wird, habe ich nichts Besonders zu erinnern. Meinem hochverehrten Collegen und Freunde, dem würdigen Herrn Kirchenrath D. Vogel, erstatte ich hier öffentlich meinen verbindlichsten Dank für die gütige Erlaubniß, dieß Bändchen auch mit seiner kräftigen Synodalrede zieren zu dürfen. — Wegen der Schnitzlein'schen Rede, die bereits 1813. vor der gänzlichen Umwandlung der Dinge gehalten war, bemerke ich nur, daß ich, um dieser Rede ihre Individualität und ihre damaligen Beziehungen nicht zu rauben, den Ausdruck: Rheinbundsstaaten, und was sich darauf bezieht, unbedenklich habe stehen lassen." So weit der selige Herausgeber.

Liebe und Freundschaft gegen meinen vollendeten Freund, den gelehrten und frommen Forscher der heiligen Schriften und ihrer Ausleger, den unermüdetthätigen Lehrer der Kirche und unserer jungen Theologen, ließ mich hier seine Worte mit der gefühlten Ueberzeugung abschreiben, daß sie als ein Vermächtniß und Denkmal seines edlen Strebens für die Beförderung der Einheit in unserem Wirken und unserer Ehre gewiß allen, die Ihn näher kann-

ten heilig bleiben und vielen wichtig seyn werden. Seine letzte Bemerkung findet wohl auf einige andere Reden in dieser Sammlung in Bezug auf die Darstellung und den Ausdruck Statt, da sie alle in den Jahren 1813 und 1814 gehalten worden sind, und so manche Beziehung in der damaligen Krisis und Entscheidungsperiode jetzt sehr leicht berichtiget werden möchte, aber nicht Tadel, sondern damals als Worte des Glaubens und der Hoffnung, als Beweise redlicher Denkart, Achtung verdienen. Einige Blicke auf die beiden von mir hier aufgenommenen Reden vergegenwärtigen mir lebhaft die Umstände der damaligen Zeit und meine eigene Gemüthsstimmung; doch konnte diese durch jene nur für den Ausdruck, nicht für die Ideen des Wahren und Rechten, die ich zu ergründen und darzustellen wünschte, bestimmend werden. Dem Vortrage über die christliche Predigt wünschte ich freilich jetzt noch genauere Bestimmungen und Nachweisungen beifügen zu können, nachdem ich D. Schott's Begründung der Rhetorik und Homiletik, so wie D. Kaiser's, meines geliebten Bruders, geistliche Rhetorik gelesen und mir aus unsrer neuesten homiletischen Literatur viele eben so lehrreiche, als warnende Beispiele gesammlet habe. Als Zugabe wurde die Gedächtnißpredigt auf den seligen D. Meyer von Herrn Professor und Universitätsprediger D. Berthold dieser Sammlung beygefügt, wofür jeder aufrichtige Verehrer bleibenden Verdienstes mit mir dem würdigen Verfasser dankbar seyn wird. Eben so finde ich es dem Zwecke dieses Unternehmens angemessen, künftig vorzüglich gelungene Synodalpredigten, so wie auch Mittheilungen über Synodalverhandlungen, aufzunehmen.

Es bleibt mir nur noch der Wunsch übrig, da schon der so sehr geringe Preiß dieses Buches die Beförderung der guten Sache erleichtert und die uneigennützigste Absicht des Herrn Verlegers und der Verfasser, an welche ich mich als Heraus-

geber willfährig anschließe, verbürgt, daß dieses gemeinnützige, ohne alles pekuniäre Interesse dastehende Unternehmen allgemeine Theilnahme und Unterstützung, worauf es einzig beruht, finden möge. Die von dem Herrn Verleger mit diesem Bande ausgegebene Bekanntmachung an die sämmtlichen Herren Dekane und Geistlichen der protestantischen Gesammtgemeinde im Königreiche Baiern enthält die nähern Bestimmungen. Der Erfolg Ihrer in Anspruch genommenen Thätigkeit muß entscheiden, ob der dritte Band, wozu bereits einige vorzügliche Arbeiten eingesandt worden sind, schon auf die nächste Ostermesse erscheinen soll. Ansbach den 28. October 1816.

D. Kaiser,
Dekan und Hauptprediger.

Inhaltsanzeige.

Seite

I. Ueber den Zustand und die Verhältnisse der neuen protestantischen Theologie und der Religionslehrer. Von D. Christian Ernst Nicolaus Kaiser. 1

II. Ueber die Einheit des Glaubens in der Kirche und die Einigkeit der Lehrer bey der Verschiedenheit ihres Glaubens. Von D. Paul Joachim Siegmund Vogel. 35

III. Daß der Friede in der Gemeinde des lebendigen Gottes gar nicht in Gefahr ist, sondern überall feststeht. Von Johann Wilhelm Schnitzlein. 55

IV. Ueber den Einfluß des Zeitgeistes auf den Protestantismus. Von Friedrich Christian Thomasius. 81

V. Ansichten unsrer Zeiten in Beziehung auf Religion und die christliche Predigt in ihnen. Von D. C. E. N. Kaiser. 115

VI. Ueber den Mysticismus. Von Christian Ernst Prinzing. 146

VII. Ueber Lieblingsgegenstände zur Beschäftigung für Prediger in Mußestunden. Von Friedrich Johann Albrecht Muck. 159

Seite

VIII. Ueber das Strafamt der Geistlichen. Von M. Franz Philipp Heinrich Rabus. . . 173

Zugabe.

Gedächtnißpredigt, auf weiland Gottlob Wilhelm Meyer. Gehalten von D. Leonhard Bertholdt. 187

I.

Ueber den Zustand und die Verhältnisse der neuen protestantischen Theologie und der Religionslehrer.

Eine Synodal-Rede,
mit Rücksicht auf die Bearbeitung der heurigen Synodalfrage im Rezatkreise, Röm. XIV., den 27. Julius 1813 in der Synodal-Versammlung zu Ansbach gehalten

von

D. Christian Ernst Nikolaus Kaiser,
dasigem Dekan, Hauptprediger, Districtsschulinspector und Mitgliede des Pegnesischen Blumenordens.

Hoch- und Hochehrwürdige!

Insonders hochzuehrende Herren Capitularen und hochgeschäzte Freunde!

Das höchste Rescript des königlichen General-Commissariats als protestantischen General-Decanats des Rezatkreises vom 23. December des vorigen Jahres, die heurigen Synodalfragen betreffend, machte uns nicht nur bemerklich: „daß die von belobter Stelle bisher aufgegebenen jährlichen Synodalfragen durch ein allerhöchstes Ministerial-Rescript vom 15. August v. J. der Verordnung der Instruction vom 8. December 1809 durchaus angemessen erklärt wurden;" sondern die zugleich vorgelegten beyden heurigen Synodal-Aufgaben selbst sind theils durch Wahl und Inhalt, theils durch die schon versuchte Bearbeitung und die mögliche vielseitige und in unserm jetzigen Zustand für uns, als Theologen und Religionslehrer, folgenreiche Anwendung, von solchem Interesse, daß ich im voraus Ihrer geneigten Aufmerksamkeit versichert bin, wenn ich von diesem Gegenstande ausgehend, an eine kurze Geschichte dieser Einrichtung in unserm Vaterlande, meinen heutigen Vortrag knüpfe.

Mit Recht ist diese, durch die Kapitels-Ordnung unter dem Markgrafen Georg Friedrich, zwey Jahre nach dem geendigten Tridentiner Concilium und zu gleicher Zeit mit der Petrikauer Synode, in hiesigem Lande aufgekommene Einrichtung von dem höchstpreislichen königlich-baierischen General-Consistorium, jedoch mit Rücksicht auf die Bedürfnisse und den Zustand unsers jetzigen protestantischen Klerus, beybehalten worden. Sie hatte sich über zwey Jahrhunderte für sehr nützlich erprobt, als sich das Con-

sistorium zu Baireuth durch ein Schreiben vom 27. September 1780 bey dem Präsidenten und den Räthen des hiesigen Consistoriums freundlich nähere Auskunft über die hiesige Synodal-Einrichtung ausbat, um zu sehen, ob nicht ein oder das andere davon auch in den obergebirgischen Landen mit gutem Nutzen angewendet werden könne. Dasselbe hatte bereits den 19. Julius desselben Jahres an den Baireuther Klerus eine Verordnung und Anweisung, Circularpredigten über die Augsburgische Confession zu halten, ergehen, und leztere im Drucke beyfügen lassen, weil es am Tage lag, wie sehr man sich von der reinen symbolischen Lehre entfernt habe und immer mehr entfernen werde. Es sollte der überhand nehmenden Lehre Socin's und der unseligen Freyheit, da jeder lehrt, was ihm gelüstet, entgegen getreten, und der Umsturz der Säule der Wahrheit, das ist der symbolischen Bücher, verhindert werden. Jedoch für den Baireuther Klerus hatten diese Verordnungen weder die durchgängige Haltung der Synoden, noch die Bearbeitung besonderer Synodalfragen zur Folge. Indessen mußten im Ansbachischen die Quästionen sofort jährlich geliefert werden. Mit ihrer Hinausgabe wurden Synodal-Ausschreiben verbunden, worinn die jährlich gesammelten Bemerkungen des Consistoriums, als besondere Monita und Verordnungen, zusammengefaßt waren. Gleichen Zweck mit den im Baireuther Fürstenthum verordneten Circularpredigten hatten diese Quästionen, nehmlich die Aufrechthaltung der symbolischen Orthodoxie. In ohngefähr dritthalb hundert Jahren wurden die Augsburgische Confession dreymal, die Schmalkaldischen Artikel einmal durchgearbeitet. Es wurde jährlich immer ein Artikel derselben in eine Dekade von Fragen zerlegt, wobey auf die neueste Polemik, auch Literatur, Rücksicht genommen war. Die von dem Generalsuperintendenten D. Junkheim aufgegebenen Fragen tragen das Gepräge ihres Urhebers und zeichnen sich durch Scharfsinn, praktische Tendenz

und römische Diction aus. Die Quästionen über den Epilog der Augsburgischen Confession wurden im Jahr 1744 das erstemal gedruckt vertheilt, worauf man die Schmalkaldischen Artikel folgen ließ. Der lezte Cyklus über die Augsburgische Confession gieng von 1768 an und dauerte bis 1797. Die beyden folgenden Jahre hatten zwar mit der Apologie der Augsburgischen Confession begonnen; allein mit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, als das Baireuther Consistorium mit dem Ansbacher vereinigt worden war, begann zugleich eine neue Epoche für die Synodalfragen. Die theologische Welt hatte durch die grossen Fortschritte der drey vorhergehenden Decennien in Philosophie, Sprachkunde, Geschichtsstudium und Geschmacksbildung eine totale Umänderung erfahren und die Wahrheit konnte mit der von unsern frommen und gelehrten Vätern für diamanten gehaltenen Säule nicht mehr aufrecht erhalten werden. Es wurde nun jährlich dem Klerus der beyden fränkischen Fürstenthümer eine Decas von sehr zweckmässigen Fragen aus allen Theilen der theoretischen und praktischen theologischen Wissenschaften zur Bearbeitung vorgelegt. Jedoch waren der Gegenstände noch immer zu viele und fast mehr, wie sonst. Man überzeugte sich, daß ihr Zweck durch eine Dyade vollkommen erreicht werden könne. Dahin kam es auch, als vor 4 Jahren in der oben gedachten Instruction für die Generaldekanate §. 28, von der jetzigen Regierung die Verordnung gegeben wurde, daß die dem General-Commissariat untergebene Geistlichkeit jährlich eine wissenschaftliche und eine practische Frage zur Beantwortung erhalten und die eine davon in teutscher, die andere in lateinischer Sprache geliefert werden soll.

Diese Bemerkungen sind nicht blos dem Liebhaber voriger Zeiten angenehm; sondern sie geben auch jedem Forscher, der sich die Mühe geben will, ein genau und vollständig geführtes Circularbuch einer unserer Pfarr-Registraturen durchzugehen, einen sichern Maasstab für

eine der Formen, in welchen sich das theologische Studium unsers Klerus in einem so langen Zeitraume seit der Reformation bewegt hat. Unsere Pflicht ist es, den weisen Absichten und Verordnungen unserer hohen und höchsten Vorgesezten mit redlichem Eifer zu genügen. Aus den gemachten Erfahrungen überzeugte ich mich, daß durch die bestehende Einrichtung viel Gutes befördert werde. Doch fühle ich auch den Wunsch immer lebhafter, daß der beabsichtigte Zweck, Förderung des Fortstudierens unserer Geistlichen und zugleich Bekanntschaft mit ihrer wissenschaftlichen Bildung, auf das vollständigste erreicht werden möge. Es ist ehrenvoll, wenn der auf gelungene Abhandlungen verwendete Fleiß auch durch öffentliche Bekanntmachung derselben den Beyfall des Publikums erndtet und Andern nützlich wird, wie auch im vorigen Jahre einer unserer geschäztesten Herren Capitularen seine Arbeit dem Drucke übergeben hat. Sie konnten meine Ansicht bey der Mittheilung der heurigen Synodalfragen nicht verkennen, wenn ich theils auf ihre Bedeutsamkeit und Wichtigkeit aufmerksam machte, theils mit der einen und zwar lateinischen die Aufgaben der heurigen Circularpredigten in eine solche Verbindung zu bringen suchte, daß die Bearbeitung desselben Gegenstandes in verschiedener Rücksicht und Anwendung, an innerm Gehalt, Umfang, Interesse und Darstellung gewinnen muß. Die Aufgabe ist: es sollen die Gründe, mit welchen der Apostel Paulus in dem 14. Kapitel seines Briefes an die Römer die Ermahnung zur Gelindigkeit, Schonung und Nachsicht sowohl im Urtheil, als Verhalten, im wechselseitigen Verhältniß der freyer denkenden Heidenchristen und der noch schwachglaubigen Judenchristen unterstüzt, hermeneutisch = exegetisch begründet, unter einen Gesichtspunkt zusammengestellt werden. Ich habe deßwegen die heurigen Circularpredigten über dasselbe Kapitel ausgeschrieben und lieber einen schon entworfenen Plan zurücklegend, die einzelnen Texte nach Maasgabe dieser Frage und der paulinischen Argumentation abgetheilt,

und konnte einer genauen und fruchtbaren Behandlung des so reichhaltigen Stoffes in homiletischer Form entgegen sehen. Zum Theil wurde auch diese Erwartung erfüllt und die heutige Synodalpredigt über die ersten Verse aus dem folgenden 15. Kapitel machte auf eine eben so ausgezeichnete, als uns allen erhebende Art die Fortsetzung und den Beschluß. Mit Fleiß benüzte ich bey der Beurtheilung der gehaltenen Predigten unsere mündliche Unterhaltung zur gegenseitigen Erörterung des behandelten Gegenstandes und werde mich freuen, wenn auf diese Weise vorgeschriebene Arbeiten keinem von uns lästig, sondern ein edler Antrieb und der Genuß eines gemeinschaftlichen Vergnügens werden.

Je tiefer wir in den Zusammenhang und die ganze Argumentation der paulinischen Ermahnung eindringen, je historisch-richtiger und gründlicher wir uns die Religions- und Confessionsveränderung, die Denkart, die Sitten, den Zustand der damaligen Christen zu Rom und ihr Verhältniß zu einander denken; je genauer wir im Sinne und Gefühl dieser theils heller denkenden und freyer sich äussernden, theils schwächern und am Alten mit Scrupulosität und religiösem Aberglauben hängenden Christenbrüder das Object, das die paulinische Ermahnung veranlaßte, jüdische Sabbatsgebräuche und Speisegeseze, nach seiner subjectiven Bedeutsamkeit und Consequenz erwägen; je vertrauter wir endlich mit dem Character und Lehrbegriffe des Apostels selbst geworden sind, der in dem Gemälde des so fragmentarischen Urchristenthums nirgends offener und freymüthiger, fester und unbezwinglicher, zugleich auch menschlicher und milder, edler und christlicher hervortritt, als wenn es bey der Pflanzung der Gemeinden und Einrichtung ihrer Verfassung der göttlichen Kraft des Evangeliums und der treuesten Anhänglichkeit an seinen grossen Stifter, der Verschmähung aller Menschenauctorität in Sachen des Gewissens, der eigenen gewissenhaften und mit den ewigen Gesezen des Glaubens, der Liebe und Hoffnung übereinstimmenden Ueber-

zeugung und der Ehre des Christenthums in den Augen eines jeden unbefangenen Wahrheitsfreundes, galt — desto gewichtvoller und inhaltsreicher wird uns jedes der von ihm gebrauchten Motive in unserer Aufgabe werden; desto mehr wird sich unser eigener Blick und christliches Gefühl an diesen Momenten schärfen; desto klarer muß es uns bey einiger Welt- und Menschenkenntniß werden, wie unendlich mannichfaltig und beglückend die Anwendung der paulinischen Grundsätze auf menschliche Denkart und Sitte, im Einzelnen und in allen gesellschaftlichen Verbindungen, in ihrer gerechten Strenge und weisen Milde seyn müsse; desto aufrichtiger muß es endlich jeder Freund der Religion und Menschheit beklagen, daß diese Grundsätze nicht blos so oft übersehen, so oft verkannt, sondern auch so oft falsch gedeutet, so oft gemißbraucht worden sind.

Wäre je eine Casuistik, die so lange die besten Köpfe beschäftigt und in ihrer Anwendung unsägliches Unheil gestiftet hat, auf protestantischen Universitäten und in Jesuiter-Collegien gelehrt worden, wenn man gründlich und menschlich erwogen hätte, daß der Apostel Paulus ein Christ, aber kein Casuist in jenem Sinne, gewesen ist? Wie lange blieben in unserer Kirche seit dem schalkhaften Interim von 1548 die adiaphoristischen Streitigkeiten der Commentar zu dem paulinischen Texte unsers Kapitels? Seitdem die Moral überhaupt, besonders die Bearbeitung der christlichen von Calixtus bis zu dem Landshuter Sailer und des seligen Reinhard's classischem, bis jezt unvollendet gebliebenem Werke, das ganze Verhalten des Menschen, das Bild des christlichen Weisen, umfaßt hat, bleibt der Casuistik, als moralischen Wissenschaft, nichts mehr zur Entscheidung übrig, was nicht jeder religiös denkende und wahrhaft gebesserte Mensch nach innerer Gesetzgebung der Vernunft und des reinen Christenthums entscheiden, wenigstens für sein moralisches und christliches Leben und Verhalten entscheidend beurtheilen könnte.

Es blieb mir denkwürdig, daß in den Erläuterungen, die in den dießjährigen Circularpredigten über so manche nicht uninteressante Hauptsätze Statt fanden, wohl öfters von der Nachsicht gegen den schwachen Mitbruder (ασθενουντες), der noch an seinem alten Gesang- und Gebetbuch hängt, oder sich aus so manchem ein Gewissen macht, was dem Stärkern keine Zweifel verursacht, und überhaupt von dem, was unsere Großmuth dem schwächern Bruder zu gute halten möchte, die Rede war; hingegen den Starken (δυνατοι), und denen selbst anzugehören doch wohl aus dem Gegensatz die schmeichelhafte Voraussetzung anzunehmen ist, gar nicht oder ohne Bedeutung und Nachdruck, das nicht Gefallen an sich selber haben, das Gefallen seinem Nächsten zum Guten, Selbstverläugnung, Aufopferung, einfaches, strenges, feines Betragen im Umgange, mit einem Worte Behauptung eines religiösen würdigen Characters, entweder als Frucht einer christlichen Denkart, oder als Pflicht, empfohlen worden ist. Weniger für die Kanzel gehörig, aber dem Zweck unserer gegenwärtigen Versammlung angemessen, finde ich in Absicht auf unsere neuere Theologie und ihre Crisis die Anwendung des paulinischen Grundsatzes: Ein jeglicher sey seiner Meinung gewiß, und wie unsere heutige Synodalpredigt darauf gedrungen hat, des Einerleygesinnetseyns unter einander nach Jesu Christ, überaus wichtig und folgenreich, wir mögen nun die Entscheidung dieser Crisis noch erleben oder mit Hoffnungen und Besorgnissen nur ahnen, oder sorg- und hoffnungslos ohne Ueberlegung und Kenntniß jezt daran erinnert werden.

Daher will ich den Zustand der neueren protestantischen Theologie und ihr Verhältniß mit vorauszuschickenden historischen Angaben der Hauptepochen ihrer Veränderungen vorzeichnen und sodann einige unserer daraus hervorgehenden Pflichten, dem paulinischen Grundsatze gemäß, bemerklich machen.

Jeder unbefangene Beurtheiler der Geschichte des lutherischen Lehrbegriffes muß dem Scharfsinn, der grossen Gelehrsamkeit und der redlichen Consequenz seiner Urheber und Vertheidiger Gerechtigkeit widerfahren lassen und die obigen historischen Angaben aus der hiesigen particularen Synodalverfassung erhalten aus dem innigsten Verhältniß des Einzelnen zum Ganzen ihr Licht und ihren wesentlichen Werth. Nachdem sich mit der Bergischen Concordienformel dieser Lehrbegriff als ein Ganzes, in sich möglichst vollendetes System, das in allen damaligen beynahe möglichen Beziehungen nach aussen hin Schuz und Truz gebieten konnte, gestaltet hatte, wird es sehr erklärbar und auf eine für unsere ehrwürdigen Vorfahren ruhmvolle Weise einleuchtend, daß sie bis zum Schluß des achtzehnten Jahrhunderts mit ihren Quästionen fest auf die Vertheidigung ihrer in Zeiten, wo es auch bey allen politischen Rücksichten der Fürsten doch noch ihrer und weit mehr der religiösen Ueberzeugung des Zeitalters und des Volkes galt, mit Gut und Blut erbauten und noch nicht überwältigten Linien ausgiengen und hielten. Indessen wer Lust hätte und jezt Zeit gewinnen könnte, die damaligen Synodalarbeiten, als die Berathungsacten über die möglichen und immer wahrscheinlicher gewordenen Capitulationspuncte, welche bey den von aussen sehr veränderten Stellungen der Gegner und probabeln Anerbietungen einer allgemeinen Friedensausgleichung, nach und nach mögen laut geworden seyn, einzusehen, der könnte ohngefähr nachweisen, daß auch hier zu Lande es in keinem Jahrzehend bey der Beantwortung der Synodaldecaden an denkenden Subalternen gefehlt hat, die an so manchen Voraussetzungen gezweifelt haben, welche die Commandeurs, wenn sie sich nicht auf des Flacius Magdeburgisches Centuriengeschüz verstanden, auch nicht auf sich zu nehmen wußten und vermochten.

Wer Plank's Werk — nicht der übrigen Verdienste dieses protestantischen Theologen zu gedenken, dem des seligen Reinhard's Manen Spener's Ruf eines allgemeinen evangelischen Kirchenrathes strei-

tig machen könnten, wenn nicht jezt die evangelische Kirche in Ihm ihren Berather fände — wer sein unsterbliches Werk über die Bildung des protestantischen Lehrbegriffs gelesen, ich will nicht verlangen, studiert hat, dem man öffentlich, bey allem Danke und aller Bewunderung auf der einen Seite, auf der andern nichts vorzuwerfen wußte, als daß der Geist und die Kunst eines solchen Mannes einen so abgenuzten und unpragmatischen Gegenstand auffassen und mit solcher Historiographie bearbeiten mochte — der wird und muß in der eigenen weitern Verfolgung dieses Gegenstandes auch für die Betrachtung, wie und wodurch sich hier alles so und nicht anders verändert und die jezige Richtung und Gestalt gewonnen hat, ein gleich ernstes und lebhaftes Interesse behalten und dadurch sehr lehrreiche Resultate gewinnen. Sehr angenehm waren die von Plank der geistreichen Spittler'schen Kirchengeschichte neuerdings beygefügten Zusäze. Ausser Henke's, Schröckh's und Stäudlin's historischen Darstellungen der neuern Theologie, verdient vornehmlich Tittmann's Werk, dem die Fortsezung sehr zu wünschen ist, unser Studium; unter den Exoterikern aber reizen Johannes von Müller's (in seinen BB. an s. Bruder) und Göthe's Urtheile über diese Periode (im 2. B. S. 144 ff. s. Erinnerungen) unsere Aufmerksamkeit.

Die vornehmsten Ursachen, warum noch etwas über ein Jahrhundert hinaus von 1580 an die lutherische Orthodoxie ein unerschütterliches Gebäude zu bleiben schien, lagen in den seit ihrem Ursprung sich fast gleich gebliebenen nächsten Angriffen auf sie, in den traurigen Ereignissen des siebenzehnten Jahrhunderts, als der Feuerprobe der evangelisch-lutherischen Christen, und in der Ueberzeugung, daß an der Festhaltung über das öffentliche Bekenntniß auch der Besiz der errungenen Rechte und Vortheile geknüpft sey. Das in dieser Periode geschriebene Gerhard'sche Werk bleibet nach Cotta's Ausgabe, welche ich in einigen Ihrer Bibliotheken als Erbstück und den Schlüssel zu den ehemaligen Quästionen zu finden

mich freue, und bisweilen bey unsern Antiquaren um einen Spottpreis zu haben war, das Hauptdenkmal unserer Dogmatik in dieser Periode. Unterdessen hatte man in der Polemik, der damaligen so unentbehrlichen theologischen Wissenschaft, neben den Socinianern noch eine andere Parthey, die Arminianer oder Remonstranten, lange bekämpft, ohne zu ahnen, wie viel Licht und Segen aus den Schriften der wahrhaft erleuchteten grossen Männer, eines Episkopius, Curcelläus, Limborch und Hugo Grotius den unpartheyischen Nachkommen entstehen werde. Diese Parthey, deren Ruhm später Clericus und Wettstein verherrlichet haben, war schon im Besitze des Geheimnisses, wie besonders den in England am ungehindertsten aufgekommenen heftigsten Gegnern des Christenthums, gegen welche die damalige Polemik noch keine brauchbaren Waffen vorräthig hatte, am festesten und mit Erfolg entgegen getreten werden könne, nehmlich daß man ohne symbolische Bücher ein aufrichtiger Bekenner des Christenthums seyn könne, daß die erbitterten Einwürfe der Gegner ganz ihren Zielpunct verfehlen, wenn man den Geist seines grossen Stifters und den Plan der göttlichen Vorsehung in seiner Sendung aus der Schrift richtig aufzufassen, und mit Kritik, Sprachkenntniß und ächter Geschichtsforschung das, was ewig der menschlichen Vernunft und den Bedürfnissen des Herzens und dem gesellschaftlichen Leben wahr, wohlthätig und gewiß bleiben muß, herauszuheben versteht. Im Grunde finden wir hier den Gang vorgezeichnet, welchen das theologische Studium nehmen werde und unter so vielen äussern zusammentreffenden Umständen nehmen mußte.

Um nur einige feste Blicke in dieser wichtigen Periode zu thun, erinnern wir uns — denn hier beginnt die erste Epoche dieser Periode mit der Universität zu Halle 1694 — eines Christian Thomasius und seiner ersten teutschen Monatsschrift, eines Spener's und seiner practischen Schule, aber auch seiner freymüthigen Rathschläge, und Arnold's, des bis zur

Schwärmerey begierigen Vertheidigers alter und neuer Ketzer. Man erkannte, daß es mit so manchen Sätzen des Kirchenglaubens und des Kirchenrechts, die in der Dogmatik ihren ewigen Grund zu haben schienen, nicht zum sichersten stehe, auch damit nichts Wesentliches verloren gehe. Der Prüfungsgeist wurde geweckt und nahm eine sehr glückliche Richtung. Das Dazwischenkommen der Wolfischen Demonstrirmethode, nach welcher noch Reinbeck sich der Augsburgischen Confession annahm, schärfte den Verstand und ihrer lächerlichen Ausartung wurde bald durch das glückliche Gedeihen der humanistischen Wissenschaften und den kühnen Aufschwung, welchen das protestantische Deutschland in seiner klassischen Bildung nahm, vorgebeugt. Es bildete sich eine populäre Philosophie des gesunden Menschenverstandes, die in allen Ständen Anhänger fand.

Mit Friedrich des Grossen Regierung kann man die zweyte Epoche bezeichnen und sich erinnern an alle die vortrefflichen Männer zu Leipzig, welche der Mann des Jahrhunderts, da er als bewunderter Feldherr in diesem Musensitze verweilte, mit Huld, doch sichtbarer Abneigung gegen ihre Bemühungen für der Teutschen bleibendsten Ruhm, zu sich kommen ließ. Drey Jahre vorher blühte unter des von Münchhausen Mäcenat die Universität zu Göttingen herrlich auf, deren eigentliche Patronin Klio nach Minerven geworden ist. Die theologischen Zeitgenossen, Mosheim, Ernesti und neben und gegen diesen Crusius, Bengel, Baumgarten bleiben unsterbliche Namen. Das angezündete Licht flammte empor und man öffnete, nichts Schlimmes ahnend, seinem Eindringen die sonst wohlverwahrten Lehrzimmer der Dogmatik, bis Semler mit einer Consequenz der schon beleuchteten und zugestandenen Sätze und mit neuen kühnen kritischen exegetischen und historischen Versuchen so gewaltige und erschütternde Angriffe wagte, daß schon damals mancher besonnene Theologe, der den Neuerungen eben nicht feind war, grosse Besorgnisse

zu erkennen gab, besonders nachdem die allgemeine teutsche Bibliothek das Ansehen eines obersten Gerichtshofes gewonnen hatte. Darin wurden die Verhandlungen und Entscheidungen durch die gelehrtesten, scharfsinnigsten und beredtesten Männer der Zeit auf eine so freymüthige und geniale Art mitgetheilt, daß ein der Theologie sonst entfremdetes Publikum theologische Artikel zur Lieblingslectüre machte, und ein Schwarm zum Theil gutmeinender, zum Theil muthwilliger und spaßhafter Schriftsteller nur die weitere Ausführung der angefochtenen, bezweifelten oder verworfenen Sätze übernommen zu haben schien. Die Leichfertigkeit französischer Schriftsteller hatte mit Laune und Witz einen Anhang unter den höhern Ständen schon lange bearbeitet, dem es in der Ordnung zu seyn schien, daß nun auch einmal der unaufgeklärte (sans lumieres) und schwerfällige Teutsche über Religion und Priesterthum anfange, selbst zu urtheilen und zu lachen. Um diese Zeit trat Joseph der Zweyte auf. Es erfolgte die Aufhebung des Jesuiterordens.

Da jener Selbstherrscher seiner Monarchie geworden war und die kühnsten Reformen in der teutschen katholischen Kirche unter seiner Aegide herbeygeführt zu seyn schienen: so könnte mit dem Jahr 1780 eine dritte Epoche anheben, indem diese sehr wahrscheinlich gewordene grosse Reform in der katholischen Kirche ein Beruhigungsgrund und zugleich ein Antrieb wurde, daß nun unsere Theologen nichts mehr zu fürchten, vielmehr auf der betretenen Bahn nur noch weit grössere Verdienste um allgemeine Aufklärung zu erndten hätten. Die Wolfenbüttler Fragmente wurden von Schulmeistern, Bürgern und Bauern gelesen; die Bahrdt'schen Bücher auf den Bierbänken herumgezogen und giengen von Hand zu Hand. Jedoch gab es auch unter solchen freythätigen Bemühungen und ärgerlichen Auftritten Männer, welche die Religion und das Christenthum, wiewohl von verschiedenen Principien ausgehend, durch ihre herrlichen Apologien

zu retten suchten. An dem Hauptsitze aller Heterodoxie und Freygeisterey bewährten ihren bessern Einfluß auf Erkenntniß und religiöse Tugend zwey erleuchtete und musterhafte Männer, Abraham Wilhelm Teller und der Vater Spalding, den hier eine königl. preussische Prinzessin den Vater Spalding bey Erblickung seines Portraites ausdrucksvoll nannte. Im Jahre 1786 endigte sich die Regierung des philosophischen Königs zu Berlin. Vorsehend und weise mochten sich damals unzähliche Beobachter in und ausser den preussischen Staaten überzeugt halten, daß mit dem gewaltigen und revolutionären Sturz der Orthodoxie und der sorglosen Beförderung eines nicht gezügelten Aufklärungswahnes auch Moralität, der Cultus und der öffentliche Character der Rechtschaffenheit in genauer Mitleidenschaft und nicht zu berechnendem Nachtheil stehe. Nur waren Religionsedicte, Examinationscommissionen und verhängte Inquisitionen gewiß die verkehrtesten Mittel, welche Friedrich Wilhelm der Zweyte sich von einer heimlich empor gekommenen Parthey zur Unterschrift konnte vorlegen lassen, wodurch die bisher so kühne und gepriesene Gegenparthey das Ansehen der Unterdrückten erhielt. Gerade die tadellosesten und hochverdienten Urheber derselben waren gezwungen, ihren würdigen Character fester zu behaupten, und die Menge, von dem ihr selten bekannten oder nie von ihr betretenen Wege der Wahrheit und des Rechtes immer weiter abgeführt, war der Leidenschaft und dem Partheyhasse Preis gegeben. Immer bestimmter unter diesen Umständen mußten die Hauptpuncte der neuen Theologie im Gegensatz zu der symbolischen Orthodoxie hervortreten. Doch blieben noch Theologen zum Theil als Vermittler, zum Theil als gemässigte Vertheidiger des Kirchenglaubens an der Spitze. Auf beyden Seiten, sowohl der noch am Lehrbegriff Hängenden, als denselben Verlassenden, hielt sich Talent, Gelehrsamkeit, practische Religion die Waage. Ein von den Theologen noch immer zu wenig erwogener Umstand, die Re-

sultate der gelehrten Weltumsegler Cook und der beyden Forster, lieferten die wichtigsten und sichersten Data zu einer Geschichte der Menschheit; und mit den gleichzeitigen Forschungen eines Thomas Hyde, Anquetil du Perron, William Jones über die Religion der Perser und Hindus, wie vieler anderer Gelehrten über die Religion der Aegypter und Griechen, nebst äusserst interessanten Autobiographien in Absicht auf den Gang und die Entwicklung eigener Religionskenntniß, als Spiegel des scharf beobachtenden Individuums und der Menschheit, zu der besondern und allgemeinen Geschichte der Religionen. Seitdem haben die seligen Herder, Meiners, Carus mit begeistertem Blicke, der dem Seher verliehen ist, für den Himmel der Menschheit Ansichten eröfnet, wie sie der auf seine Wissenschaft stolze Astronom achten kann und müßte, aber gewöhnlich nicht so human besizt und verbreitet.

Endlich trafen noch in den lezten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts zwey im bisherigen Conflict nicht mit Absicht herbeygeführte, nicht einmal geahnete wichtige Ereignisse zusammen — und diese begrenzen die vierte Epoche — welche beyde eine Umwälzung der Dinge, nur das eine in der politischen, das andere in der philosophischen Welt, und dadurch auch den größten Einfluß auf die Theologie zur Folge hatten, nehmlich die französische Revolution und der Kriticism. Durch jene wurde das europäische, durch das noch unübertroffene Meisterstück aller Friedensschlüsse zwischen zwey Obermächten befestigte und durch den Geist und das Glück Friedrichs des Grossen zum Gleichgewicht berechnete Staatensystem furchtbar erschüttert und nach und nach aufgelöst. Auf dem europäischen Continent erhielt die Gesellschaftsverfassung eine totale Umgestaltung. Das Verhältniß des Staates zur Kirche und der verschiedenen Kirchenpartheyen unter einander wird aus dem lange, fast mit einer Wuth von unserer Parthey, vertheidigten

Grund-

Grundsaz des Territorialsystems, als ein Gegenstand ohne Einfluß mehr für den Staat, als solchen, entweder blos erwähnt, oder als längst entschieden und zugestanden angenommen, oder dahin gestellt gelassen, oder ohne weiters festgesezt. Die Verfassung der gebliebenen teutschen Universitäten bleibt nicht ohne wichtige Veränderungen und viele ihrer verschwundenen Schwestern tröstet das dankbare und nachdrückliche Urtheil des edlen Charles Villiers. Die Acten zu der Geschichte deutscher Städte, ohne deren Bürgertugenden keine Reformation Statt gefunden hätte, sind geschlossen. In einem sehr merkwürdigen Verhältnisse zu den so rasch und gewaltig aufeinander folgenden politischen Begebenheiten der drey lezten Decennien stehet das Aufkommen der Kantischen Philosophie, die sich in Teutschland zum Verwundern Vieler schnell einer grossen Herrschaft bewußt wurde und nach einer bewundernswerthen Analyse und Ausmessung des menschlichen Vernunftvermögens, wie sie vorher noch kein Denker versucht hatte, über alle Realität speculativer und unsinnlicher Begriffe zermalmende Urtheile aussprach, aber durch eine desto apodictischere Moral den ewigen Frieden und das Reich Gottes auf Erden verkündigte; jedoch bald wieder in so viele Secten und neue Philosopheme sich zerspaltete, daß der Name des Königsberger Weisen in den neuesten Schulen kaum historisch mehr genannt wird und noch weniger seine Kritik zum eigenen Studium empfohlen zu werden scheint, der aber, wie ihr erstes Schicksal es war, den wenigen Genien der Weltweisheit bekannt zu seyn, so auf immer zu bleiben, der sicherste Lobspruch ist. Daß es in diesem Verhältniß der neuen Theologie immer schwerer werden mußte, Einheit in das Ganze zu bringen, daß Systeme, Ansichten, Versuche schnell wechselten, daß sich Extreme in kurzer Zeit berührten, daß so viele Anziehungen und Reize neuer und ganz unerwarteter Erscheinungen für Begründung der Religion und des Christenthums mehr auf subjective Stimmung, als objective klare Zwecke wirkten,

daß im Drange, wo man bald lieber alles aufgiebt, weil man nichts mehr retten zu können glaubt, oder sich dem nächsten Freunde, der Rettung verspricht, in die Arme wirft, der edelste menschliche Trieb nach Wahrheit, nach Religion und Beharrlichkeit in seiner naturgemässen Entwicklung gestört, der ruhige Forschungsgeist in seinem edlen Gange aufgehalten wird oder beyde sich verirren — wem sollte dieß als Beobachter unserer Zeiten befremden? Welches in den Geschichten der Welt, wie der einzelnen Lehrgebäude, geübte Auge wird nicht, selbst bey genommener Parthey, mit Besonnenheit bey dem Anblicke des gegenwärtigen Zustandes unserer Theologie verweilen? Schon nach dieser Skizze, deren literarische Nachweisungen Sie mir erlassen, da ich gerne mit Ihren Studien die meinigen bey jeder schicklichen Gelegenheit austausche, am liebsten hier in meinem Museum, umgeben von den tausend Zeugen dieser Geschichten mit und ohne Märtyrerkrone, läßt sich nun in einfachen und deutlichen Säzen sagen, wie es jezt um unsere Theologie steht, ohne bestimmen zu wollen, wohin diese Krisis führen werde.

Die neuern theologischen Denkarten und Systeme, welche Herr D. Tzschirner in seinen Memorabilien (I. B. 1. u. 2. St.) nach ihrem Character lichtvoll dargestellt und beurtheilt hat, sind im Verhältniß zu der symbolischen Orthodoxie nach dem Begriff von Offenbarung zu würdigen. Entweder behaupten wir aus Principien, und dieser contradictorische Saz muß in diesem Streite fest gehalten werden, wenn nicht eine gutgemeinte Vermittlung aus dem Gebiet der in einer verständlichen Sprache redenden Wissenschaft den Punct in jede andere beliebige Sphäre sezen will — entweder wir behaupten, daß sich die Gottheit auf eine ausserordentliche Weise dem menschlichen Geschlechte mitgetheilt und zwar solche Belehrungen mitgetheilt habe, welche die damaligen Menschen nicht und zum Theil überhaupt kein Mensch auf dem natürlich möglichen Wege aller menschlichen Erkenntniß erdenken oder finden konnten, oder daß alle Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen zu allen

Zeiten und unter allen Völkern blos eine natürliche Erkenntniß, nach welchem philosophischen Systeme auch hier das natürliche ausgedruckt werden möge, also ohne unmittelbare Dazwischenkunft Gottes und besonderer Inspiration, gewesen ist. Hieraus geht der Gegensatz hervor, der sich durch die ganze vorhin bezeichnete Periode hindurchzieht: Die Theologie stützet sich entweder auf Supernaturalism und enthält positive Dogmen, die, sobald solche aus der Offenbarungsurkunde hermeneutisch richtig erkannt sind, angenommen werden müssen; oder auf Rationalism, der in der Religion nichts Positives und nur das, was allgemeine Vernunftwahrheit ist und daraus hervorgeht und dabey die Schrift nur in sofern gelten läßt, als in ihr diese allgemeine Vernunftwahrheiten, oder die Entwicklung und das Daseyn religiöser Begriffe zu verschiedenen Zeiten, zu finden sind. Zwischen beyden schwebt ein Eklecticism oder Synkretism, der ohne ein festes Princip das dem gesunden Menschenverstande Einleuchtendste und durch Erfahrung Bewährteste als ein Aggregat vernünftiger biblischer Religionskenntnisse beybehält.

Weder die Wissenschaft, noch auch unsere eigene Einsicht und Ueberzeugung kann gewinnen, wenn wir, wie dieß jezt bey so vielen aufgestellten Begriffen von Offenbarung und Inspiration der Fall ist, uns dunkler oder versteckter, tropischer und klärlich nichts bestimmender Ausdrücke bedienen. Daher bleibt die Geradheit und Offenheit eines Reinhard's, als Supernaturalisten, und eines Löffler's, als Rationalisten, und insbesondere ihre klassische, allen gebildeten teutschen Sprachgenossen sogleich verständliche Rede gleich musterhaft, und erspart dem denkenden Leser, der in ihren Sinn eindringen will, die Mühe, die Ausdrücke einer eigenen Schule erst in Worte des allgemeinen Sprachgebrauches umsetzen zu müssen. Etwas ganz Anderes ist es, wenn der Urheber neuer Ideen in Materie und Form auch seine ihm eigenthümliche Sprache redet. Aber auch einem Platon, Leibnitz, Kant

u. s. w. war es natürlich und Pflicht, nicht blos von den Wissenschafts- und Zunftkundigen verstanden zu werden. Es ist nicht zu beschreiben, wie nachtheilig unsern jüngern Theologen die neueste Sprachverwirrung für ein gründliches Studium schon geworden ist und noch wird, zumal wenn sie auf Schulen nichts Ordentliches in Philologie und Geschichte gelernt haben. Und was hat man dabey zu fürchten, wenn man sich über unsere Theologie nicht blos selbst versteht, sondern auch von andern verstanden wird?

So mannichfach sich wieder die besondern Ansichten einzelner Lehrgebäude unter jene Hauptrubriken stellen lassen: so geht schon aus obigen Angaben für den Zustand der Wissenschaft hervor: daß von der verpflichtenden Auctorität der symbolischen Bücher als norma normans und normata entweder ganz und gar nicht, oder kaum mehr ernstlich die Rede ist. Seit Döderlein und Morus ist auch kein einziger Theolog mehr aufgetreten, der nicht, wie jene, mit feinen Unterschieden und Bestimmungen ältere Begriffe gedeutet, oder lieber ganz aufgegeben, wenigstens eine weise Wahl getroffen hätte, bis die neuesten Versuche der idealistischen Dogmatik die kirchlich-symbolischen Terminos wieder aufnahm, auf die schon deßwegen hier keine Rücksicht genommen werden kann, weil nicht von Religion — die Rede ist und der erweisliche Sinn der lutherischen Orthodoxie etwas anders aussagt, als diese Theologumene zu sagen scheinen. Noch immer aber giebt es eine nicht unbedeutende Anzahl protestantischer Theologen, die den ältern Offenbarungsbegriff festhaltend, entweder biblisch-philosophisch oder biblisch-populär ihre Religionstheorie begründen und vertheidigen, und den Ideen einer herrschenden Philosophie, als dem alles bestimmenden Princip, keinen Einfluß gestatten; sondern durch eine gründliche Exegese, durch Geschichtsforschung und geschichtliche Vergleichung darzuthun suchen, daß Jesus ein ausserordentlicher, durch Character, Wunder und Thaten beglaubigter Gesandte der Gottheit war, dessen Aussagen,

Lehren und Verheissungen auch in dem, was über die menschliche Vernunfterkenntniß geht, angenommen werden müssen, und um so mehr angenommen werden müssen, als der Mensch, dessen moralisches Verderben und physische Ausartung unleugbar ist, für seine Veredlung, Beruhigung und Seligkeit die vorgeschriebene göttliche Heilsordnung nicht entbehren kann, vielmehr als das einzige Rettungsmittel der Weisheit Gottes selbst verdankt, und in der Hauptsache die Schrift stets und jedem Leser deutlich und hinreichend bleibt. Auch die andere Parthey läßt die Schrift, aber blos als historische Quelle der Theologie gelten, benüzt die Resultate der neuen, von aller Rücksicht auf Dogmatik unabhängigen Kritik und historisch-grammatischen Interpretation und begründet solche weiter, stellt Judaism und Christianism mit ihren Zeitbegriffen, jedoch bald offener, bald versteckter, in die allgemeine Geschichte der Religionen und führt eine angenommene Idee als constitutiv und regulativ durch das Ganze hindurch, unbekümmert, was aus dem Symbol oder irgend einer Kirchendogmatik werden möge, da für sie im voraus Religion und nach ihren Untersuchungen reiner Christianism ohne Dogmatik und allein mit dem moralischen Glauben an die Geisteshoheit und unvergleichbare Herzensgüte Jesus, als des edelsten Reformators seiner Volksreligion, der den grossen, die künftigen Jahrhunderte umfassenden Erfolg, bestimmt nicht wissen konnte, gerettet bleibt, und wenn von Belehrung des Volkes die Rede ist, so könne man viel weniger in Verlegenheit kommen, da der reine Christianism, abgesondert von temporellen und localen Zeitbegriffen, recht eigentlich eine Volksreligion ist, auch könne und müsse im Lehrtropus selbst in mythischer Form vieles als positiv hingestellt, ja ein grosser Theil der Dogmatik könne oder müsse sogar als höchst wohlthätig accommodirend beybehalten werden, weil im Ganzen die Menschen sich in ihren Anlagen und Bedürfnissen auf verschiedenen Stufen der Entwicklung gleich bleiben und gleich bleiben werden.

Welche Folgen aus dem einen oder andern Princip für die einzelnen Lehren der Dogmatik hervorgehen, weiß der Kenner und gehört nicht hieher; sondern nur diese muß bemerkt werden, daß wie für die Moral die Casuistik, so für die Theologie die Polemik im ehemaligen Sinne des Worts ohne Interesse für die Wissenschaft und Bildung geworden ist. Denn alle die neuen Systeme — und dieß ist der Hauptcharacter der neuen Theologie — stehen, ohne unmittelbaren Einfluß auf öffentliche Ruhe, ohne Veranlassung zu etwas anderm, als einer genauen Prüfung der Wahrheit und im schlimmsten Falle zu kleinen, doch selten erbitterten Zeitungskriegen, zu geben, friedlich neben einander. Dieß wäre nicht möglich, wenn nicht durch den vor dreyssig Jahren glücklich bestimmten Unterschied zwischen Theologie, als gelehrter Wissenschaft, und Religion, als Angelegenheit des menschlichen Geistes und Herzens, sowohl in dem Hörsaale, als auch in der practischen Anwendung im täglichen und gesellschaftlichen Leben und in der Kirche eine so wohlthätige Stimmung hervorgebracht worden wäre, daß man den Werth jeder Religion, als einer Anweisung zum sittlichen und höhern Leben, allein nach ihrem Moralität und ächte Zufriedenheit fördernden Inhalt und Einfluß ermessen und allgemein schätzen gelernt hat.*) Dahin recht eifrig, mit dem edelsten Enthusiasm zu wirken, haben sich während dieser ganzen Periode alle unsere trefflichen Theologen und geistvollen Lehrer in allen Schulen, in Harmonie mit dem, was die redenden und bildenden Künste für Sittlichkeit wurden und leisteten, angelegen seyn lassen. In welcher verklärten Gestalt erscheint

---

* Der Bibelglaubige, feste und aller Menschengeschlechter kundige Johannes von Müller schrieb den 7. März 1795 an seinen Bruder Georg (S. sämmtl. Werke 6 Th. S. 48) „Windig sieht es freilich aus mit dem alten Körper, den man Dogmatik nennt; die Seele aber, die Religion, wird, wenn jener fällt, sich freyer und schöner emporschwingen. Die christliche Religion ist so erstaunlich einfach, daß man sie, an sich, fast gar nicht packen kann; sie wird alles überleben, weil sie mehr oder weniger in allem Guten und alles Gute in ihr ist."

nicht Religion und reines Christenthum in der lebendigen und schriftlichen Rede, wie einst des Luther's und Spener's, so unserer Jerusaleme, Zollikofer, Spaldinge, Teller, Herder, Henke, Reinharde? Dazu wirkte die Erscheinung der kritischen Philosophie mit ihrer kalten Strenge wohlthätig mit. Dahin gieng die Tendenz alles Unterrichtes und der Bildung unserer jungen Religionslehrer, über den theologischen Studien nie den practischen Religionslehrer und Erzieher aus den Augen zu verlieren. In diesem Geiste sind die neuen theologischen Examinations-Instructionen entworfen. Darauf war es bey dem Vorschlage des Herrn Consistorialpräsidenten D. Plank, anstatt des ehemals polemischen Collegiums, eine historische und vergleichende Darstellung der dogmatischen Systeme vorzutragen, abgesehen, um beyde Zwecke, eigene geprüfte Ueberzeugung und practisches Urtheil, und zugleich gelehrtes Studium zu befördern. Darinn waren die Lehrer der verschiedenen Confessionen einverstanden, und man lernte sich in den Stürmen unsrer Zeit allgemeiner überzeugen, daß wohl die Religion oder besondere Lehrsätze der Leidenschaft und Politik zum Vorwand blutiger Kriege dienen mußten, aber daran im Grunde eben so unschuldig sind, als wenn der Zeitgeist um eines gleich heiligen Wortes willen: Staat und Völkerglück, Verfolgung und Krieg verhängt. Und wenn auch in den asketischen und populären Religionsschriften seit einem Vierteljahrhundert immer ein dogmatischer Anstrich der Individualität ihrer Verfasser bemerklich bleibt: so lebt und wirkt doch in und aus ihnen unter allen Ständen ein solcher Geist der Religiosität, des Glaubens, der Tugend und Hoffnung, daß ohne diesen Geist das unschätzbare Glück unserer Tage in Absicht auf Erkenntniß und Uebung der Religion ganz unbegreiflich wäre, ein Glück, welches zwar unsere Gesetzgeber und Machthaber dankbar annehmen und benützen, aber sicher nicht absichtsvoll herbeygeführt und selten thätig theilnehmend durch eigenes Beyspiel befördert haben.

Jedoch läßt sich aus eben dem angeführten Grunde mit Zuversicht erwarten, daß die Regierungen, selbst durch Politik dazu gezwungen, dieses unschäzbare Glück der Menschheit sichern und erhalten werden, da es hauptsächlich um die Beförderung der von der Symbolischen- oder Schulform unabhängigen Religiosität und Moralität zu thun ist und nichts Verderblicheres, dem natürlichen Menschenrecht Widerstrebenderes, gedacht werden kann, als Menschenhaß, wozu der heilige Name der Religion den Vorwand geben muß. So sehr nun der ruhige Beobachter bey allen Uebeln der Zeit mit innigem Danke gegen die Vorsehung, welche immer einen Ersaz bey dem gefühlten Leiden giebt, der Menschheit zu dem Genusse dieses wichtigen Gutes Glück zu wünschen hat: so erklärbar nothwendig wurden auch in der gegenwärtigen Verbindung der Dinge andere Folgen für das Verhältniß der Religions- und Christenthumsbekenner, als Gesellschaft betrachtet, und dadurch wieder des äussern Standes der Theologen zum Staate selbst. Auch hier lehrt die Geschichte der lezten Periode, wie sich alles in das jezige Verhältniß gesezt und mit dem Gang der Theologie harmonisch geordnet hat. Schon lange konnte unter den Protestanten darüber gar kein Streit mehr seyn, daß sobald ihre angenommenen Principien, welche die Freyheit des Menschen in Absicht auf Religion und Bekenntniß nach allen ihren Bestimmungen und Wirkungen festhielten, Consequenz haben sollten, auch die Idee irgend einer Hierarchie unter ihnen gänzlich verschwinden müsse, wodurch natürlich die Staatsgewalt über ihre Verhältnisse zur Kirche immer neue Aufklärungen erhielt, die sie auch zu benuzen wußte. Was auch der philosophische Denker aus der Idee der Einheit beyder, des Staates und der Kirche und ihrer Pflichten in diesem Wechselverhältniß, deduciren mochte, was auch über so manche problematische Fragen mit Umsicht und Rechtssinn verhandelt worden ist: so blieb dieß doch practisch ohne Wirkung, und nur noch aus allgemeinen Staatsrechtsprincipien konnte sich die

Kirchengesellschaftsverfassung — es ist hier nicht blos von Protestanten die Rede — in den Landeskirchen erhalten und mußte sich in dem Zeitconflict mit weiser Resignation jeder Verfügung des Staates unterwerfen.

Es kann also weder von Duldung einer überhaupt Religiosität und Moralität befördernden Religionsparthey, auch nicht von einer Staatsreligion mehr die Rede seyn; jene ist gefordertes Recht, und diese widerspricht den angenommenen Principien. Auch die dem neuesten Kirchenrecht im Königreich Baiern gewidmeten Schriften eines Anonymen (Nomer) und Michl beweisen dieß ausführlich, und legen das allgemeine Vernunftkirchenrecht, welches ohnstreitig am vortrefflichsten zuerst die preussische Gesetzgebung in ihr Landrecht aufgenommen hatte, zum Grunde. Bey der Organisation der jetzigen teutschen Staaten wurde das Kirchen- und Erziehungswesen, in sofern es der landeshoheitlichen Aufsicht unterworfen ist, sehr folgerecht dem Polizeydepartement zugetheilt. Der Mißbrauch dieser zugetheilten Gewalt bey einzelnen Behörden kann nichts gegen die Sache beweisen. Doch scheint das allgemeine Kirchenrecht mit der allgemeinen Religion des Rationalism wie in Absicht auf das Princip, so auch der Wirkung auf das positive, zu stehen. Denn ob nicht durch seine consequente Anwendung des andern Theils hergebrachte und wohlerworbenen Rechte in Anspruch genommen und ohne Weiteres factisch verloren gehen können? — Die Erfahrung lehret, daß das vierte Majestätsrecht des Obereigenthums eine harte Prüfung eines grossen Theils unserer jetzigen Religionslehrer geworden ist.

Den Cultus endlich betreffend mache ich nur eine zeitgemässe Bemerkung in Absicht auf Kirchen- und Communionbesuch, über dessen Abnahme oft auf eine den Predigerstand verdächtig machende Art geklagt wird. Es ist unstreitig, daß der Kirchen- und Communionbesuch überaus wichtig, ja die Hauptsache der äussern protestantischen Kirchengemeinschaft ist; denn wie sollen wir sonst wissen, wer uns noch zugehört?

Allein wo liegen die Gründe dieser Abnahme? Schlechte Prediger können viel Schuld haben. Allein je richtiger wir die veränderte Sache und den Zeitgeist zu beurtheilen verstehen, desto weniger werden wir aus der Abnahme beyder sogleich auf Mangel an Religiosität schliessen, noch viel weniger die Schuld dem Prediger beymessen; denn hie und da sind vortreffliche Prediger angestellt und doch stehen ihre Kirchen und Altäre leer. Man hat uns neuerdings wieder mit dem Titel: Priester, nicht im tropischen Sinne beehrt — eine Emanationsidee aus der neuesten Schule. So gut dieß in mancher Rücksicht von den Besprechern unseres Cultus und der Liturgik gemeint seyn mag: so widerstrebt dieser character indelebilis nicht nur allen protestantischen Principien, nach welchen das Priesterthum, zu dem Hohe und Niedrige, aufrichtigen und nicht aufrichtigen Herzens, wallen, keinen Sinn und keine zwingende Kraft hat, sondern der Weiterblickende sieht auch, daß durch diese Idee besonderer Weihe und Kraft für die bleibende Aufnahme unserer Kirchengemeinschaft nichts gewonnen werden kann. Fast durchaus kann man die Bemerkung machen: wo noch zu Hause gebetet wird und Hausandacht Familiengemeinschaft befestigt, da hält man sich auch zur sichtbaren Kirche und Gemeinschaft der Glaubigen. Diesem Hauspriesterthum möchte ich den character indelebilis, ohne über Worte zu streiten, mit und ohne Sakrament, im eigentlichen Sinne vindicirt wissen.

Alles dieß beweiset, wie vielseitig, aber auch verwickelt unser Verhältniß als Theologen und Religionslehrer geworden ist? Wie gefährlich es für unsere Stellung und unsern Beruf wäre, wenn wir uns gedanken- und sorglos einer Parthey anschliessen oder den Umständen Preis geben wollten? Wer will entscheiden, welche Richtung sowohl unsere Theologie selbst, als ihre öffentliche Form und das Verhältniß des Einzelnen zum Ganzen und dieses zu jenem nehmen werde? Um desto willkommener muß uns der Entscheidungsgrund des Apostels werden, der uns heute vorgelegt ist:

Jeder sey seiner Ueberzeugung gewiß und lasset uns einerley gesinnet seyn unter einander nach Jesu Christ! Diese Regel, in der Lage des Apostels ausgesprochen, ist nicht blos auf Zeit und Localumstände, wie sie damals waren, anwendbar; sondern wird auch, als Hauptgesetz des Evangeliums und Menschencharacters, ewig entscheiden, so lange noch Vernunft und Gewissen und Schrift die entscheidendste Stimme über die höchsten und wichtigsten Angelegenheiten unseres Geschlechtes behalten wird.

Diese Regel setzet also unstreitig die Fähigkeit selbst zu prüfen und zu urtheilen schon bey den Bekennern des Christenthums voraus; wie viel mehr wird diese vorausgesezt werden müssen bey denen, die sich selbst als Theologen und Religionslehrer in der beschriebenen Stellung befinden, sich selbst zu rathen haben und den Hellersehenden wie den Schwachen durch erleuchtete Einsicht, Lehre, Warnung und Beyspiel zu Hülfe kommen sollen? Mögen auch psychologisch und scientivisch die Gaben, Studien und Fähigkeiten des Theologen und Religionslehrers nicht oft genug zur Prüfung der angehenden und wirklichen angegeben und gefordert werden: so kommt es uns hier auf eine pflichtgemässe Beurtheilung ihrer Anwendung an. Es liesse sich aus den bisherigen Betrachtungen leicht eine besondere Pflichten= und Klugheitslehre ableiten. Allein eine noch so sehr ins Einzelne gehende Theorie oder Vorschrift frommt gemeiniglich weniger, als das beobachtende und lebendige Anschauen guter Muster, und der Umgang mit ihnen und eigene Erfahrung. Daher befördere ich in unserm Lesezirkel so angelegentlich das Studium guter Biographien. Wie viel läßt sich aus eines Spalding's oder Nösselt's Leben lernen? Wie sehr schärft dieß Studium das Gefühl? Wie interessant waren die von eines uns unvergeßlichen Paulus Meisterhand entworfenen Züge aus des seligen Griesbach's Leben? Was läßt sich nicht weiter von einem Bötticher über den seligen Reinhard erwarten, nachdem uns auch schon Pölitz's Mitthei-

lungen in seinem 1. B. über den seltenen Mann, so werth geworden sind? Sie erlauben mir nur einige Erinnerungen, die vielleicht für eine solche Lectüre nicht ohne Nutzen seyn werden. Es kann wohl dem Kenner des Nekrologs unsers Zeitalters nicht schwer fallen, aus dem Leben und Wirken so vieler nur in dem lezten Decennium verstorbenen Theologen und Kirchenbeamten Charactergemälde zu entwerfen, die gleich dankbare Ehrfurcht gebieten und durch ihre individuellen Züge eben so rührend, als lehrreich werden müssen. Wir können an solchen Männern — ohne daß ich gerade einen Namen nenne — bemerken, daß jeder die ausgezeichnetsten Gaben mit dem angestrengtesten Studium, die reinste Wahrheitsliebe mit edler Freymüthigkeit vereinigte, und sein Ziel als Theologe und Religionslehrer fest, in sehr verschiedenen Richtungen und unter verschiedenem Schicksalswechsel, verfolgte. Jedem thront eigene geprüfte Ueberzeugung auf der Stirne. Jedem blieb Religion und Christenthum die heiligste Angelegenheit seines Herzens und Lebens und Wirkens. Allein sie waren in Beurtheilung so vieler Gegenstände der Theologie und gelehrter Forschungen verschiedener und selbst im System ganz entgegengesezter Meinung; wußten sich aber ohne Mißverstand oder gefällige Deuteley recht gut einander zu beurtheilen und in offener Fehde als Männer zu stehen, auch nebeneinander sich gleich ruhmwürdige Verdienste um die Wissenschaft und ihrer Zeitgenossen Wohlfahrt zu erwerben. Für ihr Einerleygesinnetseyn nach Jesu Christ bürgt ihr Leben, ihr Wirken, die Bildung und der Zustand ihrer Gemeinden, das Zeugniß aller, die sie kannten und unter ihrem nähern Einflusse standen. Bleibt es da nicht unsere Pflicht, jedem das seyn zu lassen und zu geben, was er als ausgezeichneter Mann seyn wollte und konnte? Ihn so zu verstehen, wie er klar und offen sich selbst dargestellt hat? Seine Verdienste, wie diese rein historisch-pragmatische Methode sie ergründet und darzustellen vorschreibt, in seiner Stellung zum Alter und Geist seiner Zeit, unpar-

theyisch zu würdigen und gerade an solchen Vorbildern den Blick zur göttlichen Vorsehung zu erheben und zu stärken, in deren Plan zur segensvollen Erziehung der Menschheit für ein höheres Daseyn die Zeiten der Völkerwanderungen wie die der weisen Ordnung und des Friedens, der Ketzerverfolgungen wie des anerkannten Menschenrechtes, der Symbole wie des edelsten Freyheitsgenusses, mit einem Worte, um bey dem Menschen stehen zu bleiben, Fortschritt und Verirrung, Tugend und Fehler, Leiden und Freuden, Glück und Unglück der Erde — Statt finden müssen? Dann bemerket die Unvollkommenheiten dieser Vorzüglichen unsers Geschlechtes; beurtheilet ihre Verirrungen und Fehler, sprechet von ihren Menschlichkeiten, richtet über das Ganze ihres Lebens, um durch Beyspiele und Geschichte belehrt und gewarnt, selbst besser, vollkommener, humaner und christlicher zu werden. So urtheilt der Redliche; dieß erfordert die Wahrheit der Geschichte. Niemand wird die im 14. Kapitel an die Römer durchgeführten Grundsätze sicherer befolgen, als der sich ganz und mit Gefühl in die Stelle des Andern zu versetzen vermag. Aber besizt auch der Zeitgenosse immer die Ruhe, Umsicht und unbestochene Wahrheitsleibe, welche erforderlich ist, unsere paulinischen Grundsätze, wie überhaupt, so in unserm eigenen Verhältnisse geltend zu machen? Muß nicht oft spät erst die Nemesis den menschlichen Leidenschaften und der Verblendung zu Hülfe kommen, damit ein gerechtes Gericht dem Guten, wie dem Bösen, werde? Wie oft wähnt der Zögling, nicht einmal auf den Schultern, sondern noch an der Hand des grossen Lehrers und der Erfahrung unkundig, den richtigen Maasstab, wie einen Imperatorsscepter, zu führen, nach dem er die Verdienste der lezten Menschenalter verkleinernd berichtigen müsse, und der spätere Nachkomme schließt wieder aus den zufälligen schädlichen Folgen gewisser Theoreme eben so ungerecht auf Schuld und Verdamminiß ihrer Urheber. Solche Betrachtungen drängen sich auf bey den schon laut gewordenen Urtheilen über einige erst kürzlich verstorbene protestantische Theologen. Doch ist es

je einem Origenes, einem Melanchthon, anders gegangen? Welche schlechte Note würden, wie lezthin in einer Stelle der Heidelberger Jahrbücher treffend geurtheilt war, die heiligen über die drey Kapitel versammelten Väter bekommen haben, wenn Origenes sie zu examiniren gehabt hätte? Mögen solche ententfernte und nahe glänzende Beyspiele unsere Aufmerksamkeit auf uns selbst und unser Verhältniß lenken und schärfen zur Prüfung, ob wir unserer Ueberzeugung fest sind und immer fester in ihrer Anwendung werden, damit durch unsere vereinten Bemühungen in unserm Berufe Religion und Tugend, Seelenruhe und Hoffnung befördert, in unserm Vereine Erleuchtung und Wissenschaft begründet und in unserm öffentlichen Leben Achtung gegen den Lehrerstand erhalten werde. Lassen Sie uns die größte Gefahr, die uns drohet, fürchten. Nur verderblich kann uns werden jener Leichtsinn, der nichts mit Ernst will und vollbringt, jene schnöde Gleichgültigkeit, die es dahin gestellt seyn läßt, was und wie es jeder treibe, jener träge Indifferentism, der glauben läßt, was jedem gelüstet. Ach! wie weit hat in der lezten Periode der Umgestaltung solches Verderben sich unter allen Ständen verbreitet! Unglückliche Zeichen der Zeiten, entehrende Merkmale stumpfer Gemüther, die entweder keinen Reiz der Wahrheit und der Geisteswürde mehr empfinden, oder in niedrige Sinnenlust versunken sind, oder blos am Joche eines Sklavenlebens ziehen! So klagen und trauern alle hochherzigen Freunde der Religion und Menschheit — mit Recht!

Ja! ist es nicht unserer neuern Theologie zum Vorwurf, zum gehässigsten Vorwurf gemacht worden, daß durch die Uneinigkeit ihrer Meister dieser Indifferentism recht eigentlich begünstigt worden sey? — Aber dieß mit welchem Recht? Daß freilich viele unbewahrte und schwache Gemüther Anstoß und Aergerniß finden mußten, daß durch eine Menge unbefugter und sehr leichfertiger Schreiber heilloses Aergerniß gegeben wurde, daß zum Beyspiel die Bahrdtiana,

zulezt von Hunger und elender Buchhändler-Speculation erzeugt, gewiß von Tausenden verschlungen waren und bey noch gesunden oder schon verdorbenen Verdauungswerkzeugen Tödtliches wirkten, bis hingegen Spalding's goldenes Büchlein: Religion eine Angelegenheit des Menschen, von einigen Wenigen gekostet und in feinem gutem Herzen bewahrt wurde, daß unter jenen Tausenden nur immer zu Wenige sich finden mochten, die aufrichtig prüften und über die Hauptpuncte ihrer Zweifel ernste Belehrung suchten, daß mit einem Worte — die Selbstpflicht, eigener Ueberzeugung, die weder Zweifel fürchtet, noch ungeprüft verachtet, zu folgen und Eins mit sich und den Andern zu seyn im Geiste der Religion Jesu, oft im Conflicte, nicht mit den weisen und christlichen Denkern, sondern muthwilligen Freygeistern aller Art, unendlich schwer wird — wer kann aus dieser eben so erklärbaren, als traurigen Erfahrung, dem Character der in der lezten Periode wirksamen würdigen Theologen den geringsten gerechten Vorwurf machen? Wer will und kann mit Recht und Billigkeit, wenn er nicht offenbar über alle Schranken des menschlichen Daseyns und gesellschaftlicher Verbindungen hinausschwärmt — schlechterdings beweisen und verlangen, daß nur da das Merkmal der wahren Religion und Kirche zu finden sey, wo Gewalt und Menschenansehen von aussen her scheinbar etwas erzwingt, das nie aus dem Innern gekommen war? Es ist nothwendig, daß Aergerniß kommt; doch wehe dem, durch welchen Aergerniß gegeben wird!

Rücksichtlich unserer Stellung zu den übrigen Religionsverwandten machen wir für das pflichtmässige Verhalten der Religionslehrer folgende Erinnerungen. Wissenschaftlich geht dieß aus der individuellen Ueberzeugung ohne Zwang und würdig des Characters eines Theologen und Religionslehrers hervor. Moralisch und politisch verlangt das Gewissen und der Staat, durchaus jedem seine religiöse Ueberzeugung zu lassen und wo sie sich als wahr, edel und gut bewährt,

rein menschlich zu achten. Historisch betrachtet, erfahren wir, daß so viele verwickelte Fragen und Vergleichsvorschläge, die nicht in dem summo bono, in dessen Besitze sich beyde Partheyen gesichert sahen, sondern meistens in dem utile und in der Collision der Gesellschaftsrechte, so lange Anstand fanden, jezt größtentheils gleich dem gordischen Knoten gelöst sind und noch mehr gelöst werden möchten. Die Vereinigung mit der reformirten Kirchenparthey ist sehr weit gediehen und wirklich hie und da vorhanden. Wer wird von uns nicht im weisen Sinne des rathenden Herrn Oberhofpredigers Sack wünschen, daß diese Vereinigung vollkommen werde, und dazu beytragen, was in seiner Lage möglich ist? Weit grössere Schwierigkeiten findet die Vereinigung mit der katholischen Kirchenparthey. Der Protestantism hatte nur in der Bestreitung des Pabstthums sein Daseyn und seine Fortdauer als negatives Princip, und behauptet sich noch fest in seinem positiven durch Verwerfung aller Infallibilität. Jedoch findet sich jezt der protestantische Theologe in Absicht auf die Auctorität der Vulgata, der Tradition, der Kirchenversammlungen mit einzelnen zum Theil sehr harmonisch wirkenden katholischen Kritikern und Interpreten desselben Gegenstandes auf demselben Wege; und leztere finden sich in Absicht auf Primat und Kirche und der daraus folgenden Säze, da jezt so vieles, mehr als durch die cosa spuria e falsa vor dreyhundert Jahren wankend wurde, wenigstens auf dem ähnlichen Wege unserer Reformatoren, die auch lange nicht wußten, wo es hinaus wolle. Daher kommt sicher die alte Polemik zwischen den beyden Confessionen nicht mehr auf, und Vereinigung im Geiste der Liebe und ewigen Hoffnung mit weisem und würdigem Benehmen gegen den Andersglaubenden muß in eben dem Grade heilige Pflicht und auch schon aus Klugheit das Rathsamste bleiben, als die Antithese der Lehrsäze, deren Moment und Interesse, oder die in allegorischer Deutung probabel gemachte scheinbare Verschiedenheit,

jezt nicht einmal förmlich bestimmt werden kann und diese förmlichen Bestimmungen, auch nachdem wir die wiederholten Bossuet'schen Vergleichsvorschläge vernommen, eines Portalis, Leckz und Beaufort Klugheitsregeln erwogen, neuerdings Chateaubriants Reisen in das gelobte Land und Märtyrer und Gregoir's Großmuth kennen und schätzen gelernt haben, von nicht vorauszusehenden Zeitereignissen abhängig bleiben. Unterdessen haben uns ein Dereser, Brentano, van Eß, Sailer, Winter, Oberthür, Hug, Jahn, Schwarzel u. s. w. die reinste Achtung eingeflößt und durch ihr würdiges Betragen gelehrt, daß Schweigen und Reden seine Zeit habe. Individuen gegen Individuen werden immer mehr sich einander nähern. Dieß sey uns in unserm Verhalten eine wichtige Erfahrung, zu befördern die Gemeinschaft der Geister durch das Band des Friedens.

Es wird endlich wohl — denn so viel können wir mit richtiger Wahrnehmung unsers Zustandes behaupten — die Crisis der neuen Theologie und ihres Verhältnisses zur Religion und Kirche für unsere Lebenszeit fortdauern, vielleicht noch Menschenalter und gewiß mit manchem Zwischenspiel fortdauern. Lassen Sie uns, meine theuersten Amtsbrüder! ohne ängstliche Besorgnisse und sanguinische Hoffnungen zu nähren, jeder nach bester Kraft und mit redlichem Willen, stets bereit seyn, von unserer Ueberzeugung Rechenschaft zu geben; denn darauf, als unser heutiges Thema, muß ich noch einmal zurückkommen. Ich habe über unsere Pflicht des Fortstudirens bey unserer vorjährigen Synode Ihnen meine Ueberlegungen ausführlich mitgetheilt und wünschte heute einen weitern dringenden Beweggrund, besonders für Sie, meine jüngern Freunde! zu entwickeln, warum uns diese Pflicht obliege. Das gewonnene Zutrauen, wie wichtig Ihnen diese Sache in jeder Rücksicht sey, erlaubt von meiner Seite keine weitern Auseinandersetzungen der Pflichten, die wir zu beobachten haben, täglich in unserm Berufe und in jeder

Beziehung, wie sich auch das Ganze, dem wir angehören, gestalten möge, als Theologen, die ihre Wissenschaft kennen und lieben, als Religionslehrer, die in ihrem Streben nie den grossen Zweck ausser Augen verlieren können, den Zweck menschlicher Erleuchtung, Veredlung, Seelenruhe und Glückseligkeit, welcher durch die alleinige wahre Religion, das reine und thätige Christenthum, am sichersten befördert wird, als Pfarrbeamte und Unterthanen, welche ihren Gemeinden durch gutes Beyspiel in allen Stücken vorangehen, als Gottes- und Menschenfreunde, für die das Herz des Geringsten im Volke, wie des Weisen, noch schlägt, und weint, wenn unser Tagewerk auf Erden vollbracht ist. Es bleibe unser Vertrauen auf die göttliche Vorsehung eben so unerschütterlich, als der Gedanke ermunternd, daß wir einem Volke angehören, dessen edlem Character Aufopferungen für gemeinschaftliche Erhaltung keine schmerzhafte Pflichten sind und einem geliebten Könige, dessen fürstliches Herz, und einem Staate, dessen des Nachruhms würdige Anstrengungen uns und unsern Nachkommen die größten Lebensgüter, Geisteswürde und Gewissensfreyheit, Religion und Tugend, Künste und Wissenschaften, gewähren und sichern. Lassen Sie uns diese Güter besitzen; sie nur sind unser. Lassen Sie uns weise damit haushalten, das bringt bleibenden Segen. Lassen Sie uns treu unserer geprüften Ueberzeugung denken und leben, das macht allein achtungswerth. Lassen Sie uns Eins seyn und bleiben in Christo Jesu, im Geiste des Glaubens, der Liebe und Hoffnung, das bringt hier und dort Frieden.

II.

Ueber die Einheit des Glaubens in der Kirche und die Einigkeit der Lehrer bei der Verschiedenheit ihres Glaubens.

Vortrag
bei der ersten Synode in Erlangen
den zweyten November 1814.

Gehalten von

Dr. Paul Joachim Siegmund Vogel,
Königlich Baierischem Kirchenrathe, Professor der Theologie, und Dekan zu Erlangen.

Hochwürdige und Hochehrwürdige Herren,
Hochverehrte und Hochgeschäzte Freunde.

Lebhafter als je fühle ich jezt in Ihrer Mitte, wie ehrenvoll mir das Vertrauen ist, das unser allverehrter König mir erwiesen, indem mir durch Seine Gnade das Erlangische Distriktsdekanat, welches Herr Dekan Frech, bis zu seiner Versetzung nach Altdorf, verwaltet hatte, übertragen ist. Bei dem Antritte dieses Amtes beschäftigte mich am meisten die Schwierigkeit, die Stelle eines Mannes auszufüllen, den seine Thätigkeit, Amtserfahrung und Geschäftsgewandtheit, in Verbindung mit der wohlwollendesten Gefälligkeit, uns allen so theuer gemacht hat. Es verband sich ein drückendes Gefühl mit der Ueberlegung, daß ich, als das Organ der Verbindung zwischen diesem hochwürdigen Kapitel und Einem Königlichen General-Kreis-Kommissariate, die gemeinschaftlichen Angelegenheiten des Kapitels und die besonderen der einzelnen Glieder mit ungeübter Hand besorgen sollte, welche von andern hochgeschäzten Mitgliedern, und vorzüglich von dem hochverehrten Herrn Kollegen und innig geliebten Freunde, der dieses Geschäft bei einem andern Kapitel ruhmvoll und musterhaft verwaltet hat, so viel sicherer und besser besorgt werden würden. Nachdem aber durch Ihre berathende, unterstüzende und erleichternde Freundschaft gegen mich, die sich schon auf vielfache Art erprobt hat, diese Besorgnisse zerstreut worden sind: hat der Verein selbst, in welchem wir alle unter einander stehen, und das Verhältniß, in welchem er sich zur protestantischen Kirche befindet, mein Nach-

denken auf sich gezogen, und es auf mancherlei Betrachtungen geleitet. Unter diesen hat mich am anhaltendsten beschäftigt die Betrachtung, daß eine gewisse **Einheit** unter uns obwalten müsse, wenn unser Verein eine segensreiche Verbindung unsrer Kräfte bewirken solle, zur immer fruchtbareren Abwartung unsers Berufs, zur Verbreitung richtiger, beruhigender und beglückender Religionskenntnisse, zur Belebung der Gottseligkeit und des Tugendeifers in den Gemeinden unsers Bezirks.

Es ist für sich klar, daß diese Einheit hauptsächlich eine Einheit der Gesinnung und der Grundsätze seyn müsse; und es war mir nicht zweifelhaft, daß diese unter uns vorhanden sey. Aber ist diese auch hinlänglich? Muß nicht zu ihr auch eine Einheit des **Glaubens** in den Lehren der Religion, die wir vortragen und denen wir Anerkennung und Benutzung verschaffen sollen, hinzukommen? Und konnte ich erwarten, daß diese, in gleichem Maase wie jene, unter uns Statt finden würde? Wie konnte ich das? Wie konnte ich mir versprechen, daß Sie alle **unter einander**, daß Sie alle mit **mir** in durchgängiger Einheit des Religionsglaubens stehen würden, mit mir, der ich mich in meinem Glauben noch an das Alte, das von so vielen hell und scharf denkenden Theologen als veraltet aufgegeben ist, anschliesse, und nicht leicht das Glück gehabt habe, in den mit meinem Glauben zusammenhängenden und ihn unterstützenden Meinungen selbst mit meinen sonst gleichdenkenden Freunden zusammenzutreffen? Durfte ich also wohl hoffen, daß Sie dennoch alle mir, alle sich untereinander, das unbesorgte Vertrauen zuwenden würden, das, zur gegenseitigen Hülfebegehrung und Hülfeleistung, in einem gemeinschaftlichen Wirkungskreise nothwendig ist? Ich war mir indessen dieses Vertrauens zu Ihnen allen bewußt. Ich suchte mir also die Gründe desselben auseinanderzusetzen, in der Hoffnung, dadurch die Gewißheit zu erhalten, daß Sie alle eben dieses Ver-

trauen in alle, die im Glauben mehr oder weniger sich von Ihnen entfernen, setzen könnten, und daß ich also, bei aller Verschiedenheit, doch auf die zu unsrem gedeihlichen Gemeinwirken erforderliche Einheit mit Zuversicht rechnen dürfte.

Das Nachdenken darüber führte mich auf allgemeine Betrachtungen über die, in der christlichen Kirche überhaupt und in der protestantischen insbesondere, nothwendige Einheit; und diese Betrachtungen sind mir so wichtig geworden und geblieben, daß ich sie bei meinem ersten amtlichen Vortrage in Ihrer Versammlung, verehrte Brüder, zur Beurtheilung Ihnen vorlegen zu müssen glaube; mit dem Wunsche und in der Hoffnung, daß dadurch Ihr Zutrauen zu mir und zu einander fester, und mit ihm das Band, das uns umschlingt, enger zusammengezogen werden möge.

Lassen Sie mich bei diesem Vortrage von dem Verhältnisse eines protestantischen Distriktsdekans zu seinen Kapitularen ausgehen, von dem ich bei meinen Ueberlegungen ausgieng, und den Gang beibehalten, den ich bei ihnen nahm.

So wie die christlichen Gemeinden unter ihren Lehrern vereinigt sind: so sind in unserm Staate die protestantischen Lehrer eines Bezirks in ein Dekanatskapitel vereinigt. Die Dekanate eines Kreises kommen in Vereinigung durch ihre gemeinschaftliche Untergebung unter ihr Generaldekanat; und die Generaldekanate concentriren sich in dem Generalconsistorium. Die Art der Einigung der protestantischen Kirchen in andern Ländern bleibt den Regierungen dieser Länder überlassen. Die protestantische Kirche fordert nicht, daß alle ihre Partikularkirchen einerlei Verfassung haben, noch weniger, daß sie alle unter Einem kirchlichen Oberhaupte stehen sollen; und sie bleibt dennoch Eine Kirche, vereinigt unter Christo, dem Haupte der ganzen christ-

lichen Kirche; und ihre Partikularkirchen bleiben unter sich vereinigt im Geiste durch das Band des Friedens.

Vergleichen wir diese Gestaltung der protestantischen Kirche mit der Idee von der Einheit der Kirche, wie sie sich, schon von Irenäus aufgefaßt, hauptsächlich seit der Mitte des 3ten Jahrhunderts ausgebildet, und in der katholischen Kirche erhalten hat: so zeigt sich uns der Protestantismus von einer höchst schätzbaren Seite. Es wäre das Ueberflüssigste, ausführen zu wollen, wie viel Unheil diese Idee in der Kirche gestiftet hat, wie viele Lehrer und Gemeinden durch sie mit den Namen: Ketzer und Schismatiker, gebrandmarkt, von der Kirche ausgestossen, verfolgt, um Ehre, Lebensglück und Leben gebracht worden sind. Ist es ja diese Idee der Einheit, welche die Absonderung der Protestanten von den Katholiken erzwungen hat. Eben so bedarf es unter uns nicht der Erinnerung, daß die Hierarchie, die mittelst der Idee der Einheit die Kirche unterjochte, der apostolischen Einrichtung der Kirche, so wie der Idee der Kirche als eines Reiches Gottes, zuwider ist.

Dennoch aber muß sich eine gewisse Einheit in der protestantischen Kirche erhalten, wenn diese noch eine protestantische, und in der christlichen Kirche überhaupt, wenn diese noch eine christliche bleiben soll.

Fassen wir die alte und katholische Idee der kirchlichen Einheit genauer in das Auge, so unterscheiden sich zwei Bestandtheile derselben: in der Kirche sollte eine durchgängige Einheit in der Verfassung und Regierung und im Cultus, und in ihr sollte auch eine durchgängige Einheit im Glauben herrschen.

Es erfordert keine besondere Untersuchung für uns Protestanten, um zu erkennen, daß eine Einheit in der Verfassung und Regierung ganz und gar nicht nothwendig in der Kirche sei; und daß in Ab-

sicht auf den Cultus nur der Unterricht in der christlichen Lehre, gemeinschaftliche äußere Gottesverehrung, und die Vollziehung der Taufe und des Abendmahls nach der Anordnung Christi und der Apostel, in jeder Partikularkirche zu finden seyn müsse. Verschiedenheiten hierin können die Einheit der Kirche nicht stören. Die verschiedentlichen Einrichtungen werden wohl nicht gleichen Werth haben; die einen können dem Endzwecke des christlichen Verbandes mehr, die andern weniger förderlich seyn, manche können diesem sogar nachtheilig werden, und die Meinungen darüber können getheilt seyn: aber es geht hieraus nur die Verpflichtung für jede Partikularkirche hervor, über das alles sorgfältig nachzudenken, nicht hartnäckig bei dem Hergebrachten zu bleiben, aber auch nicht das Alte übereilt umzustürzen, sondern mit Weisheit allem eine immer zweckmässigere Einrichtung, mit Hinsicht auf die Bedürfnisse der Zeit, zu geben.

Aber wie viel genauere Untersuchung fordert die Einheit im Glauben.

Daß eine solche Einheit in der Kirche vorhanden seyn müsse, ist keinem Zweifel unterworfen. Eben die Einheit des Glaubens ist es ja, welche macht, daß sich kirchliche Verbindungen unter den Menschen bilden; und so wie die Christen Einen Herrn und Eine Taufe haben, so sollen sie auch Einen Glauben haben (Eph. 4, 5.) Die Schwierigkeit ist nur, zu bestimmen, wie weit diese Einheit gehen müsse.

Nach der alten Einheitsidee erstreckt sie sich auf alle Religionslehren, welche die Kirche angenommen hat. Noch hält darüber die katholische Kirche. Nicht einmahl zweifelnde Untersuchungen gestattet sie über das, worüber sie entschieden hat; nur darüber, ob sie entschieden habe, kann in ihr gestritten werden, und nur in dem, worüber sie nicht entschieden hat, läßt sie die Meinungen frei. Unzertrennlich hängt mit dieser Einheitsidee zusammen die Unfehlbarkeit der Kirche, sey es ihres sichtbaren Oberhaupts oder

ihrer Repräsentanten oder ihrer sämmtlichen Lehrer, in Glaubenssachen.

In der protestantischen Kirche konnte sich diese durchgängige Einheit nicht erhalten; sie hätte nie gefordert werden sollen. Der Protestantismus verwirft alle menschliche Autorität in Glaubenssachen, um sich dem göttlichen Ansehen der heiligen Schrift ausschließlich zu unterwerfen. Die protestantische Kirche soll einzig ruhen auf dem Grunde der Apostel und Propheten, von welchem Jesus Christus der Eckstein ist (Eph. 2, 20.).

Aber wie konnte man erwarten, daß alle Forscher der Schrift in der Erklärung derselben so zusammentreffen würden, daß jeder durchaus dieselben Lehren in ihr fände? Und doch erwarteten es die ersten protestantischen Lehrer, bildeten diese Erwartung zu Gunsten des Dogma von der Perspicuität der Schrift, und begründeten dann durch dieses ihre Erwartung. Verlangten gleich unsre ehrwürdigen Reformatoren nicht, daß ihre Bekenntnisse und Katechismen für untrügliche Darlegungen der christlichen Religionslehre aus der heiligen Schrift angesehen werden sollten: so waren sie doch gewiß, sich in diesen Darlegungen nicht betrogen zu haben. Aber bald mußte der aufgeregte und befreite Forschungsgeist auf abweichende Erklärungen und mit ihnen auf abweichende Lehren führen. Das begegnete schon dem selbstständigen Wahrheitsforscher Melanchthon. Wir wissen, wie man über solche Erscheinungen erschrak, durch welche harte und häßliche Mittel man die durchgängige Uebereinstimmung erzwingen, wie man diese durch die Concordienformel auf immer sichern wollte, wie eifrig man im 17ten Jahrhundert über diese Uebereinstimmung hielt, wie der kühne Georg Calixt angesehen wurde. Wir wissen aber auch, daß diese überspannten Forderungen endlich, nach hartem Kampfe, von Speners Zeiten an immer mehr nachgelassen, daß die freien Ansichten der Remonstranten sich immer mehreren recht-

glaubigen Lehrern empfohlen haben, daß immer mehrere von diesen die wesentlichen Religionslehren von den nichtwesentlichen unterschieden, und für diese den Religionslehrern volle Freiheit, ungeachtet ihrer Verpflichtung auf symbolische Bücher, vindicirt haben. Und unter uns ist gewiß keiner, der daran zweifelt, daß die Einheit des Glaubens zwischen allen denen obwalte, die ihre Religionslehre aus den heiligen Religiosurkunden schöpfen, und in den wesentlichen Lehren übereinstimmen, wenn sie auch noch nicht darüber einig sind, ob diese oder jene Lehre oder Lehrbestimmung zu den wesentlichen Lehren gehöre oder nicht.

Aber wenn der Forschungsgeist einmahl losgelassen ist, läßt er sich nicht mehr in Schranken bannen, über welche er hinaus sich nicht wagen soll. Es mußte dahin kommen, daß man fragte, ob alles, was die Schrift in Religionssachen sagt, Belehrung für alle Zeiten seyn solle. Diese Frage wand sich aus Zweifeln an der Wahrheit oder aus der Ueberredung von der Unwahrheit gewisser Aeuserungen in der Schrift heraus, und verrieth, daß man zum Glauben an eine Lehre nicht mehr ihre Schriftmässigkeit allein hinreichend fand. Man stellte nun sorgfältigere Untersuchungen über die Vorstellungen und Begriffe der Zeitgenossen Jesu und der Apostel an, fand Bequemungen nach denselben in den Reden Christi und in den Schriften seiner Jünger. Andere fanden ein solches Bequemen unwahrscheinlich oder anstössig, und nahmen, noch dreister, an, daß Jesus und die Jünger selbst in solchen Vorstellungen und Begriffen befangen gewesen seyen, und machten diese Annahme durch die Hinweisung auf gleiche Vorstellungen und Begriffe anderer Völker und Zeitalter, bei gleicher Stufe der Cultur, noch wahrscheinlicher. Untersuchungen über die Aechtheit der biblischen Bücher, über die Art ihrer Entstehung, und damit über die Glaubwürdigkeit ihres Inhalts, auch über die Verschiedenheiten in den Vorstellungen

und dem Glauben ihrer Verfasser selbst, reihten sich an die zuvor genannten an; und das Resultat war bei vielen Untersuchern, daß man nur das von der heiligen Schrift glauben könne, was die Vernunft zu glauben gebiete.

Diesem Rationalismus warfen sich andere Theologen ohne solche mühsame Untersuchungen in die Arme, und wußten ihn noch dazu auf eine nicht sehr schwierige Weise zum Christianismus zu stempeln. Mit vielem Witz und mittelmässigen Sprachkenntnissen wußten sie aus der Bibel hinaus zu erklären, was zu ihren Einsichten nicht stimmte, so wie hinein zu erklären, was diesen sich fügte. Manche mochten sich dabei bereden, daß sie wirklich den Geist der Schrift aus ihrem tödenden Buchstaben heraus beschworen hätten; andere dagegen wußten bestimmt, was sie vorhatten und wohin sie kommen wollten; auch sie glaubten der Schrift nur so weit, als diese mit ihren Vernunfteinsichten übereinstimmte, und da nur darum, weil sie mit diesen übereinstimmte.

Die Theologen dieses Glaubens konnten die Lehre Jesu nicht mehr für eine übernatürlich geoffenbarte, konnten nicht mehr Jesum für einen übernatürlich erleuchteten und gesandten Lehrer, konnten nicht mehr etwas Uebermenschliches in ihm anerkennen. Er war ihnen ein weiser, tugendhafter Lehrer, der, wenn er auch in manchen Lehren irrte, doch immer wenigstens so ehrwürdig blieb als Sokrates, mit dem auch der Ausgang seines Lebens Aehnlichkeit hatte. Zwischen diesen Lehrern und denen unter den erklärten Deisten, die, wie Rousseau, auch mit Ehrerbietung und Bewunderung von Jesu sprachen, war also eine unverkennbare Einheit vorhanden; die Verschiedenheiten betrafen nur die Form des Vortrags und einzelne Lehren.

Dagegen standen ihnen gegen über alle die christlichen Religionslehrer, welche Jesum für einen göttlichen Lehrer und seine Lehre für eine geoffenbarte im

höheren und eigentlichen Sinne erkannten, sie mochten sich übrigens genau an deren symbolischen Lehrbegriff der Kirche halten, oder freier in den nichtwesentlichen Lehren sich von ihm entfernen. Doch erhielt sich noch eine Einheit zwischen diesen und den deistischen Lehrern, die Einheit des Glaubens an die natürlich geoffenbarte Religion, deren Lehren einen so grossen und wichtigen Theil der christlichen Religionslehre ausmachen.

Lassen Sie uns nun den Blick auf die Kirche wenden.

Der ursprüngliche Geist des Protestantismus ist von den deistischen Lehrern gewichen. Die Unabhängigkeit von menschlicher Autorität haben sie zwar in sich erhalten, aber sie haben sich losgesagt von der Unterwerfung unter die Autorität der Schrift. Noch weiter haben sie sich entfernt von dem Geiste des Katholizismus. Wenn nun ihre Behauptungen Glaube der ganzen christlichen Kirche würden; so wäre zwar in der Kirche eine Einheit des Glaubens vorhanden: aber wäre das die Einheit desjenigen Glaubens, der die christliche Kirche zur christlichen macht? oder, mit andern Worten, wäre dann die christliche Kirche noch eine christliche? Ich stehe nicht einen Augenblick an, diese Frage zu verneinen.

Aber wenn die Kirche in dem gesetzten Falle nicht mehr eine christliche wäre, sind dann die Bekenner des rein deistischen Glaubens noch Christen? So viel Mißtrauen ich in schneidend absprechende Urtheile überhaupt setze, und so anstössig ich es selbst finde, solchen, die Christen heißen wollen, um ihrer Religionsmeinungen willen das Recht auf diesen Namen abzusprechen: so evident ist es mir doch, daß derjenige, der zwar Lehren glaubt, die Christus, zufälligerweise, auch gelehrt hat, aber ganz und gar nicht darum, weil er sie gelehrt hat, und die andern Lehren verwirft, ungeachtet er sich bestimmt bewußt ist, daß Christus sie gelehrt, und als Lehren

für alle Zeiten gelehrt hat, so wenig, nach dem strengen Rechte, ein Christ heissen könne, als die, ihm im Glauben ähnlichen, Bestreiter des Christenthums, die nicht Christen zu heissen verlangen, oder als jene jüdischen Hausväter in Berlin, die nur darum Christen zu heissen verlangten, um an den bürgerlichen Rechten der Christen Theil zu bekommen.

Damit tritt uns aber die Frage näher, die auf die bisherigen Betrachtungen leitete. Wenn reine Deisten unter den christlichen Religionslehrern sind; kann zwischen ihnen und den eigentlich christlichen Lehrern eine Einigkeit Statt finden?

Lassen Sie uns der Beantwortung dieser Frage eine andere Frage vorausschicken.

Kann die Einheit des Glaubens in der christlichen Kirche erhalten werden, wenn die Lehrer derselben in ihrem Glauben so uneinig sind? — Sie kann es ja wohl unstreitig, wenn die deistischen Lehrer ihre vom christlichen Glauben abweichenden Meinungen vor den Gemeinden, denen sie vorstehen, verbergen; wenn sie von Christo und der Göttlichkeit seiner Lehre so sprechen, wie die glaubigen Lehrer davon sprechen, und wenn sie diejenigen Lehren, durch welche sich die christliche Lehre von der natürlichen Religion unterscheidet, mit Wärme und Herzlichkeit vortragen. Ich zähle zu diesen Lehren alle, die mit der Lehre von der Vaterliebe Gottes zu den Menschen zusammenhängen, hauptsächlich die von der gänzlichen Begnadigung der Gebesserten. Auf diese Lehren kann die christliche Kirche nicht Verzicht thun: denn sie sind es, die der christlichen Religion eine Wohlthätigkeit geben, die die natürliche Religion nicht haben kann; sie sind es, auf die sich unsre Beruhigung und unsre Zuversicht im Streben nach stets zunehmender Besserung stützet. Es können aber auch die Deisten diese Lehren sehr wohl selbst in den Inbegriff der von ihnen geglaubten aufnehmen. Sie werden wirklich von vielen für Lehren

der natürlichen Religion angesehen, ungeachtet diese sie, nach dem, was sie von Gottes Heiligkeit und richterlicher Gerechtigkeit lehret, durchaus mit keiner Sicherheit aufstellen, sondern nur die Möglichkeit und die Wünschenswürdigkeit ihrer Wahrheit erkennen kann, und es dahin gestellt seyn lassen muß, ob sie eine anderweitige zuverlässige Beglaubigung erhalten können. Da sie nun, nach dem Glauben der Christen, diese Beglaubigung durch die Beglaubigungen der Göttlichkeit der Lehre Jesu erhalten haben: so müssen die Lehrer, von denen wir sprechen, sie als unstreitige vortragen, und müssen sie auch mit dem Tode Jesu in Verbindung sezen, so weit die Schrift sie unstreitig mit demselben in Verbindung sezt. Erfüllen sie diese Bedingungen so, daß ihre Gemeinden an ihrer Aufrichtigkeit nicht zweifeln, und nicht in ihrem Glauben irre gemacht werden, so wird durch sie die Einheit des Glaubens in der Kirche nicht gestört. Damit zeigt sich uns denn auch schon der Anschein der Möglichkeit, daß auch die Lehrer von beiderlei Parteien in Einigkeit miteinander leben und wirken können. Ehe wir aber diese Möglichkeit näher beleuchten, müssen wir noch auf eine eigene Klasse der rationalistischen Lehrer unsre Aufmerksamkeit richten.

Nicht alle Religionslehrer, welche sich in ihrem Glauben einzig den Aussprüchen ihrer Vernunft unterwerfen, unterwerfen sich allen denjenigen Aussprüchen, die wir an einem eigenen sie begleitenden Gefühle für wahr erkennen: nicht alle erhalten daher in sich den Glauben an die natürliche Religion; es fehlt nicht an solchen, die zur Fahne des Pantheismus übergehn. Auch läßt sich gar wohl begreifen, wie man vom Deismus aus dazu kommen kann. Wenn es uns einmahl gelungen ist, aus unsern Vorstellungen von Gott das Menschenähnliche zu entfernen, das sich von den Vorstellungen der im Denken wenig Geübten nicht leicht scheiden läßt, wenn wir uns gewöhnt haben, Gott als das unendliche Wesen zu denken, das

Himmel und Erde erfüllet; wenn es uns klar geworden ist, daß wir seines Geschlechts sind, daß in uns Göttliches wohnet: so wird es uns schwerer, die Persönlichkeit Gottes fest zu halten, die von allem Persönlichen, das sich in der Welt uns darstellt, viel zu verschieden ist, als daß wir zu einigem Begriffe von ihr uns erheben könnten. Tritt dann in uns hinzu die Abneigung, eine Hervorbringung der Welt durch ein, uns gänzlich unbegreifliches, Wirken der Allmacht zu glauben; werden wir durch die Schwierigkeit, das Geistige und das Materielle, welches diese Welt ausmacht, das Göttliche und das Natürliche, die in dem Menschen vereinigt sind, neben einander, mit einander vereinigt und doch von einander gesondert, uns zu denken, verleitet, die materielle Welt in eine Ideenwelt zu verwandeln: so stehen wir an der Gränze des Pantheismus. Achten wir dann nicht mehr auf das widerstrebende und nicht zu dämpfende Gefühl in uns: so betrachten wir, mit der neuesten Philosophie, das Weltganze nicht mehr als ein von Gott hervorgebrachtes Werk, sondern nur als die Art, wie das Göttliche, das Unendliche und Ewige, sich in der Zeit uns offenbart; und wir sind Bekenner des idealistischen Pantheismus geworden, der sich rühmt, jede andere Philosophie als unphilosophisch, und jede andere Religion als unverständig, dargestellt und dadurch vernichtet zu haben.

Da Religionslehrer aus dieser Schule nicht einmahl die natürliche Religion gelten lassen; da sie weder einen, von der Welt verschiedenen, persönlichen Gott und Weltschöpfer anerkennen, noch, wenn sie consequent verfahren, ein vergeltendes ewiges Leben glauben, sondern eine Rückkehr alles Zeitlichen in Gott, mit Verlust der Persönlichkeit und des Selbstbewußtseyns, annehmen: so ist es augenscheinlich, daß die christliche Kirche aufhören würde, eine christliche zu seyn, wenn je in ihr die Einheit in diesem Glauben allgemein werden könnte; und es hat nichts

Bedenk-

Bedenkliches, zu erklären, daß Lehrer dieses Glaubens keine nach strengem Rechte gültigen Ansprüche auf den Christennamen haben.

Indessen haben die Lehrer dieser Klasse das Mittel gefunden, die christlichen Lehren mit den ihrigen scheinbar zu vereinigen, indem sie den in den Lehrbegriff der Kirche aufgenommenen Ausdrücken einen andern Sinn unterlegen, und den religiösen Gebräuchen eine symbolische Deutung geben, so daß es ihnen nicht nur möglich wird, wie christglaubige überhaupt zu sprechen, sondern auch ganz alt christglaubig zu sprechen, mehr als es die deistischen, und mehr sogar als es diejenigen wirklich christglaubigen Lehrer können, die in nicht wesentlichen Lehren von dem alten, symbolisch gewordenen Lehrbegriffe sich entfernen.

Dadurch kann denn auch die Einheit des Glaubens in der christlichen Kirche von den Lehrern dieser Art ungestört erhalten werden. Es kann sogar die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, deren gemeinschaftliche Förderung ja doch der Endzweck der kirchlichen Verbindung bleiben muß, durch sie kräftig gefördert werden, da es ihr System mit sich bringt, das Ewige, das Heilige, das Göttliche als dasjenige darzustellen, das allein wahrhaft ist, als dasjenige, das das Wesen des Menschen ist, und so ihn beherrschen soll, daß er stets aus sich selbst göttlich handle, ohne einer Rücksicht auf die ungöttlichen Begriffe und Vorschriften der Sittenlehre zu bedürfen, daß ihm alles Irdische Nichts werde, und er sich ganz mit Gott vereinige; und es ist den Wohlgesinnten von dieser Partei zuzutrauen, daß sie das mit warmer Herzlichkeit, wenn gleich etwas einförmig, thun werden. Sie können also der Kirche für den Endzweck derselben sehr nützlich werden, wenn sie nur ihre Gemeinden nicht in die Tiefe ihrer Lehren blicken lassen.

Die vorläufige Frage nach der Möglichkeit der Einheit des Glaubens in der Kirche, bei deistischen, pantheistischen und christglaubigen Lehrern, hat sich dem-

nach bejahend beantwortet; und damit ist die Erörterung der Hauptfrage, nach der Möglichkeit der Einigkeit der im Glauben so verschiedenen Lehrer, hinlänglich vorbereitet.

Nothwendig ist offenbar wenigstens eine äuserliche Einigkeit derselben. Ohne diese würden die eifrigsten unter den christglaubigen Lehrern die andersglaubigen, als solche, ihren Gemeinden bekannt machen, und würden dadurch die Einheit der Kirche zerstören, die nur durch das Verbergen der Verschiedenheiten erhalten werden kann. Sie liegt also vorzüglich denen Lehrern ob, deren Glaube der Glaube der Kirche ist. Sie können diese Obliegenheit auf keine Weise von sich abwälzen: das Beste der Kirche fordert die äusere Einigkeit der Kirchenlehrer; und das Beste der Kirche ist die Summe der Amtspflichten der Kirchenlehrer.

Aber die äusere Einigkeit, so nüzlich und nothwendig sie auch ist, ist doch noch nicht die ganze Einigkeit, die unter den verschieden denkenden Religionslehrern herrschen soll. Hinter dieser äusern Einigkeit könnte sich Haß und Verachtung und Abscheu verborgen halten. Es ist aber allen Christen auferlegt, einig unter einander zu seyn, in Liebe. Wie könnten die Lehrer von dieser Pflicht gegen einander losgesprochen seyn, sie, die ein Vorbild ihrer Gemeinden seyn sollen? Es kann sich nur fragen, ob diese innere Einigkeit ihnen möglich sey. Ist sie das, so ist sie ohne Widerrede ihnen Pflicht. Die Frage nach der Möglichkeit läßt sich aber nicht beantworten, wenn nicht zuvor bestimmt ist, wie weit die innere Einigkeit sich erstrecken soll.

Offenbar nicht so weit, daß es den Lehrern gleichgültig seyn soll, ob ihre Amtsbrüder im Glauben mit ihnen übereinstimmen oder von ihnen abgehen. Wie könnte diese Gleichgültigkeit mit der Pflicht der Wahrheitsliebe bestehen? Die erkannte Wahrheit muß

den christglaubigen und den vernunftglaubigen Lehrern theuer seyn; beide müssen wünschen, daß sie auch ihren Brüdern einleuchten möge. Hieraus ergiebt sich sogar eine Beschränkung der Pflicht der äuseren Einigkeit. Die Achtung für die Wahrheit verpflichtet die Lehrer aller Parteien, sie zu behaupten, und also auch sie gegen Angriffe zu vertheidigen. Ob nicht dadurch die Gemeinden die Abweichungen ihrer Lehrer von dem christlichen Glauben erfahren, ob also nicht die Einheit der Kirche dadurch gestört werden könnte, diese Besorgniß darf die altglaubigen Lehrer nicht zurückhalten. Sie haben ja auch nicht dafür zu sorgen, wie ihre andersglaubigen Brüder das Bekanntwerden ihrer Meinungen bei ihren Gemeinden verhindern können, wenn sie dieselben einem ganzen Publicum vortragen. Nur müssen sie die Vertheidigung vor dem nehmlichen Publicum führen, vor welchem der Angriff geführt worden ist.

Der inneren Einigkeit der Lehrer sind also ihre Gränzen durch die Pflicht der Wahrheitsliebe gesezt; und wir fragen nach nichts weiter, als, ob es den von einander abgehenden, sogar mit einander streitenden Lehrern möglich sey, einander gegenseitig aufrichtig zu lieben und zu achten, und in dieser inneren Einigkeit gemeinschaftlich die Einheit des Glaubens in der Kirche aufrecht zu erhalten, und, mittelst des Glaubens der Kirche, an der Förderung der Zwecke der Kirche zu arbeiten.

Die Beantwortung dieser also bestimmten Frage hat keine Schwierigkeiten mehr; nur läßt sie nicht unbedingt mit Ja oder Nein sich geben. Es fällt in die Augen, daß die Möglichkeit der inneren Einigkeit an gewisse Bedingungen gebunden ist; und diese Bedingungen bieten ungesucht sich dar. Sie sind Bedingungen, welche von den Lehrern beider Parteien erfüllt werden müssen.

Diejenigen, welche den christlichen Glauben aufgegeben haben, müssen nicht mit Verachtung auf

ihre christglaubigen Brüder, als auf Schwache und Blindglaubige, herablicken. Es ist nöthig, vor diesem Fehler zu warnen, da er sehr gemein ist. Es ist nichts Ungewöhnliches, diejenigen, denen Gott das ἐν και παν ist, mit einer solchen Wegwerfung von den Deisten sprechen zu hören. Es ist eben so wenig ungewöhnlich, die glaubigen Christen von den deistischen als Wunderglaubige, welches nur das gelindere Wort für: Schwache und Blindglaubige ist, bezeichnet zu sehn. Auch läßt sich angeben, was zu diesen unfreundlichen Urtheilen verleitet. Die Christglaubigen bleiben, mehr oder weniger, bei dem Alten stehen, das ihnen schon von der Kindheit an zu ehren und zu glauben empfohlen worden ist; man kann also von ihnen argwohnen, daß auch ihr Glaube noch ein ungeprüfter Kinderglaube sey. Die Deisten, die zuerst auch in diesem Glauben befangen waren, haben sich von ihm durch Scharfsinn und Witz und gelehrte Untersuchungen losgemacht. Die pantheistischen Lehrer haben sich von diesem zweiten Glauben durch neue Anstrengungen zu einem dritten hinauf gearbeitet. Es kann nicht sehr befremden, wenn sie meinen, ihre Denkkraft an der Religionslehre ganz anders bewährt zu haben, als die, die bei dem zweiten, und diese, als die, die bei dem ersten Glauben beharren. Man muß also beide erinnern, so mancher nicht minder gelehrten als scharfsinnigen Altglaubigen, eines Reinhard, eines Storr, und der noch lebenden Theologen aus der soliden Tübinger Schule, eingedenk zu seyn, und daraus abzunehmen, daß auch unter den Altglaubigen solche seyn können, die mit Anstrengung und Scharfsinn und Gelehrsamkeit geprüft haben, wohl sogar solche, die in frühern Zeiten auch zu einem zweiten oder dritten Glauben übergegangen waren, und erst nach reiferer Prüfung zu dem ersten zurückgekehrt sind. Um so mehr müssen sie sich vor dem lieblosen Argwohn hüten, als ob diejenigen Altglaubigen, denen sie prüfendes Nachdenken und

Fähigkeit zum Prüfen zugestehn, im Herzen ihrer Meinung wären, und nur heuchlerisch, aus Furchtsamkeit oder Eigennüzigkeit, sich zu dem grossen Haufen hielten.

Auf der andern Seite müssen die Altglaubigen sich rein erhalten von dem nicht minder lieblosen Argwohn, als wollten die Andersglaubigen nur glänzen, nur, mit muthwilliger Verschmähung und Verläugnung der Wahrheit, durch Scharfsinn und Kühnheit Aufsehen machen. Und wenn es ihnen schwer wird, einzusehen, wie solche Kirchenlehrer das Verbergen ihrer Meinungen mit der Pflicht der Wahrhaftigkeit zu vereinigen wissen: so muß es fern von ihnen bleiben, sie als leichtsinnige und Pflichtvergessene zu betrachten; sie müssen ihnen zutrauen, daß sie eine Collision zweier Pflichten hier wahrgenommen, und mit Gewissenhaftigkeit darüber entschieden haben. Die Liebe vertrauet ja alles, und hoffet alles; und μακάριος ὁ μὴ κρίνων ἑαυτὸν, ἐν ᾧ δοκιμάζει (Röm. 14, 22.)

In den Lehrern aller Parteien aber muß sich in dem frischesten, kräftigsten Leben erhalten die Liebe zu dem gemeinschaftlichen Berufe, die Liebe zu den Seelen, die ihnen anvertraut sind, damit sie sie selig machen, sie zubereiten zur künftigen Seligkeit, und sie hier schon selig machen durch den inneren Frieden, den die die Gesinnung durchdringende Religion gewährt, durch die kindliche Liebe zu dem Vater im Himmel, durch die brüderliche Liebe zu dem Nächsten, durch den freudigen Gehorsam gegen den Willen des Vaters in Liebe, durch das muthige und beharrliche Streben nach Heiligung, und durch lebendigen Trost und frohe Hoffnung in allen Leiden und in den lezten Augenblicken des Lebens. Diese Liebe zum Beruf ergießt sich in Liebe zu allen, die denselben Beruf, auf ihre Art, eben so treu wie wir, abwarten. Und dieß ist die Liebe, die alles verträgt, die auch die schmerzende Verwerfung unsers beglückenden, theuren, unschäzbaren Glaubens duldet. Sie ist un-

vergänglich, und grösser als Glaube und Hoffnung. Jeder Religionslehrer, der in dieser Liebe bleibt, der bleibet in Gott und Gott in ihm.

Mit dieser Liebe biete ich allen, die der Glaube trennt, aber die Liebe vereint, die brüderliche Hand zur gemeinschaftlichen Führung des Werkes, das uns anvertraut ist, und ich bin ihres brüderlichen Händedrucks gewiß. Ἀληθευειν ἐν ἀγάπῃ ist unser aller Losungswort.

III.

Synodal Rede,

gehalten in Roth am siebenten July 1813.

Von dem Dekan
Johann Wilhelm Schnizlein.

Seit 1810., da ich ohne mein Gesuch und Erwarten zum hiesigen Dekan allergnädigst berufen zu werden die Ehre hatte, habe ich mir mancherley Gegenstände zur Auswahl vorgelegt, um Sie, meine hochzuverehrende Herren und geliebte Amtsbrüder, an unserer ersten Synode damit zu unterhalten, und, wenn es mir möglich wäre, das Vergnügen zu genießen, diese Unterhaltung nützlich und angenehm zu machen. Am meisten ergriff mich der Gedanke, von dem Frieden der Gemeinde Gottes mit Ihnen zu reden.

Des Großherzogs von Frankfurt Königliche Hoheit ließ im Jahr 1810. eine kleine Schrift verbreiten, die, in groß Quart zu Paris gedruckt, überschrieben ist: „De la paix de l'église dans les états de la Confédération Rhénanae. Voeux exprimés par Charles, Archevêque Métropolitain de Ratisbonne.“ Wer von dieser Schrift hörte, mußte denken: ob die Kirche in den Rheinbundsstaaten einen besondern Frieden habe, oder ob sie einen anderen Frieden zu haben wünsche, als die übrigen Kirchen in Deutschland, in Europa, oder den anderen Theilen unserer Erde? Wer diese Schrift las, der sah bald, daß darinn nicht von der allgemeinen heiligen christlichen Kirche, wozu sich alle Menschen bekennen, sobald sie Gott über alles, und andere Menschen, wie sich selbst lieben, nicht von der Kirche Aller Verehrer Gottes, nicht von deutscher Kirche, nicht von Gallicanischer Kirche, nicht von Hebräischer, sondern einzig und ausschlüßlich die Rede sey von der christlichen Kirche, die sich nach den Bestimmungen der Päbste richtet; doch wird hinzugesezt, wenn diese Bestimmungen durch die Acceptation de la Catholicité universelle, (durch die Annahme der allgemeinen Ge-

sammtheit) bestätiget sind. Geredet wird in dieser Schrift nicht von allgemeiner Einigkeit, (nicht d'une unité universelle) sondern von unité catholique; nicht von allgemeiner christlicher Kirche, (église universelle) sondern von église catholique universelle, von allgemeiner katholischer Kirche. Dann wird gethan, als wäre Hoffnung, Glaube und Liebe nur in dieser, nach den Bestimmungen der Päbste allgemeinen Kirche vereinigt, da sie doch bekanntlich in dem Geiste eines jeden Verehrers der Gottheit auf das lebendigste verbunden sind, sobald er angefangen hat, ein christlicher Verehrer Gottes im Geiste und in der Wahrheit zu seyn. Ehe noch in dieser Schrift von dem geredet wird, was zur Herstellung des Friedens der Kirche in den Rheinbundsstaaten zu wünschen seyn soll, wird bestimmt gesagt, worinn, nach der Ansicht Seiner Königlichen Hoheit, der Friede der Kirche an sich bestehe.

„Könnten wir doch jeden Augenblick des Lebens „fühlen,“ wird sehr wahr hinzugesetzt, „ohne liebevol„len Geist ist in der Seele nie Friede! Dieser Geist „der Liebe wirkt thätigen Eifer, ohne Unterlaß die „Hindernisse zu bekämpfen, wenn Laster, wenn Sorg„losigkeit, wenn Irrthum der Reinheit seiner Bestre„bungen im Wege stehen.“

An diese ewig wahren Worte wollen wir uns jetzt halten, und alles Uebrige jener Schrift und ihrer Absichten dem hohen Urtheil Seiner Königlichen Hoheit und der Nachwelt überlassen.

Wer von seinem 16ten Lebensjahr bis in sein 56stes (in welchem ich jetzt stehe,) ununterbrochen überzeugt zu seyn glaubt, daß der Geist der Liebe, allezeit mit dem Geiste der Wahrheit verbunden, nicht in irgend Einer Kirche, mit Ausschluß aller andern, zu suchen und zu finden sey, dem scheint es unmöglich, daß der Friede der Kirche in den Rheinbundsstaaten, so wie in der übrigen Welt, von den Bestimmungen Eines sichtbaren Oberhauptes Einer christ-

lichen Kirchenverfassung abhänge, oder von Einem Concordat oder Uebereinkommen aller Fürsten, Könige und Herrscher mit jenem Einzigen sichtbaren Oberhaupte. Nein! der Friede der menschlichen Seele entsteht überall in der katholisch christlichen Kirche, und in jeder christlichen Kirche, nur aus reinem Glauben an Gott, und aus reiner Liebe zu Gott und zu dem Menschengeschlechte; nicht aus menschlichen Systemen oder Satzungen, die in Buchstaben eingezwängt werden. Ob dieser freye Glaube und dieser liebevolle Geist auch ausser der sogenannten katholisch christlichen Kirche, wie in derselbigen, sich thätig zeige, und Friede in den Seelen der Gläubigen unterhalte, kann man nie gewisser wissen, als in unserer Zeit, und Gottlob nirgends gewisser, als unter uns in den Rheinbundsstaaten.

Die Geschichte der Völker und ihrer kirchlichen Verfassungen überhaupt zeigt uns kein Zeitalter, in welchem der Geist des Christenthums, das ist der Geist der Liebe und der Wahrheit, in allen christlichen Kirchen, in offenerem Kampfe war mit der leidenschaftlichen Sinnlichkeit, mit dem Geiste sorgloser Knechtschaft; kein Zeitalter, worinn er mit unstätem Irrthum, und mit sich blindlings täuschen lassendem und sich selbst täuschendem Hochmuthe mächtiger und kräftiger zu kämpfen hatte, als in unserem Zeitalter.

Diese Ansicht kann uns zu der Ueberzeugung führen, daß der Friede in der Gemeinde des lebendigen Gottes gar nicht in Gefahr ist, nicht in Gefahr seyn kann, sondern überall veststehet.

Der göttliche Gedanke, das arme Menschengeschlecht vom Aberglauben und Unglauben zu erlösen, und diese Erlösung nicht durch äußerlichen Zwang, sondern durch den Geist der Wahrheit und der Liebe zu veranstalten, schien zwar vom Anfang an sehr gefährlich, scheint noch jetzt gefährlich, und wird ewig Jedem gefährlich scheinen; dessen Geist sich nicht über

die Spiele der Sinne erheben kann. Der Friede der Seele, oder die Seligkeit, welche auf Wahrheit und Liebe gestüzt sind, werden in dem ganzen Reiche des lebendigen Gottes stets erhaben bleiben über Alles, was nur mit unseren gröberen menschlichen Sinnen zu vernehmen ist.

Diesen Frieden hat der Erhabenste, dem es gefiel, sich Menschensohn zu nennen, und welchem alle, die ihn kennen und folgen, göttliche Ehre erweisen, seinen Freunden zugesichert.

Einfach, wie er zu reden gewohnt war, sagte er: „den Frieden lasse ich Euch, meinen Frieden gebe ich „Euch; nicht gebe ich Euch, wie die Welt giebt, Euer „Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht."

Bis diesen Augenblick ist Wort gehalten worden in den Seelen seiner treuen Freunde. Trübsinn und Feigheit herrschen nie in den Herzen, worinn Wahrheit und Liebe wohnen.

Kaum hatte er, als Erlöser angefangen, zu predigen von dem Reiche Gottes, so mußte er schon dafür leiden. Als er fortfuhr, den Armen das Evangelium vom Reiche Gottes zu predigen, so fanden seine Freunde seine Unternehmungen immer gefährlicher. Am Ende sagte Einer seiner Getreuesten: „Herr schone dein Selbst."

Als er dem, welcher Gewalt hatte zu tödten und los zu lassen, mit liebevoller Freimüthigkeit sagte: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, „daß ich die Wahrheit zeuge," so schien er zwar geliebt zu werden, aber auch bedauert, daß ihm bey dieser Gesinnung mit aller Klugheit, welche nur auf das Sichtbare und auf die Buchstaben gerichtet ist, nicht zu helfen sey.

Dessen Ermordung, sein Hervorgehen aus dem Grabe, sein Zurückkehren von dieser Erde, machte seine wahre und liebevolle Predigt vom Reiche Gottes der unwissenden und im Aberglauben und Unglauben versunkenen Welt immer wichtiger. Wer das einfa-

che Wort der Wahrheit und der Liebe hörte und glaubte, fühlte sich gebessert, und je mehr er folgte, desto besser, fröhlicher und seliger fühlte er sich wie noch jetzt.

Die Prediger der Wahrheit und der Liebe wurden überall gehört und geliebt, wo man sie kannte; aber auch von den Abergläubigen, von Heuchlern und von ungläubigen Verächtern der unwissenden und irrenden Menschen verfolgt.

Hatten diese Hochmüthigen Gewalt, und fanden sie Beifall, wenn sie einen Lehrer der Wahrheit und Liebe wegschafften, so fiengen sie noch mehrere, um sie auch umzubringen.

Alle Gefahren, Verfolgungen und Wegschaffungen der Bekenner und Lehrer der Wahrheit und der Liebe konnten das Reich der Wahrheit nicht unterdrücken, die Seligkeit der christlichen Liebe zu Gott und zu Menschen nicht hindern, sondern sie mußten nur die Abscheulichkeit des Aberglaubens und des Unglaubens sichtbarer machen, und den Jammer, welchen hochmüthige Lieblosigkeit in sich und um sich vermehrt, fühlbarer werden lassen.

Mit und unter den herrschsüchtigen Legionen der Römer flog in den ersten Jahrhunderten der Geist der Wahrheit und der Liebe schnell durch alle Provinzen des damaligen römischen Reiches in Asien, Europa und Afrika. Neben den Ueppigkeiten und Schwelgereyen des damals verbreiteten ägyptischen und griechischen Tempeldienstes, der den Grundsätzen der damaligen Staatskunst, alle Völker cum pane et Circensibus zu zähmen und am Seile zu führen, sich so gefällig anschmiegte, neben der Staatskunst, mit welcher man keine Gelegenheit versäumte, für das profanum vulgus, welches man haßte und fürchtete, supplicationes ad omnia pulvinaria zu decretiren, wehte der christliche Glaube an den Vater unser Aller, und wehte die künstliche Täuschung des Aberglaubens allmählig hinweg. Das Gefühl der Wahrheit und Lie-

be, welches in allen Menschen liegt, wurde in den Zelten der Krieger, wie auf den Triklinien der Ritter und Bürger geweckt; der Geist der Wahrheit tröstete und leitete die Seelen in alle Wahrheit in Schulen, in Gymnasien, auf Märschen und Schlachtfeldern. Die gewaltigen Künste und prächtigen Täuschereien wurden als Spielwerke erkannt, womit man unwissende Kinder gängeln, gutmüthig und liebreich führen, aber auch listig und übermüthig verführen kann. Wo aber Wahrheit und Liebe herrschten, da war Freiheit und Erlösung und Mannheit des Geistes; da folgten die Früchte des Geistes von selbst, welche sind Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit.

Die Freunde des prächtigen Götterdienstes, die Auguren, die Priester, die Flamines, die Haruspices, die Sacerdotes, Fetiales und Pontifices, welche bey Augurien, Orakeln, Mysterien, Lustrationen und Opferdiensten an den Altären der berühmtesten Tempel und vor den Pulvinarien von Bildern des Jupiters, der Isis, der Demeter, der magnae matris, Dianae, Minervae, des Bachus und Apollon beschäftiget waren, nun oft müssig stunden und entbehrlich zu werden fühlten, erregten natürlich die größten Verfolgungen gegen die einfache Wahrheit und kunstlose, aber wahre und freye, Liebe zu Gott. Die unzähligen richtigen und unrichtigen Martyrologien, welche seit der Geschichte des heiligen Lucas, bis zu den neuesten, les martyrs de Chateaubriand, geschrieben worden sind, beweisen auf das Deutlichste, daß die Wahrheit durch gewaltige Verfolgungen gedrückt werden kann, aber nicht umkömmt, daß man um der Gerechtigkeit willen leiden kann, aber doch selig ist, und daß man, wenn das Himmelreich inwendig ist, bey allen äußerlichen Leiden einen Frieden der Seele genießt, der durchaus nie von den Paraterefen in der Welt abhängig wurde.

Die Streitigkeiten der verschiedenen Kirchen in Jerusalem, Antiochien, Alexandrien, dem alten Byzanz, dem neuen Constantinopel und in Rom, entstunden gar nicht aus den verschiedenen Gebräuchen und Gewohnheiten, welche in den verschiedenen Gemeinden der Christen aus dem palästinischen, egyptischen und griechischen Altardienste in die Versammlungen der Christen gefällig aufgenommen wurden, um diese Versammlungen denen angenehmer und unterhaltender zu machen, welche an die äußeren Religions-Gebräuche ihrer Aeltern gewöhnt waren, und lieber schauen und fühlen wollten, als lernen, denken, und verstehen. Die Streitigkeiten unter Christen entstunden nicht aus der verschiedenen Einkleidung des christlichen Geistes und den damit verbundenen verschiedenen Ceremonien, sondern sie entstunden aus den Anmassungen und aus der Herrschsucht, und aus dem Eigennutze und dem heuchlerischen Wesen der Vorsteher dieser christlichen Gemeinden, deren Herren und Gebieter sie seyn wollten, da sie ihre Prediger, Lehrer und Tröster und Gehülfen ihrer Freude hätten bleiben sollen, nachdem dieselbigen den Tempeldienst verlassen und den christlichen Glauben angenommen hatten.

Die Streitigkeiten mit den Arianern, am Hofe zu Constantinopel und Antiochien, in Alexandrien, ganz Egypten, Palästina und Klein Asien, geben einen Beweis, wie weit man sich von dem Geiste Jesu Christi entfernt, wenn man den Geist der Wahrheit und Liebe mit Herrscher-Gewalt in die Formen einer allgemeinen Staatsreligion einschnüren will.

Das Gefühl für Wahrheit und christliche Liebe wurde während dieser Gewalt-Streiche bey der Menge durch Aberglauben und Knechtschaft erdrückt, bey Einzelnen durch Heucheley und Unglauben im üppigsten Lebensgenusse erstickt, indeß man an den Höfen der Großen und in den Pallästen der Patriarchen und Erzbischöffe über Herrschaft und Gewalt stritt, und

Glaubens-Lehre und Kirchengebräuche zum Vorwande gebrauchte und zu Mitteln herabwürdigte, unschuldige Menschen zu leidenschaftlicher Theilnahme an allem, was man mit der Volksmenge durchsetzen wollte, aufzureitzen. Menschenfurcht und Feigheit wurde damals epidemisch, und Charakterlosigkeit war damals in Afrika der Charakter aller sogenannten Christen, die nichts von Wahrheit und Liebe zu wissen und zu verstehen, sondern vorübergehend nur Etwas zu fühlen gewohnt waren.

Auf diese Weise wurde möglich, daß ein junger, listiger und kluger Mann, mit Geld und Muth versehen, sich großen Anhang unter allen Völkern verschaffte, die damals arabisch sprechen konnten. Selbst getäuscht und andere täuschend, predigte er Ergebung in Gottes Willen, das ist, den sogenannten Islam; von dem reinen Mosaischen Gesetz wußte er etwas, von dem Geiste des Christenthums etwas mehr und von üppigen Geistesspielen der Rabbinen sehr vieles. Wer dessen Koran gelesen hat, der bemerkt mitten unter den arabesken Verzierungen, mitten unter den herrschsüchtigen Täuschereyen und leidenschaftlich gezeichneten Zerrbildern einer regellosen Einbildung, doch mit Vergnügen die Spuren von richtiger Anweisung zu christlicher Anbetung Gottes und christlicher Liebe zu den Menschen, vorgetragen mit hinreissender Beredtsamkeit des Zeitalters. Das Ganze ist wenigstens eben so gut, als was damals in Afrika insgemein für Christenthum gehalten wurde.

Wer am wenigsten von dem Geiste Jesu Christi beseelt war, zeigte sich damals am thätigsten, die blinden Bekenner des Islams zu verfluchen. Den Grausamkeiten des glücklichen und siegenden Muhamed's wurden Grausamkeiten entgegengesetzt, und Böses mit Bösem reichlich vergolten zu haben, wurde auf beiden Seiten mit Ehre vor der Welt und im zuversichtlichsten Ton mit den Verheißungen ewiger Seligkeit belohnt. So hatten auch damals die wahren

ren Glaubigen in hebräischer, griechischer, lateinischer, und arabischer Kirche mit der Wahrheit erfahren, daß alles, was hoch ist vor der leidenschaftlichen Welt, abscheulich sey, wenn man es gewissenhaft vor Gott beschauen kann.

Mit großer Betriebsamkeit sah man von dieser Zeit an Einige der Besten, welche dem Gräuel der Verwilderungen in Osten und Süden entrinnen konnten, Licht und Recht, Wahrheit und Liebe in dem westlichen und nördlichen Europa mit Geist und Leben verbreiten. Auch hier wirkte der Herr mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen; wie noch jetzt überall.

Unter Alfred in England, unter Carl in Frankreich und Deutschland wurde die Kenntniß Jesu Christi auf den Schlachtfeldern der leidenschaftlichen Mannen und an den stillen Quellen in einsamen Thälern und in dichten Wäldern in die Herzen der Menschen wohlthätig eingegossen. Alle veränderlichen Aussenseiten und oft sehr unbehülflichen Gestalten, in welchen die Lehren der hebräischen, griechischen, arabischen und römischen Kirche vorgetragen worden sind, haben dem Reiche Gottes, welches Jesus geprediget und zu predigen verordnet hat, zwar äusserlich zu schaden geschienen, aber doch dasselbe nicht gehindert, sondern von Jahr zu Jahr erweitert und bevestiget.

Die Einkleidungen der Lehren aller Kirchen müssen ja mit den Veränderungen der Sitten und der, von Zeitumständen abhängenden, sich umbildenden Verfassungen der Völker sich verändern. Die stets währende Abhängigkeit von einer unsichtbaren Kraft oder von mehreren unsichtbaren Kräften ist aber beständig und allgemein. Wer sich dieser Abhängigkeit bewußt ist, hat Religion. Ist aber dieses Bewußtseyn mit Dankbarkeit, mit Liebe, mit Vertrauen und Bescheidenheit verbunden, liebt man sich und jeden andern deswegen, weil man selbst, und weil jeder andere, unter dieser väterlichen Leitung stehet, und

weil man sich mit Gott vereiniget glaubt, so hat man christliche Religion, so ist das Reich Gottes in uns, und wir sind überall in dem Reiche Gottes. Die mancherley Arten, wie wir zu dieser Erkenntniß kommen, stimmen die verschiedenen Töne an, bilden die Gestalten, in welchen wir unsere Religions-Bekenntnisse ablegen.

Alle jetzt bekannten Religions-Bekenntnisse haben doch das mit einander gemein, daß sie bis zu Einer oder drey Glaubenslehren vereinfacht werden können, und daß man sie in sehr weitläufige Glaubens- und Lebens-Regeln, und Systemata, und Dogmatiken vervielfältigen und ausspinnen kann.

Die Geschichte der Hebräer von Mose bis auf unsere Zeiten belehrt uns hievon. Was die griechische und römische Kirche, in Griechenland und Italien, in Afrika, Asien und Europa, auch in Amerika erfahren hat, davon wissen wir vieles. Wie die Mosaische und christliche Kirche der arabischen Kirche Entstehung und Erhaltung verschaft hat, ist jedem Geschichtskundigen bekannt.

Wollte man alle Kenntnisse, die wir von asiatischen, und südlich afrikanischen, und amerikanischen und südseeischen Völkerstämmen und ihren Religionen haben, sammeln, um ein systema theologiae gentilis purioris daraus zu bilden, so würden wir dieses wahrscheinlich, wie der selige Gerhard Johann Voß und Tobias Pfanner, jeder christlichen Dogmatik mehr oder weniger ähnlich finden können.

Man erkennet ja auf der ganzen Oberfläche dieser Erde den Menschen als Mensch. Bey allen Spielarten der Stämme bleibt die Verwandtschaft der menschlichen Gestalt sichtbar in allen innerlichen und äusserlichen Theilen seines Leibes. Sollte denn der Geist, den Gott in dieser Hülle leben läßt, nicht auch unvertilgbare Aehnlichkeit haben? Kann ja doch sogar die Wuth auf den Schlachtfeldern den menschlichen Geist kaum einen ganzen Tag lang unterdrücken, und

die Raserey der berüchtigtsten Eroberer, und die Hitze der gerühmtesten Kriegshelden, haben ihn nie ganz vertilgen können; weil es ewig wahr ist, wir sind alle Brüder, wir sind alle Kinder des Vaters im Himmel.

Die Kreuzzüge, als heilige Kriege sogar von den Vorstehern der christlichen Kirche angeordnet, welche Verirrungen waren sie? und welche Folgen hatten sie? Morgenländischer und griechischer Luxus schmiegte sich von der Zeit an in das Leben und in den Geist der abendländischen Völker, und brachte Keime, Blüthen und Früchte in der lateinischen oder römischen Kirche, die jene sogenannten Oberhäupter nicht ahneten, und erweiterte die hebräische Kirche. Morgenländische Gelehrsamkeit lernte man auch im Abendlande kennen. Die Freiheit des Geistes wurde in Gallien geweckt, es entstund die gallikanische Kirche.

Man erlebte den Anfang und den Fortgang der gesegneten Reformation in Deutschland. Diese veranlaßte und beförderte lebhafte Geistesthätigkeit in allen Kirchenanstalten und Staatsverfassungen europäischer Völker, in und außer Europa, bis auf unsre Zeit. Nicht nur die critici Anglicani, nicht nur die bibliotheca Fratrum Polonorum, nicht nur Charles Villers, sondern alles, was täglich geschieht, beweißt den Geist und den Einfluß jener deutschen Reformation.

Noch vier Jahre, und das dritte Jahrhundert ist zu Ende, seit jener kraftvolle Mann den Muth haben konnte, öffentlich zu lehren: man müsse, wenn man vorgiebt, der Gemeinde Christi vorzustehen, die Menschen nicht durch Aberglauben und Knechtesgeist zu ihrer Seligkeit gängeln wollen, sondern brüderlich, durch Licht und Recht, durch Geist und Leben; man müsse das Evangelium predigen allen Völkern.

Alle, die damals theils ihr Genieß von der Unwissenheit und Blindheit ihrer Nebenmenschen hatten,

und von der Geistes-Beschränktheit, behaglichen Sinnlichkeit und Abstumpfung des sittlichen Gefühls des Volkes ihren Gewinn zu ziehen glaubten, theils auch wirklich selbst die Finsterniß mehr liebten und bequemer fanden, als das Licht, weil sie ehrlich und richtig fühlten, ihre eigenen Werke seyen auch nicht alle in Gott gethan, schrieen zwar nicht: Groß ist die Diana der Ephesier! sagten zwar nichts von dem Giftbecher des Sokrates; redeten auch nichts von der Versicherung des Stilpo zu Megara; denn von diesem allen wußten sie grossentheils nichts. Die davon wußten, würden jenes Geschrey oder jene Verlautbarungen sehr unpassend gefunden haben. Aber sie sprachen mit richtigem Tact unter einander: Lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben.

Hätte die Sittlichkeit der damaligen Regenten in Sachsen mehr Aehnlichkeit mit dem sittlichen Zustande der römischen Statthalter in Syrien gehabt, und wäre die öffentliche Verfassung und die Volksstimmung in Deutschland damals nicht zu sehr verschieden gewesen von jener in einer solchen römischen Provinz, wie Syrophönizien und in Palästina unter Herodes, Caiphas und Pilatus: Luther würde vom 31ten October 1517. an nicht noch bis zum 18ten Februar 1546 in diesem vergänglichen Leben gewesen seyn.

Freylich wäre eine feige und gewaltthätige Ermordung dieses kräftigen Mannes dem Reiche der Wahrheit eben so wenig schädlich gewesen, als die Hinrichtung so vieler tausend schuldlosen Bekenner der Wahrheit vor ihm und nach ihm; eben so wenig, als alle mündlichen und schriftlichen Verunglimpfungen des Glaubens an Gott die Kraft besitzen, den Frieden im ewigen Reiche des lebendigen Gottes zu vernichten.

Man denke an die Schmähungen des Celsus über das Christenthum, an die Verläumdungen Julians, an die ärgerlichen Auftritte zwischen Arius

und seinen Gegnern, an die Täuschungen und Menschenmorde Muhameds; man erinnere sich des Verstandes und der List des Nicolo Machiavelli, der Ausgelassenheiten des Pietro Aretino und des Joanne Boccaccio, des Witzes des Cornelius Agrippa de Nettesheim, des kalten Spottgeistes des Erasmus, der leidenschaftlichen Heftigkeit unseres Luthers, der jugendlichen Keckheit des Ulrich von Hutten, der leichtsinnigen Ueppigkeit Leo des 10ten, des stolzen Muthes der Sozzini und der polnischen Brüder; man betrachte den frommen und düstern Hochmuth des guten Spinoza, die gelehrte Leichtfertigkeit, die Schwänke und die Bitterkeit, womit Pierre Bayle, Woolston, und Mandeville, Tindal und andere, die Religion und das Christenthum behandelt haben; man sehe genau auf die hinreißenden, angenehmen Witzeleyen Voltaires, auf die Eitelkeiten Friedrichs II., auf die lächerlichen und beinahe kindischen Verirrungen des la Mettrie, des Helvetius, Mirabeau, und jenes ganzen ephemeren französischen National-Convents, man durchschaue die schülerhaften Versuche, den lieblosen, intoleranten Eigendünkel und den muthwilligen Unfug, mit welchem so viele Deutsche Jünglinge und Männer in den drey letzten Decennien über die heiligsten Dinge geschriftstellert und sich selbst authorisirt und characterisirt haben, und man wird sich leicht überzeugen, daß zwar manche Dogmatik, mancher Katechismus dadurch nothgelitten, aber die Wahrheit der Lehre Jesu doch nicht das geringste dabey verloren hat! — Denn alle Geistespflanzen, die der Vater nicht gepflanzt, die nicht wahr und nicht liebevoll sind, verwelken von selbst, wider alles Vermuthen ihrer Pflanzer und Begießer, und befördern das Gedeihen der guten und wahren.

Wer aber Jesu Christi Liebe zu Gott, und Gottes Liebe zu ihm und zu uns fernt, der bleibt in seiner Liebe, und denkt, wie er, [illegible] inem Geist der Liebe: „Vater, vergieb ihnen, un[illegible]s." So fühlen

wir uns zu dem Glauben und der Hoffnung erhoben, daß die Gottheit des gekreuzigten Jesu und seines heiligen Geistes ewig besteht und uns zeitlich und ewig selig macht!

Aber, dieser beseligende Glaube, diese tröstliche Hofnung, und jene heilige Liebe sind so einfach, so erhaben, daß wir nicht zürnen können, wenn Menschen, denen man unvernünftige Meinungen für Religionslehren gegeben hat, und in denen man kindische Gefühle für einfache kindliche Religionsgefühle geweckt und täuschend unterhalten hat, nach einiger Zeit die umgekehrte Richtung nehmen, und ihre Religionslehren, und alle andere für unvernünftige Meinungen halten, und ihre Religionsgefühle, und alle andere, als kindische Gefühle und als veraltete Fabeleien wegspotten und wegwerfen wollen. Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen und von ungeschminkten Glauben liegen ihnen zu hoch, sie können nichts davon fassen. Diese armen Menschen irren dann im glänzenden Farbenspiele der Welt herum, als getäuschtes Spielwerk ihrer eigenen Sinne und der Sinnlichkeit anderer; werden beschädigt, werden selbst schädlich, bis sie nach abwechselnden Erfahrungen, und in Ermanglung etwas Besseren, jene kindischen Gefühle wieder in sich zu erneuern suchen, und sich zwingen, unvernünftige Meinungen, wo nicht zu glauben, doch aus gutmüthiger Liebe für die nachkommende Menschheit als Wahrheiten zu behaupten, die man blindlings glauben müsse; weil sie ganz richtig erfahren haben, ihre Kindheit, Jugend und Unschuld sey bey jenem blinden Glauben doch glücklich gewesen.

Auch hat die Welt nie Mangel gehabt an Menschen, die sich bey dem Wahn wohlbefinden: Es müsse alles Aeusserliche so bleiben, wie sie gewohnt sind, solches zu denken, und zu sehen; —

Nie an solchen, welche mehr an der Form und an Buchstaben kleben, als am Wesen und am Geiste; —

Nie an Menschen, welche die unendlich verschiedenen Mittel und Wege zu Einem Ziel mit dem Einzigen Ziele selbst verwechseln; —

Nie an anderen, die für ihren Wahn und für ihre Ansicht zu kämpfen bereit sind, und meynen, sie thun Gott einen Dienst daran. Auch wird die Nachwelt, wie die Vorwelt, Menschen sehen, die bey dem Erwachen aus heilig gehaltenem Irrthum und einschläferndem Aberglauben, stolz und übermüthig mit Unglauben öffentlich prahlen, als wäre ihr Unglaube eine von ihnen erfundene, neue Weisheit. Wie freuen sie sich, wenn andere mit ihnen darüber streiten, und, was oft geschieht, aus gleichem Wahn und Uebermuth, sich dabey betragen, als wären sie noch allein übrig geblieben, um die sinkende Ehre Gottes und der Wahrheit zu stützen, und das ewige Reich des lebendigen Gottes und die allgemeine Abhängigkeit von Gott, gegen die irrenden Sterblichen noch aufrecht zu erhalten.

Zu diesen Eigenschaften so vieler Menschen kommt noch die allgemeine, daß Keiner alles das Gute zu wollen fähig wäre, was er in seinen Verhältnissen wollen sollte, und keiner seyn wird, der Alles das Gute vollbringen könnte, was er in seinen Verhältnissen vollbringen wollte. Denn Unvollkommenheit ist die Eigenschaft des menschlichen Geschlechtes auf Erden; der Geist ist willig, die Sinnlichkeit ist schwach, der sterbliche Leichnam beschweret die Seele, und die irdische Hülle drücket den zerstreuten Sinn.

Mit vollem Rechte fodert man zwar von jedem Lehrer seiner Brüder, von jedem Seelsorger, von jedem Aufseher und Vorsteher christlicher Gemeinden, daß sie unsträflich seyen, Muster ihrer Gemeinden; erleuchteten Geist vor allen Leuten zeigen; lieber geben, als nehmen, mehr auf die Veredlung ihres Geistes verwenden, als auf die Vergnügungen ihres Leibes; die Ehre bey Gott lieber haben, als die Ehre vor den Menschen; ihren eignen Häusern wohl vorste-

hen; sich selbst üben in der Gottseligkeit; keine ungezogene und ehrlose Kinder haben; nicht zänkisch und unverträglich sich betragen; beständig anhalten, selbst zu lernen, damit sie fähig werden und bleiben, andere zu belehren; kurz, daß sie Vorbilder seyen den Glaubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit.

Aber, aber, aber, die Augen müssen wir niederschlagen, wenn wir die Geschichte der Religionsverfassungen in allen uns bekannten Ländern, Völkern und Zeiten durchsehen. Die Schriften der Kirchenväter, die Lebensbeschreibungen der Päbste, die Werke und die Thaten der einzelnen Lehrer des heiligen Evangeliums Jesu Christi; die allgemeinen Kirchenversammlungen und das tägliche Leben vieler sogenannter Geistlichen aller Confessionen; die öffentlichen kirchlichen Concordate derselben, wie die einzelnen Verträge zu persönlichen Verbindlichkeiten, zwingen uns leider, bey genauer Ansicht, zu dem Geständniß: daß auch die bessern unter uns, wie in allen anderen Ständen, ihren Schatz in irdenen Gefässen getragen haben, und noch tragen.

Der offenbar geistlose Gebrauch, den viele sogenannte Geistliche unter allen Confessionen der Kirche Jesu Christi, unter allen Nationen und besonders in Italien, von dem Zutrauen des Volkes zu ihrem heiligen Amte, von ihrem amtlichen Ansehen, Gewalt und Einkünften, öfters gemacht haben und noch machen, führte die Möglichkeit herbey, daß öfters ihr Stand verachtet, ihr heiliges Amt verspottet und belacht, ihre Einkünfte geschmälert, ja sogar das Nothdürftige zu ihrer physischen Erhaltung bisweilen zu andern Zwecken genommen werden konnte, und daß dieses alles noch geschehen kann.

Bey solchen persönlichen Leiden in Noth, Gefahr und Schande, die dann den Unschuldigen, wie den Schuldigen trafen, schrieen freylich die Geistlosesten allezeit am lautesten über Ungerechtigkeit. Die

Schuldigsten sprachen von Gotteslästerungen, wenn man ihre Lasterhaftigkeit verachtete, von Kirchenraub, wenn ihre unbescheidenen Gewerbe nicht mehr belohnt wurden, von Unglauben, wenn man sich nicht wollte von ihnen täuschen lassen, von Gottlosigkeit, wenn man sich von ihren heuchlerischen Künsten losmachen konnte, von Verfall der Religion und der Gottesverehrung, wenn man ihre Gleißnerey und Unbescheidenheit nicht gerne sehen und hören mochte.

Wer aber an Ursachen und Wirkungen in dem unvergänglichen Reiche Gottes zu denken gelernt hatte, wer die heilige Schrift von Jugend auf wußte, wer heilige Lehre heilig halten wollte, wer die Stimme Jesu hörte und ihr zu folgen bereit war, der wurde stets bei solchen Gelegenheiten an die ewig wahren Worte Jesu erinnert. Glaubte er, unschuldig zu seyn, so dachte er: „Haben sie mich verfolgt, „sie werden Euch auch verfolgen; verläugnet Euch „selbst, nehmt Euer Kreuz auf Euch und folgt mir; „man kennt Euch nicht, man kennt das nicht, wo„von ihr ausgeht; vergebet, so wird Euch vergeben."

Wer eigene und anderer Menschen Schwachheiten kannte, wer sich, von Fehlern übereilt worden zu seyn bewußt war, der gehorchte mit neuem Eifer dem Worte Jesu: „Ihr seyd das Licht der Welt, „lasset Euer Licht leuchten, lernet Sanftmuth, lernet „Demuth, Ihr seyd das Salz der Erde. Wenn auf „dem Leuchter kein Licht leuchtet, so irrt man am „Tage, man stößt sich im Finstern, verletzt sich; wer „sich selbst erhöhet, wird erniedriget; und taubes „Salz wirft man weg. Habt Salz bey euch, habt „Friede unter einander."

Auf diese Art hat sich bis auf den heutigen Tag der Friede in den Seelen derer erhalten, welche als Nachfolger Jesu Christi in dem Reiche Gottes leben wollen. Sie fürchten sich jetzt noch nicht vor den Verfolgungen und Veränderungen in diesem vergänglichen Leben; Sie erschrecken auch jetzt nicht vor den

mancherley Gedankenspielen und Bewegungen des menschlichen Geistes; Sie zagen jetzt, so wie vormals, durchaus gar nicht bey den Unvollkommenheiten und Schwächen der irdischen vergänglichen Hülle, in welchen auch sie, wie alle ihre Brüder, hier eingeschlossen sind, bis zu der Stunde der Erlösung.

Dieß ist ein Bruchstück meines unvollkommenen Wissens, und ein Stückwerk meiner Ueberzeugung und meines Glaubens, daß der innere Friede in dem Hause Gottes, welches ist die Gemeinde des lebendigen Gottes, vom Anfang bis jetzt, unerschütterlich veststehet, überall veststehet.

Alle Christen, in allen verschiedenen Confessionsverhältnissen, ja alle Menschen, welche Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten, sind mit einander einig, gehören zu Einer christlichen Gemeinde, sind im Geiste Glieder an Einem Leibe, und geistige Glieder an Einem Haupte, welches ist Christus.

Glauben die meisten Christen, sie müßten noch nebenbey ein sichtbares Oberhaupt, einen Metropolitanbischof, einen Papst, einen Archimandriten, einen Statthalter Christi haben, um ein leibliches Gegengewicht gegen weltliche Gewalt zu bilden; so irrt uns dieses nicht, zu glauben, daß wir keines dergleichen nöthig haben. Wir lassen uns genügen an dem Einzigen Haupte, welches ist Christus, und an dem Geiste der Wahrheit, welcher von den Begriffen Vater und Sohn ausgeher, und uns in alle Wahrheit leiten kann.

Unsrer Anhänglichkeit und Achtung für dieses unser öffentliches Bekenntniß, daß wir, mit gänzlicher Freiheit des Gewissens uns allein zu Christo und seinem heiligen Wort halten wollen, dürfen wir uns gewiß nicht schämen, sie nicht furchtsam verhehlen.

Nicht schämen — denn offen bekennen, protestari, id est palam testari, was man für wahr und gut hält, ist allezeit eine des menschlichen Geistes würdige Eigenschaft gewesen, und ist es noch.

Nicht schämen — denn wir sind als Protestanten, als offene Bekenner unseres Glaubens, nicht in regelloser Unordnung, nicht in Verwirrung, nicht ohne gesetzliche Verfassung. Wir haben, ohngeachtet der freien Gedankenspiele und Geistesübungen so vieler eitler, oder selbstsüchtiger Menschen, noch immer unsre vortrefliche Kirchenordnung seit Montag nach Antonii 1533; Eine Kapitelsordnung seit dem 2ten Junii 1565, und unser Concordienbuch seit 1580.

Nicht schämen dürfen wir uns — denn es ist Gottes Wille, daß wir auch zu den Rheinbundesstaaten gehören, und in denselben gesetzlich geschützt sind. Nach dem protestantischen Kirchenjahrbuche des Königreichs Baiern, 1812, leben allein in diesem Theile des rheinischen Bundes 637,364 Protestanten. Diese sind in 652 Parochien eingetheilt, diese Parochien sind 55 Dekanaten untergeordnet, denen 4 General-Dekanate vorgesetzt sind, diese stehen unter dem königlichen Ministerium des Innern und dessen Abtheilung für kirchliche Gegenstände.

Alle Anordnungen, Vorschriften und Instructionen, welche in unserem Kirchenjahrbuche enthalten sind, beweisen uns und jedermann, daß wir im Staate, gleich der übrigen größeren Zahl der Staatsbürger geachtet sind, und daß wir, wegen der gesetzlichen Verfassung unserer protestantischen christlichen Gemeinde uns nicht zu schämen haben.

Aber auch nicht zu fürchten. Die Stürme, die Stürme des Zeitgeistes, die Ungewitter der seit 25 Jahren aufgeregten Leidenschaften in Europa werden zwar für uns, wie für alle, noch ferner empfindliche äußerliche Veränderungen herbeyführen. Doch wir können ja zurückblicken auf alle jene leidenschaftlichen Bewegungen der menschlichen Sinnlichkeit und Geistesfähigkeit in der Vorzeit; auf die ersten Protestanten und offenen Bekenner der christlichen Wahrheit und Liebe von Jesu an im ersten Jahrhundert; auf

die unzähligen offenen Zeugen derselben in allen Zeitaltern, und unter allen Völkern.

Alle menschlichen Schwachheiten, welche mit uns armen Menschenkindern unzertrennlich verbunden sind, alle Verirrungen des menschlichen Geistes, alle Veränderungen unter den Fürstenthümern und Staatsverfassungen, ja alle Verfolgungen der wahrhaften und liebevollen Verehrer Gottes konnten den Muth und den Frieden in der Gemeinde des lebendigen Gottes bisher nicht stören. Denn die unsichtbaren Fäden der Abhängigkeit von dem Schöpfer und der Verbindung mit ihm können ja von keinem Geschöpfe zerrissen werden.

Der Stamm des adamischen, abrahamitischen, mosaischen und christlichen Glaubens an Gott stehet unerschütterlich vest. Er kann, ausser den jetzigen Zweigen, noch viele andere hervortreiben; es können manche abgerissen werden und andere dafür eingepfropft; denn Gott kann sie wohl einpfropfen, aber nicht Menschen. Kein Zweig aber kann erwarten, daß alle andere Zweige auf seiner Seite stehen; viel weniger ein Blatt, daß alle übrigen Blätter sich bey jeder Bewegung der Atmosphäre nach ihm richten. Jeder Einfluß der Luft, des Thaues, des Lichtes und des Schattens, jeder Anfall von Insecten und von anderen Thieren, von Stürmen und Gewittern, werden die Schwünge und Bewegungen der Aeste und Zweige bestimmen, die Knospen und ihre Entwickelungen anordnen, die Zahl und Gestalt, Kraft und Dauer der Blätter, Blüthen und Früchte bilden, und Jedes wird entstehen und fallen zu seiner Zeit.

Alle äußerlichen Paratheresen, welche auf die Formen der verschiedenen Bekenntnisse unserer Abhängigkeit von Gott und unserer Anhänglichkeit an ihn wirken, können und sollen uns nicht losmachen von dem gemeinschaftlichen Band, welches durch innige Liebe zu Gott und durch christliche Liebe zu dem Menschengeschlechte auf ewig, unauflöslich geknüpft ist.

Fürchten dürfen wir Protestanten uns nicht, weil wir aus der Geschichte der Vorzeit und aus den Ereignissen unserer Tage sehen, daß sich immer, mitten unter den Finsternissen aufgereizter Sinnlichkeit, der Tag genahet hat, an welchem man aus dem Traum und Taumel der Leidenschaften und des Aberglaubens und Unglaubens erwachen konnte.

Auch dießmal wird sich der Tag nahen; es wird immer deutlicher sichtbar, fühlbar und erkennbar werden, daß die seligmachende Liebe zu Gott und zu Menschen nicht in äußerlichen Dingen und Formen ihr Wesen hat, sondern im Geist und im Leben; daß die gegenseitige Treue zwischen regierenden Herren und ihren Unterthanen nicht in gemeihschaftlicher gesellschaftlicher Feyer zweyer heiligen Sakramente, oder sieben, oder 15 oder 30 heiliger Sakramente und Ordensgelübde bestehe, sondern in redlicher, aufrichtiger Liebe zu Gott.

Man wird die gutmüthigen und christlichdenkenden Menschen, in welchen Christi Geist ist, nicht mehr bereden können, sich um des Glaubens willen zu verfolgen, man wird niemand mehr zwingen wollen, Gebete zu sagen, die er nicht versteht, kirchliche Handlungen zu verrichten, von deren hoher Bedeutung er nicht überzeugt ist; sondern freuen wird man sich, wenn jeder Gott nach seiner Weise verehrt und mit Liebe und Friede zu verehren bemüht ist, und man wird sich durch die Erfahrung belehrt wissen, daß, wer den Namen des Herrn wirklich anruft, wird selig werden.

Die Verfolgungen der Protestanten in Böhmen, in Oestreich, in Holland, in Frankreich, in Salzburg, in der Unter- und Oberpfalz, was haben sie vormals den Verfolgern genützt? was den Verfolgten geschadet? Treue, geistvolle Menschen, die bey aller menschlichen Fehlerhaftigkeit doch lieber leiden, als heucheln wollten, wurden auf einem Winckel der Erde vermindert, auf einem andern vermehrt. Wir fürchten

dergleichen Dinge in unseren Zeiten nicht, aber wir fürchten auch dergleichen Zeiten in unseren Dingen nicht.

Denn wenn auch in künftigen Jahrhunderten manche Gewaltige nicht allezeit gerne hören werden: „Was groß ist vor der Welt, sey ein Gräuel vor „Gott, und man müsse Gott mehr fürchten, als die, „welche den Leib tödten können,“ so wird doch die Wahrheit dieser Ansichten und Lehren nie zur Unwahrheit werden.

So oft auch noch unsere Nachkommen die Worte hören werden: „Was ich geschrieben habe, das „habe ich geschrieben:“ so werden doch in künftigen Jahrtausenden, wie im vorigen, die Worte Jesu von allen, die Ohren haben zu hören, als richtig gefühlt werden: „Der Geist ists, der da lebendig macht, der „Leib ist nicht hiezu geeignet, und die kalten Buchsta„ben eben so wenig.“

Sollte auch, bey uns, oder irgendwo, in künftigen Zeiten oder jetzt, die Kraft der Sinnlichkeit ganz allein herrschen wollen; sollten einzelne Menschen, oder mehrere diese Sinnlichkeit Eines Volkes, oder mehrerer Völker, mit geistvoller Kirchenkunst oder Staatskunst, auf alle Art zu täuschen, zu befriedigen, einzuschläfern, oder nach ihren leidenschaftlichen Absichten zu leiten und zu lenken suchen, so wird es sicherlich in dem Reiche des lebendigen Gottes, unter allen Völkern nicht an Menschen fehlen, die ihre Kniee nicht vor jedem Baal, nicht vor jedem Bel, gebeugt haben; nicht an Menschen, die die Grundsätze der Sosiasse aller Zeiten nicht zu den ihrigen machen wollen; nicht an Menschen, die veststehen und sagen: „das Wort Gottes bleibt ewig; „bleibt in der Liebe; haltet vest an dem Wort, das „gewiß ist und lehren kann; wartet auf die Güte „Gottes; es hat alles seine Zeit; selig sind, die da „leiden nach Gottes Willen, das Himmelreich ist ihr“ u. s. w.

Wir, als protestantische Lehrer des Evangeliums Jesu Christi, Wir, meine lieben Amtsbrüder, wollen die Stimmung unseres Zeitalters, in treuer Nachahmung unseres Herrn und Meisters, mit herzlicher Theilnahme an dem Wohl der Menschheit, nie mit Gleichgültigkeit ansehen.

Fühlen wir den Jammer, den die ungezähmten Leidenschaften des Hochmuthes, der Habsucht und des schädlichen Wohllebens anrichten, so wollen wir nicht unthätig klagen.

Empfinden wir die Gebärden, die Worte und die Thaten, womit oft die Diener jener herrschenden Leidenschaften, alles was Gott und Gottesdienst heißt, verhöhnen und verachten, oder mit einem Ueberbleibsel von Gutmüthigkeit und artiger Gefälligkeit, oder mit klüglicher Verstellungskunst äußerlich zu verehren scheinen, o! so lassen Sie uns ja nur niemals zürnen!

Hinsehen wollen wir auf die Gottlob noch vorhandenen gutgesitteten und aufrichtig frommen Familien und auf einzelne christlich lebende Menschen in unseren Gemeinden, und unter allen Confessionsverwandten, und auf die vielen anderen, welche die Noth beten, und aufs Wort merken lehrt.

Müssen wir selbst manches leiden, so wollen wir uns nicht erbittern lassen, sondern veststehen, verzeihen, und anderen dasselbe rathen.

Gelingt es uns, durch Gottes Kraft in unserer Schwachheit, als unbescholtene, gutgesittete Männer, unser heiliges Amt nicht unwürdig, nicht um schnöden Gewinnes willen, sondern gewissenhaft, zum wahren Besten der Menschheit geistlich zu verwalten, so wollen wir Gott bitten, daß wir uns nicht selbst erhöhen, nicht Herren unserer Brüder seyn wollen!

Mit Demuth vor Gott, mit herzlicher Dankbarkeit wollen wir dann an Jesum denken. Wie Er, wollen wir jeden Menschen mit unseren Gebärden, mit unserer Sprache und mit unserem Benehmen sa-

gen: „wie mich der Vater liebt, so liebe ich Euch; „bleibt auch in dieser dankbaren Liebe zu Gott und „zu Menschen, so werdet ihr Friede in dem gan„zen Reiche Gottes haben, so werdet ihr in „allen Verhältnissen selig seyn!"

Gewiß, ganz gewiß, wird jeder unter uns öffentlichen Lehrern des Glaubens an Gott, der diese Gesinnung hat, der sich so zu betragen bemüht ist, sein Lehramt, in jeder Confession, und in unserer Zeit, und überall, mit unerschrockenem Muthe, und mit gutem Erfolge ausüben; und mit bescheidenem Sinn und mit freundlicher Stimme jeden Menschen dieser Zeit ermahnen können: „Fürchten Sie Gott! „Ehren Sie den König!"

IV.

Rede

vor der versammelten Geistlichkeit

der

Wassertrüdinger Diöces

am 26sten Julii 1814,

als am Tage der Synode,

gehalten von

Friedrich Christian Thomasius,

Districts-Schul-Inspector und Pfarrer zu Ehingen.

Diese Rede war ursprünglich durchaus nicht zum Druck verabfaßt; nur der von mehreren achtungswürdigen Zuhörern wiederholt geäußerte gütige Wunsch, sie gedruckt zu sehen, konnte mich bestimmen, sie, wie sie gehalten worden, erscheinen zu lassen.

In der zweiten Hälfte derselben sind einige Gedanken und Wendungen verwebt, welche sich mir aus der, meiner Arbeit vorangegangenen, sehr aufmerksamen Lesung einer von Freundes Hand mir mitgetheilten, bisher noch ungedruckten, des Druckes aber höchstwürdigen Synodalrede des Herrn Dekans und Stadtpfarrers Schnizlein zu Roth, über den Frieden in der Kirche, so lebhaft eingeprägt hatten, daß sie sich mir bei Darstellung meiner Gedanken unwillkührlich, und da manches, was ich sagen wollte, nicht besser gesagt werden kann, als es dort gesagt ist, zum Theil in wörtlicher Reminiscenz aufdrangen. — Nun da meine Rede öffentlich erscheint, werden jene Stellen, ohngefähr zwölf bis funfzehn, durch besondern Druck bemerklich gemacht.

Im August 1814.

d. V.

Es ist mir der ehrenvolle Auftrag geworden, meine hochzuverehrende Herren und geliebte Amtsbrüder, — heute den Gang unserer ehrwürdigen Versammlung zu leiten, und an der Stelle unseres verehrungswürdigen Herrn Dekan mich mit Ihnen über Angelegenheiten zu unterhalten, welche für unsere Person, unser Amt, unsern Beruf Interesse haben.

Die Veranlassung dieses, auf Allerhöchster Genehmigung beruhenden Auftrags, erregt gewiß in uns Allen gleich schmerzhafte Empfindungen lebhaftester Theilnahme an dem noch immer andauernden leidensvollen Zustande unsers würdigen Herrn Vorstehers, wodurch demselben die Führung seines Amtes immer schwerer wird, während der kraftvolle Geist gegen den peinigenden Druck des Körpers noch immer mit bewundernswürdiger Stärke kämpfet. Denn aus dem, was dieser edel und musterhaft Leidende für die Zwecke unseres Amtes und Berufs, und die immer völligere Erfüllung derselben in dem uns umschließenden engern Vereine noch immer durch seine schriftlichen Mittheilungen und Belehrungen, mit täglich höherer Aufopferung aus Pflichttreue leistet, wird uns doppelt fühlbar, wie viel wir damit entbehren müssen, daß Er dieser feierlichen Versammlung nicht mehr persönlich beiwohnen, die Verhandlungen dieses Tages nicht mehr mit Seinem Geiste beleben kann; und ich erkenne lebhaft genug den unvollkommenen Ersatz, den meine geringe Kraft dafür zu leisten vermag.

Der Vollzug dieses Auftrages wird mir vielleicht um so schwerer, da er in eine Periode der öffentlichen Zeitumstände fällt, die uns eine gewaltige Katastrophe darstellt, aus welcher unfehlbar und unauf-

haltsam auf alle wichtigste und innigste Interessen der Menschheit, folglich gewiß auch auf die religiösen Verhältnisse, sich die bedeutendsten Einwirkungen entwickeln müssen, und ich dem Reitze nicht widerstehen konnte, in Beziehung auf die heiligen Angelegenheiten unseres Amtes, Berufs und Stands, einen Blick mit Ihnen, theuerste Herren Amtsbrüder, auf die Bühne zu werfen, welche in ungewohnten, fast unglaublichen Gestalten uns so viel Großes, Hehres, ewig Denkwürdiges zeigt. Aeußern sich die glücklichen Einflüsse davon schon jezt auf manchen Seiten höchst merkbar, könnten wir zweifeln, daß unter der Leitung jener unsichtbaren Macht, die sich in ihrer nie fehlenden Weisheit vor unsern Augen so sichtbar und herrlich gerechtfertiget hat, im Verfolge der Zeit die Gesammtwirkung im vollesten Umfange zum Segen der Mit- und Nachwelt sich veroffenbaren werde?

Sollen aber wir Lehrer der Religion uns über unser Zeitalter erheben, wenigstens demselben ganz gewachsen seyn; sollen wir, als das Auge an dem großen Körper der christlichen Gesellschaft, die Gegenstände und Erscheinungen der äußern Welt richtig auffassen, und den in ihnen verborgenen Keim bald erkennen, um ihn mit zarter Hand in seinem Hervortreiben zu pflegen; sollen wir die in unserm Zeitalter herrschende Denk- und Handlungsweise scharf und richtig beurtheilen, den Geist der Zeit, der aus den Ereignissen der Tage sich entwickelt und ausspricht, ganz begreifen, und uns so als das Salz der Erde von dem geschmacklosen Theile des Menschengeschlechtes unterscheiden, ja allmählig die ganze, unserer geistigen und moralischen Einwirkung anvertraute Menge zu uns heraufzuziehen trachten: Nun so muß es auch geziemend, ja pflichtmäßig für uns seyn, bei Ansicht und Beurtheilung aller äußern Vortheile und Begebenheiten sogleich an die große und heilige Angelegenheit unseres Berufes zu denken, und nach dem Einfluß zu fragen, den sie davon zu erleiden haben möch-

rc. Als Glieder und Lehrer des protestantischen Kirchenvereins muß uns denn vorzüglich darum zu thun seyn, zu erfahren, wie Religion, frei offenes Bekenntniß derselben, Glaubens- und Gewissensfreiheit, und ungehinderte Fortbildung dieser heiligen Gegenstände, sowohl ihrem Geiste als ihrer Form nach, sich unter jedem Momente der äussern Einwirkung befinden. — Es sey mir also vergönnt, mich mit Ihnen jetzt

über den Einfluß des Zeitgeistes auf den Protestantismus

in der Kürze zu unterhalten.

Um uns zuvörderst über den Begriff zu verständigen, den wir mit Protestantismus dem Worte und der Sache nach zu verbinden haben, lassen Sie uns dem Gange folgen, den der menschliche Geist nahm, um sich aus der eben so unglücklichen als schmachvollen Knechtschaft zu erheben, in welche er hinsichtlich seiner allerwichtigsten Angelegenheit, nemlich der Religion, versunken war, die traurigen Fesseln armseliger Menschensatzungen zu zerbrechen, und sich zu jener Freiheit emporzuschwingen, deren wir uns jetzt erfreuen. Der heraufdämmernde Schein der in die Abendländer wiederkehrenden Wissenschaften weckte den menschlichen Geist aus dem langen Schlafe, in den er versunken war, und Religion und Kirche empfanden nicht zuletzt die wohlthätige Wirkung dieser glücklichen Geisteswiedergeburt. Die herangewachsene Macht der Römischen Curie, die Ansprüche des Papstes, die Herrschsucht der Bischöffe, die die Regenten auferzogen, und alles für sie thun wollten, die Roheit und Hinterlist des geistlichen Standes hatten in der mittlern Zeit schon genug Unruhe erregt, bis im 15ten Jahrhunderte ein ernstlicherer Kampf gegen das sogenannte Oberhaupt der Kirche entstund, worinn man bereits versucht hatte, die Aussprüche des Papstes der Entscheidung der Kirche zu unterwerfen. Aber selbst mit dem aufgestellten Grund-

satze: das Concilium ist über den Papst, mußte man sich bald in die bekannten schwierigen Untersuchungen über Rechtmäßigkeit und Allgemeinheit des Conciliums, und über die Erfordernisse, nach welchen die Deliberationen angefangen, fortgesetzt und endlich die Beschlüße als allgemein gültig verabfaßt werden mußten, verwickeln. Ja selbst die Appellation an eine allgemeine Kirchenversammlung konnte nur schlecht aus dieser Verlegenheit ziehen, da jene Allgewalt nicht mehr vorhanden war, die einst zu Nicäa die in Osten und Westen, in Süden und Norden zerstreute christliche Kirche zum allgemeinen Glauben über Einen Punkt gesammelt oder gezwungen hatte; ja vielleicht kaum ein Menschenalter hingereicht hätte, nur die einzelnen Vorsteher der in der ganzen christlichen Welt zerstreuten Gemeinden über Einen Punkt des Glaubens abzuhören. Am Ende war Gefahr, daß der Mangel an Uebereinstimmung allen Aufwand an Mühe, Zeit und Kosten ganz vergeblich machte, und man zuletzt nur wieder auf dem Punkt stünde, von dem man ausgegangen war.

Luthers aufgeregter Feuergeist konnte nicht lange in dieser Verwirrung herumirren; er mußte Licht in dieser Finsterniß schaffen, und seine immer tiefer dringende Bekanntschaft mit der heiligen Schrift mußte ihm bald den festen Grund und Boden zeigen, auf dem er sich zu retten hatte, um seines vollkommenen Sieges gewiß zu seyn. Zerbrochen waren von diesem Augenblicke an die Fesseln, die seinen und des ganzen Zeitalters Geist so lange gehalten hatten. — Papst und Kirche, öcumenische und Particular-Concilien, Dekretalen und Synodalschlüße, Tradition und vererbte Kirchenlehre, warf er mit kühnem Muthe von sich, und trotzte der ganzen kirchlichen Allgewalt nur — mit der Bibel in der Hand. Jetzt, da er die heilige Schrift als das geoffenbarte Wort Gottes, für die eigentliche Quelle aller Religionskenntniß, für den vesten Grund der christlichen Lehre erkannt hatte, ent-

wickelten sich ihm bald die Resultate und Postulate dieses unerschütterlichen Tribunals in Glaubenssachen, welches er an die Stelle der stets morschen und hinfälligen menschlichen und kirchlichen Autorität aufgerichtet hatte. Der männliche Verein, der nun bald um Luthern und seine wenigen Gehülfen gebildet ward, konnte die unbilligen Beschlüße, welche der Reichsabschied zu Speier vom Jahre 1529 gegen die Erklärungen der Evangelischgesinnten aussprach, unmöglich ertragen; sie mußten gegen diesen Reichstagsschluß ihre Protestation einlegen, und von diesem offenen Bekennen protestari, id est, palam testari dessen, was man für entschieden wahr, gut und göttlich hielt, entstand nun der Ausdruck, Protestantismus. So weißt uns also die Geschichte die ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes deutlich nach, welches mehr noch, als bloßen Widerspruch gegen menschliche Auctorität, vielmehr Streit und Sieg des liberalen Denkens über den Katholicismus bezeichnet. Es wurde von beiden Seiten gestritten, widersprochen und geirret, bis die Evangelischgesinnten sich auf die beiden Grundsätze gleichsam veststezten: Die christlichen Offenbarungen sind die einzig positive Grundlage des christlichen Glaubens, und — die Erklärung dieser Offenbarungen hängt von keiner menschlichen Auctorität ab; sondern sie ist einzig und allein an alle diejenigen Hülfsmittel gebunden, welche eine vernünftige Auslegungskunde dazu an die Hand giebt. Zuletzt endlich nahm das Wort und die Sache einen freundlichern Charakter an, und wurde eigenes ruhiges Nachdenken über Religionswahrheit, und freie Benutzung der Quellen, ohne Abhängigkeit von irgend fremdartigen Einfluß. Der Protestantismus vindicirt sich also das Recht, den Geist der Religion aus den vorhandenen Urkunden, mit eigenem Nachdenken, und Gebrauch aller dazu erforderlichen und nützlichen Hülfsmittel, mit Zurückweisung jedes nicht auf diesem Wege zu findenden Lehrbegriffes, auszumitteln, die Wahrheit

des Evangeliums in ihrer ganzen Reinheit und Lauterkeit herzustellen, und den so aufgefaßten Geist in edle Form zu bringen, um damit auf die gesammte Masse seiner Anhänger ungehindert einzuwirken.

Es handelt sich also für unsern gegenwärtigen Zweck nicht sowohl um die Darstellung der einzelnen Lehren des protestantisch-kirchlichen Systems; dieses System kann sich verändern, ohne daß deßwegen der Protestantismus selbst verändert wird. Sein Wesen und Verdienst besteht vielmehr darin, daß er den Menschen ihre so lange vorenthaltene Rechte und Freiheiten des Geistes wieder giebt, eine demselben angemessene vernünftige Freiheit im Denken gestattet, die Rechte des Gewissens und Privaturtheils ehret, und, indem er die heilige Schrift als einzige Quelle des religiösen Glaubens erkennt, diese aber einer verschiedenen Auslegung fähig ist, so duldet er auch Verschiedenheit in Bestimmung der Glaubenslehren, und erkennt, daß diese mit den Fortschritten der Wissenschaft und Auslegungskunde noch manche genauere Bestimmung und größere Aufklärung erhalten können.

Was demnach der freien Entfaltung des menschlichen Geistes, der Anregung der Vernunftthätigkeit, der Ausmittelung und Anerkennung des Wahren und Guten zu Hülfe kommt, muß dem Protestantismus für sein Leben und Wesen zusagen; so wie alles, was den Geist in Fesseln legt, die Vernunft ihrer Rechte beraubt, und die Grundsätze des Wahren und Guten entstellt, verrückt oder entrückt, in ewigem Widerspruch und unvertilgbarer Feindschaft mit diesem Geiste stehen muß. Freiheit des Geistes, ungehinderte Entwickelung desselben zur vollesten Vernunftthätigkeit ist das Element, in dem der Protestantismus am besten gedeiht, der Boden, aus dem er seine schönste Nahrung zieht.

Da nun aber das religiöse Seyn des Menschen von jeher in der genauesten Verbindung mit vielen andern Angelegenheiten und Verhältnissen des mensch-

lichen und bürgerlichen Gesellschaftsvereins stand, und der Christ durch sein religiöses Seyn durchaus aus keinem dieser Verhältnisse gerissen, sondern vielmehr mit jedem desselben in möglichst schönste Eintracht gesetzt werden soll; da sonderlich jenes religiöse Seyn, welches wir unter dem oben charakterisirten Protestantismus zu verstehen haben, auf seine Bekenner unter jedem gegebenen äußern Verhältnisse wohlthätig wirken soll; — hingegen, nach dem unveränderlichen Gesetz der Wechselwirkung, der Protestantismus auch wieder die Einflüße der äußern Verhältnisse, welche ihn umgeben, zu seinem Vortheil oder Nachtheil empfinden muß: so können wir uns jetzt erst dem eigentlichen Punkte unserer Untersuchung nähern,

wie der Protestantismus unter und neben dem Geiste, der sich in den gegenwärtigen Zeitumständen ausspricht, sich befinde.

Blicken wir denn zuvörderst auf die Physiognomie unsers Zeitalters hinsichtlich des bürgerlichen Verbandes, des Thuns und Treibens im gemeinen Leben, und der öffentlichen, sogenannten politischen Lage.

Man giebt unsern Tagen schon länger her, und zwar nicht mit Unrecht, einen überwiegenden Hang zur Sinnlichkeit schuld. Selbstsucht, Eigennutz, Genußlust sind unstreitig die Götzen, die zu unsern Zeiten an ihren Tempeln und Altären täglich die Menschheit in großen Schaaren versammelt sehen. Aus allen Ständen, Altern und Kasten stehen die Priester und Choriphäen, um die sich der taumelnde Haufe versammelt, der sich Sinnengenuß zum höchsten einzigen Ziele gesetzt hat, und für jedes Interesse des innern Menschen, für Erhebung des Geistes, für Anerkennung der Wahrheit, für die Stimme des Rechts, für die Gebote der Pflicht taub und blind ist. — Zwar schienen die rauhern Verhältnisse, in welche unsere Zeit

das Gros der Menschheit versetzt, die engern Fesseln, worein sie dieselbe gespannt, die vielen Abzugskanäle, welche sie den sonst reich verbreiteten Mitteln zur sinnlichen Lust gelegt hat, dazu geeignet, eine gewisse Sehnsucht nach höhern, mehr befriedigenden, vom neidischen Zeitgeiste weniger gefährdeten Gütern herbeizuführen, und so eine glückliche Regeneration des innern Menschen an der Menschheit zu bewirken. — Doch ein schärferer Blick auf das Verhängniß, welches seit einem halben Mannesalter auf unsern Tagen lastet, zeigt uns, daß diese gutmüthige Hoffnung bis jetzt noch schlecht genug in Erfüllung gegangen ist. Jene immer mehr sich anhäufende Masse die Menschheit hoffnungslos aufreibender und zermalmender Uebel drohte vielmehr sie immer sichtlicher und nachtheiliger von Gott und göttlichen Dingen zu entfernen; jenes sie rauh ergreifende furchtbare Aeussere, das lange genug auf sie eindrang, riß sie immer stärker und gewaltiger fort, als das zärtere Geistige sie anzuziehen vermochte; schon der gewaltsame Druck in den äußern Verhältnissen des täglichen Lebens und Treibens raubte Vielen die Besinnung, so daß ihr ganzer Sinn für alles höhere Interesse erstorben, nur um so ängstlicher nach dem Gewohnten, Aeussern haschte, je mehr dasselbe verkümmert oder entrückt war; der milde Strahl der Hoffnung, der noch manchen belebte, mußte auch diesen in dem immer unabsehlicheren Dunkel sich schwärzen; eiserne Nothwendigkeit, den schreiendsten Bedürfnissen eines an sich kummervollen Lebens abzuhelfen, und entkräftendes Gefühl, der gewissen Gefahr unrettbar zu erliegen, erstickten jede warnende und belehrende Stimme; allenfalls erhaschte noch der leichtsinnigere Theil das mißliche Beschwichtigungsmittel betäubender Zerstreuung; die Rohen im Volke überließen sich zuletzt verzweifelnd den groben Ausbrüchen thierischer Sinnlichkeit; selbst das Bedürfniß bloß verfeinernder Cultur unterlag in vielen, ja den meisten Gegenden unseres deutschen Vaterlandes dem nothgedrungenen

Erwerbgeiste, der, weit entfernt vom liberalen Erwerbsfleiße, schon das Schmuzigste ergriff, in diesem angstvollen Drücken und Treiben.

Erforschen Sie mit mir die Lage, die Stimmung, die Tendenz der höhern Stände in der bürgerlichen Gesellschaft, der sogenannten großen Welt, ob wir vielleicht eine tröstlichere Physiognomie des Zeitgeistes erblicken. — Die Schminke der gefälligen Aussenseite verbirgt uns vielleicht beim ersten Blick die Idole, die dort so gerne gefeiert werden; — aber bei näherm Hinzutretten erblicken Sie auch hier nur Libertinismus, Sinnlichkeit, Genußlust, mit ihren sich immer gleich bleibenden Wirkungen. Der höhere Standpunkt in dem bürgerlichen Vereine gebietet, daß man der geistigen Natur des Menschen noch einige Ehre erzeige, den Forderungen der Vernunft, Sittlichkeit und Moralität, wenigstens um des Wohlstandes willen, noch einiges Recht widerfahren lasse, so gleichgültig man auch bereits dagegen geworden. Aber um sich der lästigen Fesseln, die man nicht ohne Schmach in Trümmer brechen dürfte, mit Anstand zu entledigen, nimmt man seine Zuflucht zu jenem Skepticismus, der kein anderes Tribunal, als das der Vernunft anerkennen will — unbekümmert, ob die eigne ungebildete, verbildete oder überbildete statt der reinen, gesunden und allgemeinen auf den Thron erhoben sey, — und dieser Skepticismus verwirft alles, was dem allgemein beliebten Gedankensysteme nicht anpaßt, weiß nichts von höherer Offenbarung, und belächelt alle positive Religion als Kunstgewebe der List, oder kurzsichtigen Gutmüthigkeit, als heilsames Gängelband oder nüzlichen Kappzaum für den stumpfen, oder gefährlichen großen Haufen. Dort verschwistert sich denn die Immoralität mit dem Scharfsinne des Vielwissens, der Lebensphilosophie, der vornehmen Süffisance, um sich nach Gründen umzusehen für den schon adoptirten Grundsaz, daß es mit Religion und Wahrheit nicht viel zu bedeuten habe; dort brüstet sich jener stolze

Indifferentismus, welcher den Fesseln längst entwachsen zu seyn wähnt, die Religion, Gottesfurcht und Pflichterkenntniß dem Menschen zu seinem Heile anlegen; dort dominirt jener Unglaube, der keine andere Stimme mehr hört, als die – der eigenen Ansichten, Ansprüche, Leidenschaften und Begierden.

Was ließe sich nun aber von dieser Physiognomie unsers Zeitgeistes, — woferne sie nicht unrichtig gezeichnet ist, — für die Angelegenheit des Protestantismus, für das Interesse, dessen er uns werth, für die allgemeine Huldigung, deren er uns würdig scheinen muß, für eine Erwartung schöpfen? Können wir, der Erfahrung aller Zeiten zum Troß, etwas Bedeutendes für diese Angelegenheit hoffen, von Menschen, die alles Interesse dafür in sich längst ertödtet haben? Was wird für Religion, für Erforschung der göttlichen Wahrheiten aus den heiligen Urkunden, für gemüthliche Erwägung des gefundenen Schatzes, für sorgfältige Abscheidung des Kerns von der Schaale, für ernste Sichtung von unhaltbaren Menschensatzungen, für frei offenes Bekenntniß der gewonnenen göttlichen Ueberzeugung, für gewissenhafte Aneignung, redliche Beobachtung und entschlossene Vesthaltung derselben, unter allen entgegenwirkenden Reitzungen, kurz — was wird sich für das, was den Protestantismus charakterisirt, versprechen lassen, von jenen Allen, welche längst ein ganz anderes Interesse für das herrschende Princip ihrer entschiedenen Sinnlichkeit sich gesetzt haben?

Indeß, wollen wir es uns befremden lassen, wenn unser Zeitalter uns die Erfahrung, welche beinahe so alt, als die Welt ist, beståttiget, — in höherm Grade uns beståttiget, daß die Wahrheit gewöhnlich nur für ein auserwähltes, meist kleines Häufchen ganz den Werth hat, den sie verdient? daß tausende, an ihrer Lebensquelle vorübergehend, nach Gütern lechzen, die mit ihr keine Vergleichung aushalten? War nicht der größte Theil der Menschheit in Pallästen

und Hütten tief in Sinnlichkeit versunken, war nicht die Verehrung der Gottheit als todter Mechanismus zum Spiel der Heuchelei, zum Werkzeug der Selbstsucht geworden, und der göttlichen Wahrheit beinahe jedes Asyl verschlossen, als der Fürst des Lebens ihr Panier wieder aufrichtete, und ihre lodernde Fackel in die Finsterniß des Todes schwang? — Hatte nicht behagliche Sinnenlust, Abstumpfung alles sittlichen Gefühls, Unwissenheit und Aberglaube einen großen Theil der Menschen so verstrickt, daß er, unempfänglich für das belebende Licht, lieber sein Genieß mit der Finsterniß fortsetzte, da jenes auserwählte Rüstzeug vor dreihundert Jahren den Muth hatte, nach langer Sklaverei des Geistes, zu behaupten, die Menschheit müsse nicht durch Aberglauben und Knechtessinn zu ihrer Seligkeit gegängelt, sondern Licht und Recht, Geist und Leben des Menschen müßten aus der einzig reinen Quelle der Wahrheit wieder hergestellet werden? Doch, was schadete es der Wahrheit, wenn ihr auch nicht alle Herzen sogleich offen stunden, und condensirte sie sich nicht zu desto größerer Innigkeit in den wenigen offenen Gemüthern, um dann nach kurzer Zeit mit desto feurigerm Strahle allenthalben hin zu wirken? Sehen wir denn nicht aus aller Geschichte der Vorzeit, ja aus den Merkwürdigkeiten unserer Tage, daß sich immer, mitten aus der Finsterniß aufgereizter Sinnlichkeit der Tag genahet hatte, an welchem man aus dem Traume und Taumel der Leidenschaft, der Thorheit und Ueppigkeit erwachen, aus dem Grabe des Aberglaubens, des Indifferentismus und Unglaubens erstehen konnte? Gesetzt, diese unglückliche Stimmung herrsche auch noch länger; diese Sinnlichkeit der Völker, dieser Stumpfsinn gegen jedes höhere Interesse des Geistes, dieser Libertinismus werde auch noch hie und da, aus verschiedenen Beweggründen, befriediget, genähret und gepfleget, und die kraft- und geistlose Masse aus allen Ständen bleibe noch länger ein Ball zum Spiele für die, die Menschen- und

Völkerwohl für ein Spiel halten, — o die Zeit muß immer noch ihre Edlen wieder auferwecken, welche es laut und hehr verkündigen, daß kein Mensch dem Menschen fremd seyn solle, — o das Reich des lebendigen Gottes unter allen Völkern muß noch immer seine ächten Söhne erzeugen und aufweisen, welche der Wahrheit Kraft und Leben zum Opfer bringen, die keine Fesseln des Geistes dulden, die die Freiheit des Gewissens, und das offene Bekenntniß dessen, was wahr und gut ist, mit Kraft, Muth und Blut verfechten, und in dem stürmischen Conflicte des Lichtes mit der Finsterniß zum unwiderstehlichen Beweise dienen, daß Wahrheit des Menschen edelster Beruf, und Kraft — frei vom Gängelbande menschlicher Autorität, im Lichte zu wandeln, sein höchstes — göttliches Ziel sey.

Freilich, jene Innigkeit und Kindlichkeit des Gemüthes, wodurch der Mensch ganz allein und recht eigentlich zur wahren Religiosität gestimmt wird, empfindet unstreitig immer die Einwirkung der äußern Umgebung, und wird nur da recht bewahrt und zur Erndte reicher Tugendfrüchte für Vaterland und Menschheit gepflegt werden können, wo bürgerliche Freiheit, und das mit ihr verbundene Bewußtseyn eigener Kraft, unter der Aegide wohlgeordneter Gesetze des Menschen Existenz sichert und beglückt. So wie das Christenthum keinen Despotismus will und duldet; so konnte auch in jener Stunde seiner glücklichen Regeneration der Protestantismus nur auf dem Boden deutscher und helvetischer Freiheit zuerst glücklich ansetzen. — Aber wo man je dahin zielte, die bürgerliche Freiheit zu untergraben und den persönlichen Werth zu zernichten; wo die Behauptung sich frech in Wort und That hervorwagt: jeder Einzelne sey nur für den Zweck dessen da, der da herrscht; wo man je die Religion zur Fessel geschmiedet hat, mit der man Staat und Völker an den Triumpfwagen einer machttrunkenen Despotie kettet, da, — mochte das gemißbrauchte Heiligthum

Ethnicismus, oder Islamismus, oder Christianismus seyn — da mußte freilich Wahrheit und offenes Bekenntnis derselben ins Gedränge kommen, vielleicht eine Zeit lang das einzige Heil in der Flucht suchen. —

Und welchen Wechsel von Scenen führt in diesem Betracht das letzte Dezennium vor unsere Augen, wenn Sie noch einige Minuten mit mir auf dem bürgerlichen Schauplatze, namentlich der höhern politischen Region, verweilen wollen.

Heroum animos non capit parvulus — riefen wir, vor jetzt bald zehn Jahren, vielleicht verweisend Jedem zu, der von dem damals eben gekrönten Helden des Jahrhunderts irgend Beeinträchtigung der Wahrheit und Gefahr für freies Religionsbekenntniß zu besorgen schwach genug seyn wollte, wenn wir den damals Hochgefeierten, bei der am 7ten Dezember 1804 den Deputirten aller protestantischen Kirchen des wachsenden Riesenreiches ertheilten Audienz von freien Stücken die goldenen Worte sprechen hörten: „Es ist Zeit, daß man meinen festen Willen kenne, „die Freiheit der Gewissen und Gottesverehrungen zu „handhaben. Das Gesetz hat keine Gewalt über die „Gewissen. Sollte Einer meines Geschlechtes, der „mir nachfolgen wird, diese Grundsätze je aus den „Augen lassen, so verdient er, gebrandmarkt mit dem „verhaßten Namen eines Nero, zur Nachwelt über„zugehen!“ — Aber — schon vom Jahre 1806 an mußte aus dem neuen Katechismus des französischen Reiches dessen Jugend der Glaubensartikul als Gewissenspflicht eingeschärfet werden: Napoleon der Erste sey von Gott im Kriege und im Frieden mit hohen Geistesgaben ausgerüstet und zum Oberhaupt des Volkes verordnet, zum Diener seiner Macht, ja zu seinem Ebenbilde auf Erden bestellt; ausserdem habe ihn Gott in bedenklichen Zeitumständen erweckt, den öffentlichen Cultus — die Religion der Väter herzustellen, und deren Beschützer zu seyn; er habe durch seine tiefe und thätige Weisheit die öffentliche Ruhe

zurückgeführt, und endlich sey er, durch die Weihe des Oberhaupts der allgemeinen Kirche, der Gesalbte des Herrn geworden; wer sich also ihm widersetze, widersetze sich Gott, und mache sich der ewigen Verdammniß würdig. —

Noch war in dieser Sprache, so anstößig sie jedem wahren Christen seyn mochte, ein anscheinendes Gefühl einer Abhängigkeit von dem höchsten Wesen, und der Wunsch, für einen Günstling der Gottheit gehalten zu werden, ließ die Hoffnung noch zu, daß, wer einen Gott über sich erkennt, seinen Richter wisse, noch Pflichten anerkenne, und sich scheuen möge, Böses zu thun. — Aber bald trat der Machttrunkene, der den Taumelbecher überirdischer Hoheit bis auf die Hefe geleeret hatte, Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit ganz in den Staub; bald wähnte er sich selbst einen Gott, und ließ unter dem 20sten July 1810 die Rangordnung promulgiren, in welcher die Fürsten aus seiner Familie ihre erste Pflicht gegen ihn, den Stifter ihrer Größe, — die zweite gegen Frankreich, — alle übrigen Pflichten aber, selbst die gegen die ihnen anvertrauten Völker, als Pflichten — der dritten Klasse zu beobachten hätten. — Und vor und seit diesem Momente, bis auf die letzte Katastrophe, wozu die Geschichte kaum ein Beispiel liefert, — welche schmachvolle Entthronung der Wahrheit, welche Gewaltstreiche, um verjährtes Eigenthum, um geheiligte Menschen- und Personalrechte in den Staub zu tretten; um die Lüge und Heuchelei, bald mit dem Nimbus der Religion, bald mit der Maske der Moralität auf den Thron zu heben! — Welche Beeinträchtigung des Gewissens, selbst für die katholische Kirche in den aufgedrungenen Concordaten, in der schmachvollen Erniedrigung und Einkerkerung ihres ehrwürdigen Oberhauptes? Welcher freche Hohn aller Menschenvölker und Fürstenrechte in der Zerstückelung jener Provinzen, die Jahrhunderte lang, durch gleiches Interesse, durch geheiligte Verträge, durch vererbte Regentenliebe, durch gemeinschaftliches Glaubensbekenntniß innigst

nigst verbunden waren, — in jenen Regentenwanderungen und Völkertauschen, in jenen Verbotsdekreten, Constitutionen und Einverleibungen, welche jeden angebornen Sinn, jeden aus der physikalischen, geographischen und ökonomischen Beschaffenheit eines Landes hervorgetriebenen Erwerbszweig, jedes durch Natur und Lage geweihte Bedürfniß, der Natur zum Trotz — wie mit einem Zauberschlag umgestalten sollten! Welches odium letale et exitiale der Wahrheit endlich in den Proscriptionen, Inhaftationen und Füssilladen der Unbescholtenen aus allen Nationen!! — Was konnte das Recht, die Wahrheit, die offene Mannheit noch hoffen, unter und von einem Oberhaupte, das sich allein als den letzten Zweck erklärt, für den alle Völker und Zungen geschaffen sind? — Welcher Schritt mochte noch bedenklich scheinen, sollte er auch den letzten Funken der Wahrheit zertretten, und mit einem einzigen Auto da fé eine Universalmonarchie des Glaubens und Gewissens constituiren, mochte er nur dem gigantischen Plane zusagen, der auf die Trümmer der Menschheit den Thron seiner fanatischen Größe errichtet hatte.

Ach Religion, warst du nicht bald auf dem Punkte, für die Menschheit nichts weiter zu seyn, als das Opium, womit sie das Schmerzensgefühl der unsäglichen Leiden betäuben sollte? Waren wir nicht nahe jenen Tagen, wo das erste Christenthum so vielen Eingang fand, weil es als Trösterin kam in elende Zeiten, und den Menschen Unsterblichkeit der Seele und anderes Leben, nicht als Problem, sondern Factum, als eine gewisse thätige Wahrheit zeigte! Dort wurden bald Gräber der Märtyrer, Wüsten, Klöster die Zuflucht der Unglücklichen, ihre traurigschönen Ruhestätten; wenn nirgend Hülfe kam, so ward Religion das feierliche Lied, das die gedrückte Seele von hinnen zog in ewige Auen des Friedens. — Doch es flog ja auch damals schon mit und neben der Herrschaft der römi-

schen Legionen der Geist der Wahrheit, der Treue und Liebe schnell durch alle Provinzen des damaligen Riesenreiches in Asia, Europa und Afrika! Es wehete ja neben der Ueppigkeit und Schwelgerei des damals verbreiteten Aegyptisch = Griechischen Tempeldienstes, der den Grundsätzen der damaligen Staatskunst, alle Völker cum pane et Circensibus zu zähmen und am Seile zu führen, sich so gefällig anschmiegte, — es wehte damals, neben jener Staatskunst, mit welcher man keine Gelegenheit versäumte, für das profanum vulgus, welches man haßte und fürchtete, supplicationes ad omnia pulvinaria zu dekretiren, es wehte darneben der Hauch der göttlichen Wahrheit, des neuverkündeten Glaubens, — und wehte endlich die künstliche Täuschung des Aberglaubens und der Herrschsucht hinweg! — Und mußten nicht eben so die ewig denkwürdigen Tropäen unserer Tage, durch den Umsturz des verruchten Thrones einer Universalmonarchie, und durch das Zerschmettern der für die Menschheit geschmiedeten Fesseln, den Phönix der Wahrheit neu erwecken, und vom schimmerndsten Pallaste bis zur niedrigsten Hütte die Ueberzeugung im heiligsten Glanze verbreiten, daß — nur offenes Bekenntniß der Wahrheit, Freiheit des Geistes und Mannheit des Sinnes das Palladium sey, unter dem Fürsten und Völker gleiches Glück, gleiche Sicherheit genießen können?

Folgen Sie mir jetzt in das Gebiet der Gelehrsamkeit, um zu erforschen, welche Erwartungen sich von dem Stande der dortigen Dinge für oder wider unsere Angelegenheit ergeben. Daß mit dem Protestantismus vorzüglich theologische und philosophische Wissenschaft in Berührung stehe, setzen wir alle voraus.

Die protestantische Theologie hat sich zwar, wie wir wissen, nicht immer in jenen lichten Regionen

glücklich fortbewegt, welche die Erasme unwillkührlich ihr angebahnt, und auf welche die Grundsätze der Reformation sie geleitet hatten: sie wurde bald schwach genug, sich neue Idole aufzurichten, die nicht würdiger waren, als die kaum umgestürzten. Statt der Traditionen, Menschensatzungen und päbstlichen Dekretalen gewannen bald herrschende Systeme, dogmatische Compendien und diktatorische Schulen ein symbolisches Ansehen, bis endlich nach den düstern Perioden des siebzehnten Jahrhunderts Chemnitz, Calixt, Spener, Mosheim und andere theure Gottesmänner wieder glücklicher auf die schöne Bahn einlenkten, auf welcher die in ihre Rechte wieder eingesetzte Vernunft, die wahre protestantische Freiheit zu denken, und die ruhig besonnene Thätigkeit des zur Mündigkeit gelangten Geistes edle Früchte, würdig der Manen jener ersten Wahrheitsheroen, hervorgetrieben haben. Aber mitten darunter haben sich doch noch bis auf diese Stunde manche Geister geltend gemacht, welche sich nicht von dem ihnen wohlthuenden Wahne trennen konnten, es müßte alles so bleiben, wie sie gewöhnt sind, es zu denken und zu sehen; Viele, die noch immer mehr an Form und Buchstaben kleben, als am Wesen und Geiste; Viele, welche die unendlich vielen Mittel und Wege zu Einem Ziele mit dem Einzigen Ziele selbst verwechseln; Viele, die für ihren Wahn, für ihre Ansicht zu kämpfen bereit sind, und meinen, sie thun Gott einen Dienst damit: – und so ist unser Zeit-alter, Traun! von dem Vorwurfe einer blinden Orthodoxie, eines oft finstern Dogmatismus nicht ganz frei zu sprechen, — und der störrige Systemsglaube, der asketische Fanatismus, die sich um so geltender machen wollen, je weiter sie sich von dem Wege der Liebe und der liberalen Duldung entfernen, scheinen dem wahren Geiste des Protestantismus eben so wenig zuzusagen, als jener Aristippische Egoismus, der seine oft leidenschaftlich aufgegriffene Meinungen und Ansichten zum allein seligmachenden Princip stempeln will. Die Früchte, welche auf diesen Feldern hervortreiben, sind keinesweges er-

freulich. — Hier sehen wir Einen, der aus alten Lehrbüchern eine Menge Grundsätze zusammenstellt, ihnen ein neues Gewand bereitet, und sie als die einzig richtige Ausbeute religiöser Untersuchung anpreißt; dort Einen, der die Philosopheme dieser und jener Schule zusammenrafft, mit religiösen Ansichten und Grundsätzen sie künstlich verwebt, bis sie sich nach seiner zuversichtlichen Behauptung zu einem so schönen Ganzen amalgamirt haben, dem jeder als dem einzig Wahren mit heiliger Ehrfurcht huldigen müße; Ein dritter gefällt sich in absichtlich verworrener Sprache, fremden mystischen Ausdrücken, zweideutigen baroken Consequenzen, — ja wir sehen solche, die mit ihren Grundsätzen fast jährlich wechseln, gleich als stünden Glaube und Religionsgrundsätze unter einem Bureau des Luxus und der Moden.

Können wir auf solchen Wegen der theologischen Litteratur Gewinn und Heil für Religion und praktische Wirkung derselben hoffen? Kann sich die ernste Wahrheit wohlbefinden unter leichtfertiger Consequenzenmacherei, oder bei dem Mangel aller richtigen Consequenz? — Sehen wir nicht den Spott, dem die Religion in solch buntem Gewande vor den Ungeweihten Preiß gestellet wird, wenn der jugendliche Leichtsinn und die beschränkte Kurzsichtigkeit der Aufklärungssucht sich nicht entbrechen, die vermeintlichen Schätze ihrer tiefgeholten Weisheit zur allgemeinen Erleuchtung, Erbauung und Beglückung der größern Menge mitzutheilen? Ja, wird nicht selbst mancher Gutgesinnte, Lehrbegierige in diesen Irrgängen und Umwegen matt und müde, ehe er zur einfachen Wahrheit gelangt, und fühlt sein Interesse dafür geschwächt durch die falschen Führer, die sich ihm aufdringen? O Wahrheit, o Religion, wie wenig Dank magst du oft denen wissen, die durch kunstvolle Bemühung und sinnreiche Anstrengung sich zum eigenen Ruhme große Verdienste um dich, und allen Anspruch auf deinen Dank erworben zu haben wähnen!

Doch vielleicht sind die neuen philosophischen Bemühungen dem Geiste des Protestantismus zuträglicher.

Kant hat, nachdem lange Zeit auf dem Gebiete der Philosophie nur liliputische Gestalten aufgetretten waren, zuerst wieder einen kräftigern Ton darinn angegeben, und sie, nach einer langen Periode der Verwirrung, zu einiger Allgemeinheit und Schärfe zurückgeführt; den christlichen Dogmatismus, der geraume Zeit allen Grund und Boden erobert hatte, von seiner Herrschaft verdrängt, und es zuerst wieder gewagt, nach unabhängiger Wahrheit zu forschen. Durch seine Philosophie that der menschliche Geist wieder den ersten Schritt zur wissenschaftlichen Philosophie, und wurde durch sie in einem Jahrzehend weiter fortgerückt, als unsere Ahnen in Jahrtausenden. Aber sie war doch eigentlich mehr nur erster Ansatz zur wahren philosophischen Freiheit; es fehlte ihr jene Totalität, jene wahre Begründung, jener vollkommene Zusammenhang, wodurch allein der menschliche Geist in den wichtigsten Angelegenheiten und Untersuchungen ganz richtig geleitet wird. Darum mußte sich auch Kant selbst in seiner: Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft — mühselig herum arbeiten, und seine Jünger und blinden Anhänger studirten sich durch ihn in eine gewisse Peinlichkeit hinein, bei der sie weder vor- noch rückwärts konnten, und wo auf dem erstrebten Standpunkte für die wichtigsten Punkte der Religion und ihrer wissenschaftlichen Erkenntniß wenig gewonnen war.

Fichte sprach den Idealismus, auf den die Kantische Philosophie, ihrer ganzen Construction nach, hingearbeitet hatte, keck über die Natur aus; er wollte das Räthselhafte endlicher Geister lösen, und trieb nur aus allgemeinen Räthseln in höhere Räthsel über; ja seine moralische Weltordnung, die ihm den Vor-

wurf des baaren Atheismus zuzog, gab ihm am Ende, mit der festern Consequenz, mit welcher Schelling, so lange er noch auf dem Fichteischen Standpunkt sich befand, sie verfolgen mußte, dem Gebiete der Religion und Moral jenes fürchterliche Corollarium zum Gewinn, daß, um die moralische Weltordnung zu befördern, lieber Inmoralität als Moralität gepredigет werden müßte. — Die verschiedenen Pflanzen, welche seit jenen Matadors, meist nur als ephemere Erscheinungen, auf dem philosophischen Boden hervortrieben, gaben für Religion und deren freie Untersuchung ungleich weniger Gewinn, als jene eben genannten eminenten Geister, welche durch ihre hohen Verdienste um die Wahrheit, jeden Mißgriff, den sie selbst gemacht oder veranlaßt haben, längst wieder vergüteten.

Gefühle und Ahndungen, sagt einer unserer gemüthsvollesten Schriftsteller, welche der Schöpfer in die unverdorbene Menschennatur pflanzte, sind gleichsam die Herolde der Vernunft, welche sie, ehe es in dem Menschen Tag zu werden beginnt, vorausschickt. Dieser heraufdämmernde Morgen muß durch Auflösung und Läuterung der undeutlichen Vorstellungen, durch Fixirung der im Dunkel schwebenden Gründe, und durch Auseinandersetzung der in uns spielenden Triebfedern befördert, der Gefühls- und Verstandsglaube in einen unerschütterlichen Vernunftglauben verwandelt werden. — Das ist der Weg, auf dem Belehrung, Trost und Hoffnung gewirkt werden kann.

Aber welchen Dienst leisten uns für diesen heiligen Zweck jene naturphilosophischen Constructionen, die mit ihren Speculationen über Gott und göttliche Dinge, über Mensch und menschliche Pflichten, ein höchst unwürdiges Spiel treiben; die das Subjective aller Reflexion entziehen, kein Nothwendiges, Allgemeingeltendes in der Religion anerkennen, und diese

in ein gewisses, unaussprechliches Etwas setzen, das immer gehalt- und gestaltlos bleiben wird? — Auf diesem Felde findet das Phantasiren und Raisonniren keine Grenze. Eine Terminologie, die den Grundsätzen der Sprachkunde fremd ist; eine Zusammenstellung abgerissener, sich gegenseitig abstossender Behauptungen; ungestaltete Bilder der Phantasie, welche keine Prüfung bestehen; — sonderbare Zerrgestalten von Phrasen und Ausdrücken, die ganz gemeine Gedanken und alltägliche Wahrheiten zu neuen, so eben erst ans Licht getrettenen Weisheitsgeburten stempeln sollen; Mythen und Symbole aus ägyptischem, griechischem, römischem, vielleicht indischem Tempeldienste; und pomphafte Tiraden, die den Mangel heller Einsicht und ruhiger Prüfung ganz verrathen, — dieß ist der Gewinn, für den der Protestantismus im Namen seiner heiligen Pflicht, die Wahrheit zu segensvoller Kraft für das menschliche Gemüth zu verwenden, schlecht dankt.

Doch es mußte ja auch einst der Tag des Gerichtes einbrechen, an dem die Aristotelisch-scholastische Philosophie vom Throne gestoßen wurde, und eine nähere Bekanntschaft mit den Werken des ehrwürdigen Peripatetikers wieder auf die rechten Pfade leitete, welche man lange genug, in blind eingebildeter Verfolgung des Weisen von Stagira, so ganz verfehlt hatte. — Es mußten die Baco und andere kräftige Geister die Schranken zerbrechen lehren, innerhalb welcher man lange nur auf dem engenden Wege gewisser Sekten mit leeren Worten und nichtigen Spitzfindigkeiten sich bewegt hatte, und die freiere Geistesbewegung, die sie den philosophischen Bemühungen ertheilten, führte tiefer in die ersten Gründe des menschlichen Wissens, bis man durch glücklichere Behandlung der Schriften der Pythagorischen und anderer Schulen so manche ächte Principien und unerschütterliche Resultate heraushob, auf welche der ächt

philosophische Verstand, unbekümmert um das Halbdunkel metaphysischer Subtilitäten, gleich als auf Lichtpunkte und Leuchtthürme, bis auf diese Stunde hinsteuert. So wollen wir denn auch jetzt, wenn so manche Phänomene in der litterärischen Region uns Mißfallen oder Besorgniß erregen, uns mit der Ueberzeugung beruhigen, daß auch aus diesem Wogen und Treiben der neuern und neuesten theologischen und philosophischen Bemühungen, Anstrengungen und Kraftäußerungen, aus diesem end- und grenzenlosen Raisonniren und Phantasiren, aus dieser krankhaften Geistesverwirrung, wofür man manchmal die ganze Philosophie nehmen möchte, sich endlich für die reine Wahrheit, um welche der Protestantismus sein Panier aufpflanzt, noch immer zuletzt eben so viel Gewinn und Ausbeute herauswerfe, als aus allen jenen, oft für schädlich geachteten, mittelbaren und unmittelbaren Angriffen, welche die Wahrheit von den Schmähungen eines Celsus an bis auf die leidenschaftliche Heftigkeit unseres Luthers, und von da bis auf die verführenden Witzeleien eines Voltaires, und bis auf die lächerlichen Verirrungen jenes ganzen ephemeren französischen Nationalkonvents erdulden mußte, — ja bis auf die schülerhaften Versuche, und den muthwilligen Unfug, mit welchem auch in unserm deutschen Vaterlande so Viele, bald von dem Dämmerscheine der Studirlampe, bald von den Pulvinarien des Hof- und Staatsverhältnisses aus, bis auf diese Stunde sich an ihr versündigen. Mancher Lehrsatz des sogenannten Systems, mancher Artikul dieses und jenes Katechismus hat dadurch Noth gelitten, und noch mancher kann leiden, aber ächt christliche Wahrheit, mit edlem Freimuth aus der göttlichen Quelle hergeholt, kann nichts dadurch verlieren. — Ja, keine verborgenen oder offenen Versuche, die ganze wissenschaftliche Tendenz der meisten Fächer aus aetherischen Regionen in die Stick-

luft der beliebten Gemeinnützigkeit und alltäglichen Brauchbarkeit herabzutreiben, und ihr nur solche Resultate abzulocken, welche, zu Gunsten des Egoismus, die Menschheit in jener Unmündigkeit des Geistes erhalten, in welcher sie leichter und ohne Widerstreben sich zum Spiel der Selbstsucht hingiebt; keine Gewaltstreiche, die der Freiheit des Geistes einen tödlichen Stoß drohen; keine lettres de cachet, welche die Coriphäen der Wahrheit zum Schweigen bringen; keine Dekrete, welche ehrwürdige, durch ihr Alter geheiligte Asyle zerstören, und uns nur vestigia, quae dolent, zurücklassen; nichts von allem dem soll uns schrecken: denn wir kennen ja diese Spiele, die nur in etwas verändertem Costüme von Zeit zu Zeit zurückkehren, und die Untersuchung der Wahrheit, das frei offene Bekenntniß der ächten Grundsätze des Geistes zwar etwas aufhalten, erschweren, beeinträchtigen, aber durchaus nicht vernichten konnten. Wo ist die sterbliche Hand, welche die unsichtbaren Fäden zerreißen könnte, durch welche der Wahrheitssinn des menschlichen Geistes mit der ewigen Quelle aller Wahrheit verbunden ist?

Wir haben noch das Gebäude der protestantischen Kirche zu betrachten, um zu erforschen, wie in demselben der Protestantismus sich jetzt unter den Umständen unserer Tage befinde, wie es mit den Formen, in und unter welchen der von dem Protestantismus gesammelte Schatz religiöser Wahrheit für seine Bekenner in praktische Wirksamkeit gesetzt, und zum Einfluß auf Verstand, Herz und Leben gebracht werden soll, unter dem Geiste unserer Tage stehe.

Es ist hier zuvörderst nicht zu verkennen, daß sich in Wahl, Bildung und Gestaltung dieser Formen ursprünglich der nemliche einfache Geist aussprach,

der die Aufsuchung, Ausscheidung und Würdigung der Wahrheiten leitete, welche er für das religiöse Bedürfniß seiner Bekenner sammelte. Im Cultus, in den symbolischen Handlungen, in den Mitteln und Werkzeugen den religiösen Sinn zu pflanzen, zu pflegen und zu beleben, und im kirchlichen Regimente selbst mußte der protestantische Kirchenverein sich einfach charakterisiren, und charakterisirt sich noch also.

Aber möchten wir nicht doch vielleicht bedauern, daß wir auf dem Wege der Simplicität zu lange stille gestanden, und es verabsäumt haben, unsern Cultus, unsere Religionsversammlungen mit so manchem klüglich auszuschmücken, was die Sinnen und Phantasie des Menschen anspricht, da doch zu allen Zeiten der sinnliche Mensch ganz und von allen Seiten ergriffen werden mußte, wenn man sich seiner für höhere, sonderlich für geistige und religiöse Zwecke bemächtigen wollte? — Gereicht es nicht unsern Tagen zum Vorwurf, daß sie es großen Theils übersehen haben, wie jene religiöse Stimmung, welche während und noch geraume Zeit nach der gesegneten Reformation, bei einem noch ziemlich ungebildeten Geschmack, mit wenigen Formen zufrieden war, allmählig sich vermindert habe, und nun bei der Verfeinerung des Geschmacks, bei der Erhöhung des aesthetischen Sinnes, sich nicht mehr an jenen Formen begnügen könne, so ferne man mit deren Umbildung und Läuterung hinter dem Geiste der Zeit zurückgeblieben ist? Ist das, was unsern Tagen geschmackwidrig erscheint, nicht mit dem Geschmackvollern vertauscht worden, darf es uns befremden, wenn Gleichgültigkeit, Lauigkeit, verminderte Theilnahme bei unserm Cultus eingetretten ist?

Ueberreden wird man uns freilich nie, daß der religiöse Sinn und das frei offene Bekenntniß der Wahrheit dabei gewinne, wenn unsere heiligen Dinge

nicht nur aufs äußerste simplificirt, sondern auch — profanirt werden, so wenig wir glauben können, daß die Welt für ihre übrigen Verhältnisse Segen und Gedeihen davon haben möge.

Die sonst so düstere und mit allen sinnlichen Präparatorien überladene Behandlung des Eides hat ganz das Gegentheil angenommen, seitdem derselbe nicht nur so gar häufig, fast alltäglich, in oft zu unbedeutenden Angelegenheiten angewendet wird, sondern auch von aller äußern Gestalt einer Religionshandlung entkleidet worden. Er ist der Akt der feierlichsten Appellation an den innern Menschen; sollte man wohl irgend etwas dahinten lassen, was seine bindende Kraft vernünftiger Weise verstärken kann?

Die Aengstlichkeit, mit welcher sonst die Staaten über das Glaubensbekenntniß und die äußere Religiosität ihrer Bürger und Diener gewacht, und die oft gar zu strenge Rücksicht, welche sie auf das Confessionsverhältniß genommen haben, ist nicht nur zum Segen für sie selbst von einer liberalen christlichen Toleranz verdrängt worden, sondern auch allmählig hie und da in eine gänzliche Unbekümmertheit übergegangen, die nunmehr von dem innern und äusern Religionswesen der erwählten Organe für Staats- und Bürgerzwecke keine Notiz nimmt, und deren Tauglichkeit durch jedes andere, nur durch kein religiöses Requisit bedingt. — Die Gegenwart lehrt, die Zukunft wird vielleicht noch manchmal schrecklicher lehren, welche Folgen daraus hervorgehen.

Jener strenge Ernst, mit welchem die Vorzeit über kirchliche Zucht und Polizei wachte, und der Mißbrauch, dessen er sich in seinem Rigorismus manchmal schuldig machte, mochte immerhin gelinderen und billigern Grundsätzen Raum machen; aber wenn er mit einer gänzlichen Sorglosigkeit für den äußern Kirchenverband verwechselt, und jedes Halten auf Ord-

nung, auf anständiges Betragen, auf bürgerliche Berücksichtigung der religiösen und kirchlichen Angelegenheit als blinde und unzeitige Zionswächterei verhöhnt wird; so könnte man in Versuchung gerathen, jener Zeit Glück zu wünschen, wo ein späterer Tacitus sich noch an dem Genius des Protestantismus durch folgenden Vorwurf versündigen konnte: (Schmidts Geschichte der Deutschen, Theil VI. Seite 295.) „Dieser Geist war so menschenfeindlich, daß er alle Spektakel und öffentliche Ergötzlichkeiten, alle gesellschaftliche Spiele und alle Denkmale der bildenden und schönen Künste aus seinen Gemeinden verbannte. „Noch leidet Genf kein Theater, noch prediget der „evangelische Pastor in Hamburg gegen die Komödianten, und noch hält es London für eine Sünde, „am Sonntage ein Spektakel zu geben." — O vestigia Genevae, Hamburgi, Londoni! o! illos praeteritos referat si Jupiter annos!!

Der Stand der Religionslehrer ist in der protestantischen Kirche — Dank sey es dem Geiste, der sie geboren hat, und ihren weisen und frommen Fürsten! — so gestellet worden, daß er sich nicht mehr jener Mißbräuche schuldig macht, welche die sogenannten Geistlichen unter vielen Nationen mit dem Zutrauen des Volkes zu ihrem heiligen Amte, mit ihrem geweiheten Ansehen, mit ihrer Gewalt und ihren Einkünften öfters getrieben haben, und vielleicht noch da und dort treiben; Aber dieß hob die Möglichkeit nicht auf, daß auch der ptotestantische Lehrstand verachtet, sein heiliges Amt verlacht und verlästert, seine Einkünfte geschmälert, ja sogar das Nothdürftige zu seiner physischen Erhaltung bisweilen für andere Zwecke verwendet und seine Zeit und Kraft, — zu unersetzlicher Beeinträchtigung seines heiligen Wirkens — für manche oft ganz heterogene Zwecke gefordert werden konnte, — und, — daß dieß alles noch geschehen kann. —

Doch mit Ruhm, Dank und Vertrauen wollen wir es als untrügliches Merkmal des noch immer unerschütterten Protestantischen Sinnes erkennen, daß er unter den unzählig freien Gedankenspielen, Geistesübungen und Verwirrungen, welche seit bald drei Jahrzehnten sich bemühten, seine Formen in die Knechtschaft der Sinnlichkeit zu ziehen, sich noch immer auf jener sinnigen Höhe, die ihn ursprünglich charakterisirte, erhalten, und die Versuche eitler selbstsüchtiger Menschen, durch sogenannte Verbesserung des Cultus, ihn auf das Feld überspannter Phantasie und aesthetischer Gauckelei, die nur das Priesterthum des östlichen Asiens sich aneignen mag, hinüberzutreiben, glücklich genug von sich gewiesen hat. Die Grundsätze des Wahren, Guten und Göttlichen werden auch in der einfachen Form, in welcher der Protestantismus sie seinen Anhängern vorzutragen gebietet, noch immer über den besonnenen Theil derselben ihre wohlthätige Kraft behaupten, wenn nur wir, die wir sie vorzutragen berufen sind, selbst diese Kraft durch und durch an uns empfinden, und für die würdevolle Ausübung unseres Berufes jede Kraft, die in uns ist, aufbieten; und das Wogen und Drängen der Zeitumstände wird unter der Leitung jener Hand, die stets segensreich im Verborgnen wirket, auch noch so manchem der Unbesonnenen das Nichtige und Friedlose der äußern Dinge so erproben, daß er unter der Noth unserer Tage beten und auf unser Wort merken lernt. M a g a u c h d i e S i n n l i c h k e i t n o c h l ä n g e r i h r u n w ü r d i g e s S p i e l t r e i b e n, d i e M e n s c h h e i t z u t ä u s c h e n, z u b e f r i e d i g e n u n d e i n z u s c h l ä f e r n, u m s i e d e s t o u n g e h i n d e r t e r d e r L e i d e n s c h a f t d e r S e l b s t s u c h t, d e r H e r r s c h b e g i e r d e z u m b e l i e b i g e n S p i e l f ü r i h r e A b s i c h t z u ü b e r l i e f e r n; lassen Sie uns nur, weit entfernt von dieser niedrigen Tendenz, die geistige Kraft der Menschen auf allen Wegen pflegen, bilden und befestigen, und es werden in dem Reiche des lebendigen Gottes

immer solche bei und neben uns stehen, welche, die Grundsätze der Sossiasse aller Zeit verschmähend, sprechen: Hier stehe ich, ich kann nicht anders; Gott helfe mir!

Die Stürme des Zeitgeistes, die Bewegung der seit einem halben Mannesalter tief aufgeregten Leidenschaften, können und werden noch ferner auch für uns, wie für Alle, manche empfindliche äußere Veränderung herbeiführen; wir müssen vielleicht noch länger mit der Schuld voriger Tage, manches Vergehen der eignen abbüßen; wir werden vielleicht noch länger die Geberden, Worte und Thaten derer empfinden, die alles, was Gott und Gottesdienst heißt, verhöhnen, verachten, und das Urtheil der Entbehrlichkeit und Fruchtlosigkeit unseres Standes nicht verhehlen; wir werden noch Manche gewahr werden, die mit einem Reste angeerbter Religiosität oder unbesiegbarer Gutmüthigkeit, mit artiger Gefälligkeit oder klüglicher Verstellung uns und unser Amt zu verehren scheinen; Wir und unsere Nachkommen werden noch öfter die Stimme hören müssen: Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben. — Aber lassen Sie uns darum nichts fürchten; das heilige Werk, das wir treiben, kann nie seine Kraft verlieren; halten wir nur fest an der Würde, die es fodert, an Geist und Leben, womit es betrieben seyn will; so wird es nie aufhören, unsere Würde zu sichern; es wird nie an Menschen fehlen, die erkennen, was recht ist; die Zeit wird nicht ausbleiben, die das rechte Licht bringt; und der Traum und Taumel der Leidenschaft, des Hochmuthes, der Selbstgenügsamkeit, des Aberglaubens und Unglaubens muß immer endlich verschwinden, wenn die Finsterniß dem Tage weicht; und daß sie weichen müsse, lehren alle Jahrhunderte der Vorzeit, lehren

die Ereignisse unserer Tage — oft ist auch der Tag näher als wirs glauben.

Nichts fürchten dürfen und wollen wir also, weder für den Geist unseres Protestantismus, noch für unsern äußern Kirchenverband; weder für die Formen, die ihn umgeben, noch für sein Verhältniß in und zu dem Staate, in dem wir leben. — Der Grund unseres Bekenntnisses ruhet fest: Das Gewissen ist frei; Christus ist unser einziges Oberhaupt; sein Wort allein die Quelle unseres Glaubens!

Meinen auch die meisten Christen, sie müßten noch nebenbei ein sichtbares Oberhaupt haben, einen Metropoliten, Bischoff, Pabst, Statthalter Christi, oder Archimandriten, um ein äußerliches Gegengewicht gegen weltliche Gewalt zu bilden, so irret uns das nicht, zu glauben: daß wir keines dergleichen nöthig haben, sondern uns begnügen sollen an dem einzigen Oberhaupte, das uns der Vater gesetzt hat, welches ist Christus, hochgelobet in Ewigkeit.

Welche äußere Unterschiede und Merkmale auch je und noch länger beobachtet oder festgesetzt werden; so wird und muß doch die Zeit immer näher rücken, wo man in der ganzen Christenheit fühlen, erkennen und glauben kann, daß der seligmachende Glaube nicht in äußerlichen Dingen und Formen sein Wesen habe, sondern im Geist und Leben; daß nur der Geist lebendig mache, wenn der Buchstabe lange getödtet hat; daß die gegenseitige Treue zwischen regierenden Herren und ihren Unterthanen nicht in gemeinschaftlicher Feier zweier Sacramente, oder sieben oder mehrerer bestehe, sondern in der redlichen offenen Liebe zu Gott, die das Gute thut, und in der kindlichen Furcht

vor ihm, die sich scheuet, Böses zu thun; und daß die Lehrer des Glaubens an Gott und Jesum, die dieses Glaubens leben, in jeder Confession mit gleich frommem Eifer, und mit gleich wirksamer Kraft ermahnen und predigen: Fürchtet Gott! ehret den König!

Der Staat, dem wir angehören, hat sich diese Ueberzeugung längst angeeignet, und das Protestantische Kirchenjahrbuch des Königreiches Baiern vom Jahre 1812 beweist durch alle Anordnungen, Edikte und Instruktionen, welche es enthält, uns und Jedermann, daß die Protestanten in diesem Staate gleich der übrigen größern Zahl der Staatsbürger geachtet sind, und daß die protestantisch-christlichen Gemeinden für ihre gesetzliche Verfassung in der Hauptsache nichts zu fürchten haben, wie schnell und ungeberdig sich der Geist der Zeit auch manchmal äußern möge. Ein sicheres, wohlgeordnetes Regiment umschließt unser Kirchenwesen, und die sechs- bis siebenmal hunderttausend Einwohner protestantischer Confession werden eben so gesetzlich geschützet, als die übrigen ungleich zahlreichern Genossen anderer Confession. — Wir protestantische Religionslehrer genießen eine bestimmte gesetzliche Aufsicht, und die strengen Forderungen, welche in scientivischer, wie in moralischer Hinsicht an uns gemacht werden, sind uns ja das deutlichste und ehrenvolleste Zeugniß von dem Werthe, den man noch auf unser Amt legt. Lassen Sie uns nur, geliebteste Herren Amtsbrüder, hierinn eine recht lebhafte Aufforderung finden, durch möglichst treue Erfüllung gerechter Forderungen, durch gewissenhafte Verwaltung unsers heiligen Lehramtes, und durch ein weises, tugendhaftes, überall rechtschaffenes Verhalten jede Verunstaltung, deren Vorwurf unser Stand noch aus voriger Zeit tragen, oder jetzt noch auf sich laden möchte, aus allen Kräften zu verwischen; hingegen jede Unbilde, die der Geist der

Zeit von irgend einer Seite ihm zufügen wollte, vor jedem unbefangenen Auge in ihrer verächtlichen Ungerechtigkeit darzustellen. Wenn wir den Jammer, den die Stimmung unsers Zeitalters durch die ungezähmten Leidenschaften des Hochmuthes, der Habsucht, des gierigen Wohllebens, des schrecklichen Egoismus, neben gänzlicher Immoralität in allen Ständen, Altern und Orten anrichten, nicht immer so aufhalten und heilen können, als wir nach der Pflicht der Menschenliebe und unseres Berufes wünschen: dann lassen Sie uns desto sorgfältiger vor jenem ganzen Verderben uns selbst bewahren, und von dem oft unfruchtbaren Felde unsers Wirkens desto öfter auf uns selbst mit dem prüfenden Gedanken jenes edlen Römers sehen: Qui sibi hoc sumsit, ut corrigat mores aliorum, ac peccata reprehendat, quis huic ignoscat, si qua in re ipse ab religione officii declinarit, — und mit dem heiligen Zurufe unsers grossen Meisters: Ihr seyd das Salz der Erde: wenn das Salz dumm wird, womit soll man salzen?

Mag der Geist der Zeit uns auch noch manches Unrecht zufügen; seine Bitterkeit soll uns nie bitter machen. Wir leben in Tagen der Prüfung, lassen Sie uns alle Kraft in uns aufbieten, diese Prüfung standhaft auszuhalten, zu dulden, zu verzeihen, und — festzustehen. — Nie wollen wir mit unthätigen Klagen, nie mit kalter Gleichgültigkeit dem Verderben unserer Brüder zusehen, sondern ihm aus redlichem Herzen, und mit menschenfreundlicher Anstrengung entgegen arbeiten. — Wir wollen unser heiliges Amt nicht unwürdig, nicht um schnöden Gewinnes willen, sondern gewissenhaft zum Segen für die Menschheit geistlich verwalten, und dann als unbescholtene, gutgesinnte und gutgesittete Männer mit unerschütterlich getrostem Muthe und fester Ueberzeugung der Stunde harren, in welcher der Fürst auch dieser Welt gerichtet wird.

Ja, wir wollen an dem Tempel bauen,
Den die Menschheit der Vernunft geweiht;
Wollen kühn dem schönen Plane folgen,
Die Vollendung giebt die Ewigkeit.
Mögen Andre dieser Einfalt spotten,
Die uns an die heil'ge Arbeit zieht;
Mögen tausend unsern Fleiß verkennen,
Wenn ihn nur der große Meister sieht.
Ja, er sieht ihn, und die Welt verstummet,
Wenn er seinen Freunden Recht verschafft.
Ewiger, laß uns nicht müde werden!
Heiliger, gieb uns zum Guten Kraft! —

V.

Ansichten unsrer Zeiten

in Beziehung auf Religion

und der christlichen Predigt in ihnen.

Eine Synodalrede

den 19. Julius 1814.

in der Synodalversammlung zu Ansbach

gehalten von

Dr. Christian Ernst Nicolaus Kaiser,

dasigem Dekan, Hauptprediger und Distriktsschulinspektor.

Tu, quid ego et populus mecum desideret, audi.

Horat. Epist. ad Pis. 153.

Nach einem der wichtigsten und folgenreichsten Jahre, welche je Menschen erlebt haben und in der Welt- und Völkergeschichte eine neue Periode bezeichnen, versammeln wir uns heute wieder, meine verehrtesten Amtsbrüder und Freunde, um uns über die Angelegenheiten unsers Amtes zu berathen, unsre Stellung in der Welt als Lehrer des Volkes und Bewahrer der Religion, seines theuersten Kleinodes, zu überlegen, uns zu ermuntern zur heitern Thätigkeit und zum Kampfe auf der Bahn unsers Berufes und unsre Freude zu theilen über das Gelingen vereinter Wirksamkeit für die heiligste Angelegenheit des Menschen. Es bedarf keiner besondern Anregung, um in unserm heutigen Wiedersehen zugleich die Feier frohgestimmter Herzen über das Glück der Rettung der wieder erkämpften Freiheit und der alles belebenden Hoffnung zu ehren und zu finden.

Dieses Glück — die Rettung der cultivirten Menschheit vom Zurücksinken in Barbarei *) — ist zu groß, und wirkt, wie ein elektrischer Schlag, durch die aufgeklärtesten Völker unsers Welttheils; die Entwicklung und bisherige Entscheidung der Dinge steht zu nahe vor unsrer Seele; der Zusammenhang unsers Berufslebens selbst mit dem Beginnen einer beßern Ordnung unsers Welttheils ist zu fühlbar; zu bedenklich und kummervoll war mit jedem Jahre unsrer Verbindung unser und unsrer Gemeinden Zustand geworden, und unser ganzes Gemüth erhebt sich mit zu freudigem Danke zur göttlichen Vorsehung, als daß wir heute diesem Gedanken ausweichen, daran nicht unsere Ueberlegungen knüpfen, aus ihm nicht den Trost

*) S. Feuerbach, die Universalmonarchie, das Grab der Menschheit. Leipzig 1813.

und die Hoffnung schöpfen sollten, daß das Reich des Lichtes über die Finsternis, die edelste Freiheit des Geistes über Unterdrückung, und die gute Sache des Evangeliums Jesu, das wir verkündigen, über alle Anschläge der Menschen siegen werde. — Dieß ist der wichtige Gesichtspunkt, den wir mit umsichtiger Beobachtung der Gegenwart, mit sicherer Kenntniß der Vergangenheit und froher Ahnung der Zukunft nicht oft und sorgfältig genug in's Auge fassen können, um von da aus die Herrlichkeit der göttlichen Weltregierung wahrzunehmen und so viele Menschen, wie möglich, in einem Glauben, in einer Liebe und in einer Hoffnung Kraft zu vereinigen.

Man kann bei aufrichtiger und unbefangener Erforschung unsrer Zeitereignisse behaupten, daß seit zwei Jahren größere Zeichen und Thaten geschehen sind, als je die Vorzeit zur Verwunderung der Mitwelt erzählt und die Nachkommen, so gerne in der Vergangenheit lebend, noch immer anstaunen. Unglaube und Sünde, übermüthige Verleugnung aller göttlichen und menschlichen Gesetze ist noch nie so auffallend geahndet und bestraft und auf eine so erschütternde Art die Macht der rächenden Nemesis, *) um mich dieses in Gang gekommenen Ausdrucks zu bedienen, gerechtfertiget worden, als wir es gesehen haben. Mag die Klugheit im Gefühl ihrer Ohnmacht spotten, mag wieder List und Gewalt, Ehrgeitz und Geldgier, Boßheit und Herrschsucht auf neue Ränke sinnen, sich zu behaupten; der Glaube an Gott, den weisen, heiligen, gerechten und allmächtigen Regenten der Welt, ist nicht sowohl in dem Verstande, als vornehmlich im Herzen der Völker, nie lebendiger und in dem Grade erwacht, als jetzt der Gute sich dessen freut, der Verzagte an diesem Glauben wieder festhält, der Stolze und Uebermüthige ihn demüthig anzunehmen scheint und der Klügling darinn, wenigstens auf eini-

*) S. Nemesis, eine Zeitschrift v. Luden, 1. B. Weimar S. 11.

ge Zeit, einen Deckmantel seiner bisherigen Verirrungen und Verwerflichkeit finden mag. Wodurch aber kommt der Mensch mehr zum Besitze und zur Ahnung seines Selbstgefühls und seiner Gesammtkraft, als durch den Glauben an Gott, der in Wechselwirkung mit dem Glauben an sich und die Menschheit steht?

Es ist, mehr als alles, die von allen Weltgegenden wieder tönende Stimme wichtig und heilig, welche nicht überhört werden und sobald wieder verstummen kann: daß es ein Ziel des Menschen und der Menschheit, über jede Rechenmeisterei mit blosen Zahlen weit erhaben, gebe; daß unser Geschlecht, in noch so viele Stämme und Staaten und Völker geschieden und zertheilt, ein gemeinsames Band zur Menschheit verknüpfe und die Welt ein System moralischer Zwecke und Kräfte bilde; daß es göttliche und menschliche Gesetze und Rechte gebe, die noch kein Sterblicher, auch der Mächtigste nicht, ungestraft übertreten hat; daß diese Gesetze und Rechte am lebendigsten in dem Bewußtseyn eines durch thätigen Religions- und Tugendsinn aufgeklärten und gebildeten Volkes sich finden; daß die drückendste Noth und Graußen erregende Schmach eines edlen, in seinem eigentlichen Lebenskeim kräftigen Volkes das wirksamste Mittel werden muß, die eingerissene Verdorbenheit seines Körpers zu heilen und ihm neue Kräfte zu geben; und daß besonders die Deutschen diese Probe ihrer eigenthümlichen Kraft eines edlen Sinnes, der Religion, der Besonnenheit, der Mäßigung, des Muthes und der Größe auf eine Art bestanden haben, die jeden braven Mann in seiner Mitte stolz machen könnte, einem solchen Volke anzugehören und für dasselbe zu

leben, wenn nicht seine Verfassung seit einigen Jahrhunderten die Tugend der Demuth mehr übte, als das Gefühl und den Stolz der Gesammtkraft weckte und einen kühnern Aufschwung derselben erlaubte.

Mehr bedarf es nicht als diese Erfahrungen und Sätze, um das Glück der Menschheit und Deutschlands, des Staats, der Kirche, im Ganzen und der Einzelnen in ihrem Schooße, zu begründen, zu erhalten, zu vertheidigen, zu retten und zu sichern. Die Aufgabe unsers Berufes ist der Mensch, in welchem äußern und zufälligen Verhältniß der Zeiten, der Nation, des Volkes, der Verfassung er sich finde. Und dafür hat die neueste Zeit Großes, Heiliges, Herrliches herbeigeführt, das wir nur denken, nur ergreifen, nur uns aneignen und bewahren dürfen, damit es unser bleibe.

Sie werden mir Ihre Aufmerksamkeit schenken, meine werthesten Freunde und Brüder! wenn ich von dieser Idee ausgehend

einige Ansichten unserer Zeiten in Beziehung auf Religion und der christlichen Predigt in ihnen

mehr andeute, als ausführlich behandle.

Wir sollen Gottes Reich der Wahrheit, Tugend und menschlichen Glückseligkeit verkündigen und befördern. Hier beruht also alles auf weisen, heiligen, gerechten und ewigen Gesetzen. Sinkt die Welt um uns her, wie es vor einigen Jahren schien, mit Verleugnung dieser Gesetze im Dummheit, Schlechtigkeit und Elend, so müssen wir sie dennoch verkündigen, diese ewigen Gesetze; und haben wir es nicht gethan, so konnte uns der Geringste unter unsern Zuhörern erinnern, daß er, von beßrer Natur, beßern Zeiten abstammend, Besseres wisse und glaube und vollbringe. Werden wir deswegen gehaßt und verfolgt, wie diesen Haß die Tyrannen aller Zeiten geübt haben, so müssen wir Gott mehr gehorchen, als den Menschen; und waren

wir blos Menschenknechte, so träfe uns mit Recht die Verachtung unsrer Gemeinden. Berechnet Klugheit und List das Leben und die Bestimmung des einzelnen Menschen und des Ganzen nach dem Bilde, das der Augenblick in den Spiegel des sinnlichen Auges wirft, wie Einheimische und Fremdlinge, diesem Trug so lange hingegeben, trauten; so müssen wir auf Gottes gerechte Regierung, auf die Ewigkeit und den Tag der Rechenschaft und ewigen Vergeltung hinweisen, und dem gebeugten Gemüthe die Erinnerung gegenwärtig erhalten: Niemand ist vor seinem Ende glücklich zu preißen; und war dieß nicht unser Grundsatz, so gaben wir uns selbst verloren.

Diese Ansicht erfordert eine gewisse Hoheit des Geistes, die Ruhe des Weisen und einen standhaften Charakter; und diesen soll der Christ, im höhern Sinne, unter allen Umständen des Lebens behaupten. Deßwegen ist auch kein Gedanke erhabener, für die Tugend nothwendiger und in unsern Zeiten erquickender geworden, als wie ihn das Evangelium verkündigt: der Vater aller Welten sieht in das Verborgene, Er kennt auch mich, Er vergilt gerecht. Man kann es nicht läugnen, daß in den letzten Jahren der Gewalt, der Noth und Prüfung diese Grundsätze von vielen genannten und ungenannten Geistlichen und Predigern weniger herausgehoben wurden, als es Pflicht war; sogar von so Manchem vergessen zu seyn schienen, nicht blos von Feigen, von Kriechern und Schmeichlern, ich meine selbst von solchen, welche ihr Daseyn und Wirken nicht als Sache der Gewohnheit, vielmehr aus einem selbst erwogenen, ernsten Gesichtspunkt betrachteten. Es schien Verdienst, die Idee einer neuen Ordnung der Dinge, wie sie Politik und Schwerdgebot, aufzufassen, auszubreiten und in Schulen und Kirchen als Gottes Rath, oder des Schicksals Gang zu verkündigen. Jene Seelengröße und Stärke, durch Natur und Bildung verliehen, fand ihre letzte und mächtigste Stütze bey uns in angestamm-

ter Liebe zum Vaterland und Volk und Fürsten, in dem edlen Stolze auf deutscher Väter Blut, Kraft, Sitte, Kunst und Sprache, um nicht durch die Blendwerke, wie sie noch nie deutschen Augen, Ohren und Herzen vorgegaukelt worden waren, bezaubert zu werden.

Aber wie zerrissen, in seinen Eingeweiden zerfleischt, war unser deutsches Vaterland? Welch' ein Bild von dem Zustand unsers Volkes, von der Verschlimmerung seiner Erziehung, seiner Religion, seines Christenthums, der Kirche und ihrer Diener im Einzelnen und Ganzen mußte sich, seit dieser Katastrophe der Dinge, von Zeit zu Zeit dem Kenner der Menschen und Zeiten, dem Mann von deutschem Blut und Sinn, aufdrängen? Gewiß! sie werden nicht verloren gehen, diese Charaktergemälde, und zur Lehre und Warnung unserer Kinder und Kindeskinder sich erhalten. Jetzt ist man zu sehr mit dem nächsten Gegenstande beschäftigt, nachdem der Gewaltige gefallen und verschwunden, oder, wie sich der geistreiche Arndt ausdrückt, als Sünd- und Schuldopfer, gleich dem Sündenbock der Juden, in die Wüste gesendet wurde. *) Scheint es doch, als ob Voltaire's Witz noch immer ein tieferes Nachdenken über die wichtigsten Begebenheiten ersparen liesse und allem Urtheil und Recht in der Welt Schranken setzen könnte: eine gewaltige tyger- und affenmäßige Natur an der Spitze eines ihm durch Instinkt ähnlichen Volkes — wie man vorgiebt — habe nur Anspruch entweder auf lachenden Beifall und Bewunderung, oder auf Mitleid, Verzeihung, Schonung. **)

Mag denn oft der Missethäter das Glück haben, so leichten Preises durchzukommen; so verbürgt uns doch

*) S. Noch ein Wort über die Franzosen und über uns v. E. M. Arndt 1814.

**) Man lese Büffons Katze. Voltaire nannte Friedrich den Großen St. Luc, nehmlich so hieß er seinen Affen. Von ihrem neuen Kaiser 1804 sagte man sich zu Paris in's Ohr: il est un peu singe, mais il est, comme il faut.

der Deutschen religiöser Ernst und Sinn für Wahrheit und Sittlichkeit, daß die nur dem Franzosen in Absicht auf Religion und Christenthum eigene, so oft bis zum Wahnsinn ausgeartete Leichtfertigkeit und alle Abscheulichkeit des Unglaubens und Aberglaubens in ihrer Möglichkeit und Wirklichkeit, in ihrem Ursprung und Erfolg, ohne Haß und Vorliebe, der richtenden Menschenvernunft auf alle künftigen Geschlechter zur Strafe und zum Schrecken überliefert werden wird.

So weit hatte es noch kein Volk gebracht und so unmöglich und chimärisch hätte fast nichts in den Ohren seiner Väter, der Volks- und Zeitgenossen Philipps des Schönen, oder Heinrichs des Vierten, oder Ludwigs des Vierzehnten klingen können, als wenn Jemand prophezeit hätte, daß das Französische Volk einst als erstes Gesetz seines bürgerlichen und auch höhern Lebens dekretiren werde: daß kein Gott im Himmel und kein König auf dem Thron bleiben dürfe; das war lächerlich. So sehr war noch bei keiner Sekte der Name Religion zum Haß und zur Verfolgung des Menschen gemißbraucht, als bei den Franzosen, die sich Gottes- und Menschenfreunde — Theophilanthropen*) nannten; das war die empörende Entheiligung des Namens Gottes und hieß alle Menschheit mit Füßen treten. So tief war endlich in dem christlichen Europa, die Zeiten der Hildebrande unter ganz andern Verhältnissen ausgenommen, die Menschheit noch nie erniedrigt, einen von den Beßern seines Volks verfluchten, von seinen Freunden verabscheuten, von Waghälsen und revolutionairen Köpfen bewunderten und von allen, die darauf sannen, eine Rolle mit Vortheil zu spielen, gefürchteten und geschmeichelten Tyrannen zum Götzen des Volks und zum Abgott der ganzen Welt zu machen, während Er und seine meisten Großen in eitler Pracht, in leerer Ceremonie Reli-

*) S. Haffners Vorrede zu seinen Festpredigten. Strasburg 1801. 1. B.

gion heuchelten, und Freigeister und Gottesleugner und, was das schauervollste ist, dieß praktisch in der That, als privilegirte Verbrecher, blieben; das, das — war in der That ein Gräuel.*) Möchten die Deutschen endlich wieder gelernt haben, was schon ihr Kaiser Maximilian gut wußte, ihren Erbfeind nicht nach der Rede, sondern nach seiner Natur und seinen Thaten zu beurtheilen!**)

Diese Ausbrüche und Geberden eines von Natur leicht beweglichen und endlich so ausgearteten und verwilderten Volkes sind den Deutschen, welche stäts zu ihrem Unglück Nachahmer der Franzosen waren, minder ansteckend geworden, weil sie handgreiflich zu thierisch, zu paradox und Extreme waren. Gefährlicher wurden sie, so wie sie lebendig und theatralisch auf unsern Strassen, in unsern Städten und Dörfern, in unsern Gesellschaften und Familien einherstolzierten, herumgaukelten und geschaut wurden und alle Staats- und Familien-Policei gegen solchen Unfug aufhörte. In die Länge würde uns weder die beßere Natur, noch Vernunft und Einsicht, noch Gelehrsamkeit und Kunst dagegen gesichert haben; die unverwüstlichste Gesundheit muß endlich unterliegen. Gott Lob! daß sich heute nach einem Jahre ganz andere Aussichten öffnen. Zwei wichtige Umstände lassen uns auch in den Zeiten der Drangsale die Keime des Guten nicht übersehen und gegründete Hoffnung für die Bewahrung der Religion, besonders in deutschen Gemüthern und auf deutschem Grund und Boden, fassen. Zuerst, daß in der letzten verhängnißvollen Periode des immer erneuerten Kampfes

---

*) S. Villeneuve's, des Admirals, Schreiben an Napoleon 1806.

**) Bekanntlich sagte dieser Kaiser: die Franzosen singen höher, denn genotirt; sie lesen anders, als geschrieben; sie singen und reden anders, als in ihrem Herzen ist. Dieser Max hatte in seiner Jugend den Cäsar in strenger Zucht gelesen. Pleraque Gallia duas res industriosissime persequitur: rem militarem et argute loqui. Der Deutsche denkt nach Livius hinzu: natura hostes; hostis vero est quid aliud, quam perpetua materia virtutis gloriaeque nostrae.

um die Weltherrschaft die Religion selbst nie mit in das Spiel gezogen wurde; die Politik wollte es so; doch nicht sie allein, vielmehr die Aufklärung des Zeitalters gebot es, und die Politik achtete vor der Hand die öffentliche Simme. Sodann drei erhabene Fürsten, deren Wahrheit und Größe auf ursprünglichem und so viele Jahrhunderte hindurch bewährtem und zuletzt im Feuer geprüftem Fürsten- und Volksthume beruhten, stellten sich an die Spitze ihrer tapfern Schaaren, durch eignen Sinn und die Stimme ihrer Völker bewogen, und gaben dem letzten Kampfe den Charakter eines heiligen, im Vertrauen auf Gott unternommenen und nur allein in der Kraft höherer Stärke beglückten Kampfes. Noch nie wurde ein Sieg, den die Welt gesehen hat, zugleich so demüthig und fromm und rührend gefeiert, als wie nach der Völkerschlacht bei Leipzig die drei allgeliebten Monarchen sich vor dem Herrn der Heerschaaren dankbar in den Staub beugten — und das schönste Opfer, das sie der Gottheit bringen konnten, ein Gebet und eine Thräne des Dankes und Vertrauens war.

Mit vieler Zuversicht läßt sich voraussehen: der neue Tag, die neue Periode, welche besonders über Deutschland aufgeht, werde im Ganzen einen religiösen Charakter behaupten. Wenn dieß auch da und dort noch nicht den Anschein hat; so werden sich die einmal in so großen Massen angeregten Kräfte nicht so bald wieder hemmen lassen, und ein Volk wird dem andern, eine Provinz der andern, ein edler Fürst dem andern, eine beglückte und gepriesene Regierung der andern, Licht und Wärme, Kraft und Hülfe mittheilen. Auch die Widerspenstigen müssen dem mächtigen Zuge der Zeit folgen. Möchten so viele Vortheile, welche nicht absichtlich von Menschen, sondern durch Gottes Rath und Walten die letzten Zeiten in Hinsicht auf Religion mit sich führten, als eine Frucht

des Leidens, ach! des namenlosen Jammers, von uns allen bewahrt, erweitert und den spätesten Nachkommen erhalten werden. Es wurde doch allgemein recht fühlbar, daß der Geist der Religion ein lebendiger Glaube; das innre und höhere und heilige Leben des ganzen Gemüthes ist, für jeden Menschen, in dem sich das Gefühl seiner höhern Bestimmung regt, gleiches Bedürfniß, gleich wichtige Angelegenheit; man sieht ein, daß die Summe der Religionslehren nicht gar groß und am einfachsten und erhabensten, am rührendsten und beglückendsten im Evangelium Jesu enthalten ist, und die Bibel die sicherste und ergiebigste Quelle des Glaubens an die Vorsehung und für jeden bleibt, der weiter gehen will, als ihn der kurzsichtige Blick in die Gegenwart führt; man überzeugt sich aus eigener Erfahrung, daß in der unmittelbaren Anwendung der Religionslehren die Hauptsache bestehe und weder historisches Wissen noch die Versuche der Speculation, so unbezweifelt ihr Werth in andrer Rücksicht bleibt, das Wesen und den Geist der Religion ausmachen, vielmehr das Herz kalt lassen; man bemerkt zur rechten Zeit, daß Schwärmerei und phantastisches Spielwerk mit Gefühlen eben so wenig zur religiösen Bildung und Veredlung, zur Tröstung und Beglückung des Menschen führe, als anmaßende Rechthaberei aus Gunst für irgend ein System eines Philosophen oder eines Gesetzgebers; man muß endlich unwidersprechlich einräumen, daß die Religion durchaus eine Sache der unveräusserlichen Freiheit des Menschen ist, das heißt: eine Sache der Vernunft und des Geistes und ihres Strebens und ihrer Wirksamkeit in sehr mannichfaltigen Formen und Bekenntnissen friedlich und segensvoll nebeneinander bestehen kann und ihre Herrschaft stets in den Herzen fest gegründet bleibt. — Welche Schauspiele haben wir nicht gesehen? Menschen aus allen Zungen, von allerley Volk und Religion, waren, wie

am ersten Pfingstfeste der Christen, zuletzt im Sturm der Zeit einmüthiglich gesammelt, als Werkzeuge der Vorsehung, das Lob des Herrn der Heerschaaren zu preißen. Es sind dieß freilich Wahrheiten, die die Hugo Grotiuse aller Zeiten erkannt und vertheidiget haben. Allein darauf beruht eben, wie bei einzelnen Menschen, so auch bei ganzen Völkern, das Glück des Zeitalters, daß die Wahrheit, die oft im Gleichniß, in der aesopischen Fabel und im Sprichwort allgemeiner und lichtvoller ergriffen wird, als auf dem Wege der philosophischen Demonstration und Deduktion bewiesen, auch mit Ernst und folgerecht für das Heil des Ganzen befolgt werde. Der ärmste Hüttenbewohner z. B. übt Eintracht um des Friedens willen, und ist durch Eintracht stark und geehrt. Zwei und zwanzig Jahre floß aber Menschenblut stromweise, bis man sich, durch schreckliche Noth gezwungen, entschloß, den Tempel der himmlischen Eintracht wieder zu bauen, damit der Friede zurückkehre. Eine traurige und niederschlagende Erfahrung über die Wirksamkeit der menschlichen Vernunft für das Heil des Ganzen! Aber auch erhebend und süß ist der Gedanke, daß das Verdienst: Eintracht über alle Stände zu verbreiten edel und groß ist. Muß man Millionen unglücklich machen, um Altäre zu verdienen?

Mit Vertrauen wollen wir Beßeres von der lange genug auf der Probe gehaltenen Weisheit, der Gerechtigkeit und Klugheit unserer Fürsten und ihrer Rathgeber erwarten. Vieles ist auch uns, meine verehrtesten Amtsbrüder, in dem Zusammenhange des Ganzen, wo auch das Kleinste nicht ohne Bedeutung bleibt, anvertraut, daß das Reich Gottes zu uns komme. Dieses zu befördern, sind wir zunächst berufen. Es war nahe daran, daß die Wahrheit auch von dem christlichen Predigtstuhl, zu dem sich schon geheime Auflaurer drängten, verscheucht werden sollte. Stand doch der allgemein bewunderte, fromme Reinhard schon auf der Liste der Verdäch-

tigen. Wie denkwürdig war uns das öffentliche Geständniß des Herrn Oberhofpredigers D. Schmidt zu München in seiner Siegespredigt in diesem Jahre: „So weit war es mit uns gekommen, daß wir in unsern Gebeten selbst vor unsrem Schöpfer heucheln mußten und keinen Schmerz verrathen durften, wenn uns eigner und fremder Jammer bis an die Seele gieng. Wir mußten frohlocken bei jedem Siege, der unsre Ketten fester und unauflößlicher zusammen zog und mit verhaltenem Grimme sangen wir auf das Gebot unserer Unterdrücker ein: „Herr Gott! dich loben wir," das wie eine Gotteslästerung klingen mußte, weil es sich mit unserm Fluche über unsre Dränger mischte!" *) — Die Stunde der Erlösung schlug zur rechten Zeit. Die vorige düstere Stimmung, die sich über den Prediger und seine Gemeinde verbreitet hatte, sollte sich in heitere Mittheilung und in den frohen Ruf des Vaterlandes zum Streit gegen unsere Peiniger auflösen. Wir vollzogen die an uns erlassenen Befehle freudigen Herzens. Sie haben durch Ihre eingesandten Predigten Ihren Pflichteifer bewährt und den Beifall der hohen Vorgesetzten erhalten. Möchten solche Anerkennungen des Verdienstes des Predigers der Vorbothe seines künftigen, glücklichern Zustandes seyn! Möchten aber auch die Prediger mit neuem, erhöhetem Eifer dahin streben, sich die edelsten Verdienste um menschliche Erleuchtung, Religion und Sittlichkeit zu erwerben!

Lassen Sie mich noch einige Ideen über die christliche Predigt und die Prediger in ihrer Stellung zu den jetzigen Zeiten zur Sprache bringen, auf die ich so oft zurückkomme, wenn

*) Ueber die ähnliche Lage der Prediger in Westphalen s. die Neuen Fackeln 5. St. S. 48.

wenn ich bei der Mannichfaltigkeit Ihrer Arbeiten, meine verehrtesten Amtsbrüder und Freunde, in Materie und Form mich selbst über den eigenthümlichen Werth und die Nutzbarkeit des Einzelnen frage.

Zuerst über das Wesen und den Geist der christlichen Predigt selbst.

Nachdem so viele Jahrhunderte hindurch in der christlichen Kirche geprediget worden ist, hat man in neuern Zeiten die Frage aufgeworfen: was denn eigentlich eine Predigt sey und worinn ihr Wesen und Geist bestehe? ob denn auch die Predigten, welche die ersten Herolde des Christenthums in den Synagogen und auf Dächern und Märkten, darauf die Presbyter, Bischöffe und Metropolitane in Kirchen und Basiliken, oder die Bonifaciuse auf Teutoniens Hügeln und in Bretterhütten, oder die Dominikaner, Missionäre und Inquisitoren, und bis auf die neuesten Zeiten herab, die geistvollen Bossuets, Saurins, Hugo Blairs und Reinharde, oder der edle Pastor Wohlgemuth im Dörflein Friedrichsthal, gehalten haben, dem Begriff der Predigt entsprechen? Diese Frage kommt nie zu spät, da immer die Praxis der Theorie vorausgeht, und, wie alle Dichtungsarten ohne Theorie da waren, so noch viel mehr Predigten in der Welt sind, die beide von einer immer wissenschaftlicher sich bildenden Theorie ihr Urtheil und ihre Klassification erwarten sollen. Wollte man, wie so oft geschah, die Definition historisch suchen; so ist es schwer, aus dem Labyrinthe wieder heraus zu kommen. Nicht viel über funfzig Jahre rückwärts war noch die Frage wichtig: wie die Predigten der ersten Nachkommen Adams beschaffen waren, weil es heißt: zu derselbigen Zeit fieng man an zu predigen, *) und um

*) Dieser Anfang der Geschichte der Homiletik, recht verstanden, hat auch sein Gutes. An dem richtigen Verständniß

recht vollständig alles, was dazu gehört, auszumitteln, wurde den jungen Theologen die Predigtmethode des Prediger Salomos, der Propheten, der Rabbinen, Jesu und seiner Schüler und Apostel und so weiter, genau erzählt, bis von der christlichen Predigt die Rede seyn konnte.

Man wird mit vielem Nutzen und Vergnügen Predigten aus allen Zeitaltern bisweilen lesen und dabei bemerken, daß sich eine brauchbare Methode, so wenig als der Geist der Religion Jesu, je ganz aus der Kirche verloren hat. Der Anfangspunkt bleibt der: daß die christliche Religion die erste und einzige ist, welche ihren Dienern den Unterricht des Volks und der Menschheit durch Predigten zur vornehmsten Pflicht macht. Die Homiletik hat ihren Grund in der Verkündigung: den Armen wird das Evangelium gepredigt. Doch die Cultur steigt und fällt, der Geschmack der Zeiten ändert sich, die Wissenschaften vervollkommnen sich. Wir haben uns Glück zu wünschen, daß auch der Prediger auf eigenem Grund und Boden eine gewisse Selbstständigkeit verlangt und erhalten hat und sein Selbstwerk treiben will. Die Anweisung zum Predigen ist jetzt auf einem kurzen und sichern Wege zu erhalten.

Darinn stimmen alle, die die Sache erwogen haben, überein, daß der Zweck der Predigt Belebung und Beförderung der Religiosität einer christlichen Gemeinde durch die Rede ihres Lehrers und zwar in Verbindung des Cultus ist. Je richtiger wir diese Begriffe auffassen, desto sicherer werden wir theils das, was nicht in den Umfang der Predigt gehört, auszuscheiden, theils was ihr Wesen ausmacht, zu bestimmen im Stande seyn. Es würde mich zu weit führen, den Umfang und die Grenzen dieser einzelnen Begriffe auseinander zu setzen. Es frommt, nur die

der Genesis mag immer der künftige Prediger, wie Luther, seinen Beruf erproben.

Hauptsache anzudeuten, und auf einige neuerdings zur Sprache gekommenen Punkte Rücksicht zu nehmen.

Der Zweck der Predigt ist also durchaus Religion, in so ferne sie für das Mitglied der Gemeinde auf jeder Stufe seiner Bildung und in allen seinen Lebensverhältnissen und für das ganze Gemüth des christlichen Religionsbekenners den Charakter der allein wahren hat, das heißt, anwendbar ist und erleuchtend, bessernd, erhebend, ermunternd, beruhigend wird. *) Denn ihre Absicht — der christlichen Religion — ist die Veredlung und Vervollkommnung und Beglückung des Menschen auf jeder Stufe des menschlichen Daseyns und in jedem Verhältniß. Sie kennt keine Trennung des Glaubens von der Liebe, noch der Liebe von der Hoffnung, sondern diese drei sind Eines in dem menschlichen Gemüthe. Es ist daher Einseitigkeit, wenn die Predigt entweder blos Belehrung des Verstandes, oder die Lenkung des Willens oder das Gefühl des Zuhörers allein und ausschließlich in Anspruch nehmen will. Die Religion geht den ganzen Menschen an. Die Wissenschaft trennt, zergliedert und liefert Bücher und Abhandlungen über die Gründe und Beweise des Glaubens und wird polemisch im Gegensatz des Widerspruchs; sie versenkt sich in tiefe Untersuchungen über die Beweggründe und Antriebe zur Tugend, und verfolgt durchaus den Weg einer gelehrten und ausführlichen Untersuchung. In der Predigt spiegelt sich der durch sorgfältiges Studium der Wissenschaften gebildete Geist des Predigers ab. Sie ist aber so wenig ein trockener Unterricht in einer Wis-

*) Diese drei coordinirten Zwecke lassen sich in den Totalbegriff der religiösen Erbauung aufnehmen (οικοδομη). (Weder Löffler's dogmatische lichtvolle Predigren, noch die moralischen Predigten Schuderoff's, noch die das religiöse Gefühl einzig ansprechenden Reden eines Schulz, von denen jeder den Hauptzweck seiner Predigt anders und eigen faßt, können als das Musterbild eines wahrhaft religiösen Vortrags gelten.)

senschaft, als das Gemälde den Zweck haben kann, Botanik oder Anatomie zu lehren. Es bleibt hier die Benennung gleichgültig und jeder mag wählen, um nur bey dem Ausdruck in unserer Sprache stehen zu bleiben, ob man lieber Predigt sagen wolle, weil darinn ein Rath und Tadel, der sich eben so auf das Erkenntnißvermögen, als die Denkart und Lebensweise bezieht, zu finden ist; oder lieber Erbauungsrede, in so ferne der einzelne Zuhörer, wie die ganze Gemeinde auf einen höhern Grad der religiösen und sittlichen Vollkommenheit erhoben wird; oder lieber Andachtsrede, weil die Sammlung des ganzen Gemüthes zu dem heiligen Gedanken an Gott und seinen Willen die Hauptsache ist; oder endlich auch Kanzelrede von der Stätte, wo sie gehalten, und heilige Rede von ihrer Bestimmung.

Schwieriger scheint die Frage: welche Materien sich also für den Vortrag der Predigt eignen, und welches die Merkmale sind, woran man namentlich erkennet, daß einer Predigt der Charakter der christlichen zukomme? Bekanntlich ist viel darüber gestritten worden. Daß die Predigt eine christliche seyn müsse, ist schon deßwegen zugestanden, weil sie an eine christliche Gemeinde gehalten wird, die sich zur Religion Jesu bekennt und die Lehre Jesu und seiner Apostel zur Richtschnur ihres Glaubens und Lebens macht. Aus dem Gang, den diese Untersuchung seit ohngefähr dreißig Jahren genommen hat, kann man bemerken, worinn das Moment und das Interesse liegt.*) Man hatte sonst das Merkmal des Christlichen in den Lehrsätzen der kirchlichen Dogmatik gefunden. Durch immer weiteres Läutern des Lehrbegriffs und Sondern des Wesentlichen und Zufälligen wurde unter den Händen der Unkundigen die Predigt am Ende blos naturalistisch oder philo-

*) Löffler's Predigt. 4. B. Züllichau und Freystadt 1797, und D. Ammon's Anleitung zur KanzelB. Vorreden.

sophisch-moralisch, oder in den allerletzten Zeiten pantheistisch. Der Text blieb ein Motto, das aus dem Xenophon und Plato, Cicero, Horaz, Seneka und so weiter eben so gut, als aus der Schrift, hätte genommen werden können. Hier berührten sich Extreme. Man machte, wie ich mich überzeuge, mit Recht einen Unterschied zwischen dem Theologen als gelehrten Forscher und dem Prediger als praktischen Lehrer und Freund seiner Gemeinde. Man sonderte die rein biblischen, praktischen Religionssätze von den Kirchendogmen, und verband damit Moral, die jedoch als christliche eine religiöse ist; und drang darauf, daß die Schrift als Erkenntnißquelle zum Grunde gelegt werde und der Text der Mittelpunkt sey, um den sich das Ganze, wie die Rebe um den Stab, halte. Man kann zugeben, daß ja auch der Naturalist, Theist und philosophisch-moralische Prediger Wahrheiten vortrage, die öfters, mit biblischen Worten ausgedrückt, so wenig mit dem Christenthum im Widerspruche stehen, vielmehr damit übereinstimmen; ferner, daß man es den herrlichen Stellen aus den Schriften der Moralisten und Religionslehrer des Orients und Occidents aus allen Zeitaltern an sich nicht ansehen könne, ob sie von einem Christen oder Heiden geschrieben sind; so sehr stimmen sie mit den vortrefflichsten Stellen der Bibel als unserer Urkunde der göttlichen Offenbarung in der Religion überein; denn es kommt auf die Wahrheit selbst und ihre beglückende Wirksamkeit, nicht darauf an, wer sie ausgesprochen hat; alle Wahrheit kommt von Gott.

Dieser scheinbare Einwurf führt sogar zur dankbarsten Verehrung der Vorsehung; und wird ein Beweiß, daß sich die Gottheit zu allen Zeiten und unter allen Völkern dem menschlichen Geschlechte auf mancherlei Art und Weise geoffenbaret hat. Allein dadurch ist noch nicht die Behauptung widerlegt, und dieß ist der Hauptpunkt, auf dem die Apologetik des

Christenthums überhaupt beruht — daß der Unterschied nicht in einzelnen Sätzen, sondern in dem Geiste des Ganzen nach Geschichte und Inhalt liege; und die Pflicht der Dankbarkeit gebiethet, dem, der das Verdienst historisch erweißlich hatte, den herrlichsten Plan zur Erlösung des menschlichen Geschlechtes zu denken und auszuführen, Name und Ehre zu lassen und zur Förderung der edelsten Gesinnungen seiner Bekenner zu verbreiten. Für die Bestimmung des Predigers denke ich mir die Sache so: In der Idee des Christenthums fließt alles, was die Menschheit je Großes und Heiliges erstrebt hat und noch erstrebt, wie in einem gemeinschaftlichen Strom, zusammen. Darinn finde ich den göttlichen Geist und die unvergleichbare Originalität Jesu, dessen Person zugleich, als Gottesgesandter faktisch, in dem Mittelpunkt des Ganzen, steht.

Das Evangelium ist Licht, Leben, Heiterkeit; seine Wirksamkeit liegt nicht im Gebiethe der Spekulation, sondern in der unmittelbaren, freudigen Anwendung seiner Lehren, Vorschriften und Verheißungen. Diese lassen sich alle ableiten und zurückführen auf den Glauben an einen lebendigen Gott, als das höchste Ideal aller physischen, geistigen und moralischen Vollkommenheit, welches die menschliche Vernunft zu fassen im Stande ist, und an seine Liebe gegen unser Geschlecht, die sich in der Sendung Jesu und in seinem Musterbilde verherrlichet hat, und auf den Glauben an die Freiheit des menschlichen Geistes und Willens, der sich über das sinnliche Leben zur unsichtbaren Gottheit erhebend, in der Vervollkommnung seines ganzen Wesens Gottähnlichkeit und das Beginnen und die Anwartschaft eines unvergänglichen, seligen Lebens findet. Daher ist das Christenthum in seiner Idee universalistisch und die allein wahre Religion. Was dieser Idee widerspricht, ist nicht christlich, und jede weitere

Speculation und Hypothese, welche Demonstrationen versucht oder anderes behauptet, ist entweder für das praktische Christenthum nicht nothwendig, oder gleichgültig, oder kann als Philosophem friedlich neben ihr den wissenschaftlichen Gang verfolgen. Unendlich aber sind die Beziehungen dieses Ideals der alleinigen Religion, sowohl auf das menschliche Gemüth in seiner Entwicklung, als in der Zeit, darinn es uns offenbar wird. Nicht das Lokale und Temporelle, nicht die Lehrart, macht den Namen; sondern, wie schon bemerkt worden, das Faktum der Erscheinung des Göttlichen in seiner Herrlichkeit, daß Jesus Christus durch seine Geistesgröße, durch seinen Charakter und seinen Plan diese einzig wahre Religion an das Licht gebracht, und dadurch eine in ihrer Art einzige Revolution bewirkt hat; und dankbare Ehrfurcht gegen Jesum Christum gebiethet uns, die allein wahre Religion, von Ihm an's Licht gebracht, christlich zu nennen und unsern Predigten durchaus diesen Charakter zu geben. Kann man nicht dankbarer Schüler eines großen Weisen und doch zugleich ein selbstdenkender Mann seyn? *)

Daher sind alle jene Versuche der Finanz- und Oekonomie- und Polizeiprediger, die von der Kanzel die Naturgeschichte, Menschenkunde, die Kunst des Erwerbes, des Ackerbaues, oder Staatsmaximen lehren wollen, zu verwerfen und mußten in unsrer Zeit zu Schanden werden. Das Gemüth hungerte und dürstete wieder nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Die Gewalt der Zeit ließ jene ehehin so ängstlich berechnete Nützlichkeit des Vergänglichen und die Bestrebungen, welche kein anderes Ziel, als dieses allein, kannten, in ihrer Nichtigkeit zerstäuben. Den Predigern, die sich gedrungen fühlten, ihre Menschenweisheit und Klügeleien auf der Kanzel

*) Ueber die Pflichten gegen göttliche Gesandten und namentlich gegen Jesum s. Stäudlin's neues Lehrbuch der Moral für Theologen. Götting. 1813. S. 419—422.

auszukramen, ist der Unterricht in der Schule an=dringlicher, wie sich's gebührt, angewiesen und zur Pflicht gemacht worden. Die Bibel hat wieder, man möchte sagen, durch Zeichen und Wunder, ein allgemeines Ansehen erhalten, daß man wohl einsieht, man könne dem Prediger kein anderes gleich reichhaltiges und heiliges Buch zu gleichem Gebrauch in die Hände geben.

Sodann das Mittel, den gegebenen Zweck der Predigt zu erreichen, ist die Rede oder überhaupt ein zusammenhängender Vortrag. So wenig vorhin darauf eingegangen werden konnte, die Predigten nach ihrem nähern Gegenstande, den sie darstellen, zu klassificiren, indem es genügte, ihren religiösen und christlichen Charakter überhaupt zu bestimmen; so überflüssig wäre es, die Eigenschaften der Rede hier aufzuzählen. Es versteht sich von selbst, daß die Predigt ausser der Bedingung der religiösen Wahrheit, sich durch logische Ordnung, durch Klarheit des Gedankens, durch Deutlichkeit und Richtigkeit des Ausdrucks, durch Haltung und Schönheit der ganzen Darstellung empfehlen und überhaupt ein stilistisches Ganzes bilden soll. Ja, sie ist der ästhetischen Vollkommenheit im hohen Grade fähig. Denn ihr Gegenstand ist der edelste und erhabenste, ihr Zweck der heiligste; als Mittel dient ihr die Rede mit ihrem Reichthum, mit ihrer Kraft und Anmuth und mit dem wunderbaren Zauber, der Geister und Herzen fesselt. Die schöne Kunst öffnet ihren Tempel willfährig dem christlichen Prediger, der das Wahre, Gute und Schöne aus der Urquelle ableitet und in der nakten Wirklichkeit des Paradieses Unschuld und Seligkeit, und des gefallenen Menschen Strafe und Elend erblickend, sich ergriffen und begeistert fühlt, für Gott und Menschheit, für Tugend und Religion, für Christus Lehre, für seiner Brüder Rettung und ewiges Heil. Alle religiöse, alle vorzügliche Menschen sind dieß nur durch

Begeisterung; wie sollte und könnte der Prediger, der Geistliche, ohne Begeisterung seyn? Doch ist der Unterschied, daß die Formen der Sprache, darinn sich der Geist darstellt, verschieden oder vielmehr von der Herrschaft des menschlichen Verstandes und der Phantasie abhängig sind, und der Gegenstand einer religiösen Rede bestimme, welcher Kraft des Gemüthes diese Herrschaft in ihr vornehmlich gebühre. Darinn stimmen wir überein, daß Religion und Kunst, ein guter Wille mit Enthusiasmus, daß die erhabensten Wahrheiten mit Phantasie im engen Bunde stehen. Allein deßwegen ist die Religion noch nicht Gefühl,*) die Predigt noch nicht Gedicht, der Prediger noch nicht berechtigt, in der Phantasiesprache des Dichters den Stoff seiner Predigt darzustellen. Das Urtheil des gesunden Menschenverstandes, die Empfindung eines tugendhaften Herzens und ein gebildeter Geschmack entscheiden sicher und bestimmt, ob eine Predigt Geist und Leben oder ein trockner Vortrag des kalten Verstandes, eine Rede der ruhigen überzeugten Vernunft mit Sinn und Gefühl oder ein leeres Phantasiespiel, eine der Christusreligion und dem Charakter des Redners zustimmende oder zusammengestoppelte und verkünstelte Betrachtung zu nennen sey. In unsern Zeiten ist die Predigt, als Kunstwerk, ein stehender Artikel in den Zeitschriften geworden. Mit Interesse werden unter diesem Titel von uns allen die lehrreichen und zum Theil trefflichen Abhandlungen besonders in Schuderoffs Journal für Prediger gelesen. Möchten sie nur auch von allen verstanden werden! Vieles scheint mir zu allgemein, ohne Bestimmung und Einschränkung, über-

*) Ueber die Forderung des religiösen Gefühls als angebl. höchsten Zweck der Predigt s. Marheinecke Grundlegung der Homiletik, Hamburg 1811 S. 57, und Schulz Vorrede zu seinen Predigten, Leipzig 1810. Dagegen Wendt Reden über die Religion, Sulzbach 1813 IV. R.

trieben und deßwegen bei den Unverständigen auch großen Mißbräuchen ausgesetzt zu seyn.

Der Verfasser der Kalliästhetik*) hat uns Hoffnung gemacht, darüber sich in einer besondern Schrift zu erklären, und es ist von seinem reinen Wahrheitssinne, Tiefsinn und Scharfblick und von seiner umfassenden Gelehrsamkeit eine genauere Erörterung der Fragen zu erwarten, die uns öfters entgegen kommen: in wie ferne kann überhaupt die christliche Predigt ein Kunstwerk seyn? Welches sind darinn die nothwendigen Bestimmungen und Bedingungen? In welchem Verhältniß steht sie zu den redenden Künsten und namentlich zur weltlichen Beredsamkeit, wie wir diese in den Mustern der Alten finden? Welche Erfahrungen und Nachweisungen liefert uns darüber die Geschichte in den Beispielen der gepriesensten Lehrer, die dem Alterthume so nahe, zum Theil in den Schulen der größten Philosophen und Rhetoren gebildet, mit Genie und Kunst von ihrem Lehrstuhl herab die größesten Wirkungen hervorgebracht haben, wie in unsern ganz veränderten Zeiten dieß kaum glaublich und selten mehr möglich ist; ich will nur des Schülers eines Libanius, des Chrysostomus, gedenken. **)

Das bisher gewonnene Resultat ist immer sehr wichtig und willkommen, daß die Predigt ein Ganzes mit dem übrigen Cultus in Verbindung gedacht und gestellt, und eben so bewegend für den Willen, als rührend für das Gefühl und belehrend für den Verstand seyn, also auf das ganze Gemüth des Menschen wirken müsse, und daß in eben dem Grade die bessern Prediger sich bemühen, ihren Vorträgen eine gewisse ästhetische Vollkommenheit zu geben. Daß

*) S. D. Kaiser's Kalliästhetik Vorrede. Nürnberg 1813.

**) Ueber Chrysostomus Beredsamkeit s. Cramer's Abhandlung in seiner Uebersetzung, und Schröckh's Kirchengeschichte Th. 10. S. 494. und D. Rosenmüller's Beiträge zur Homiletik. Leipzig 1813.

hin und wieder Verirrungen Statt fanden uud besonders junge Leute, die einige Geniefunken in sich wahrnehmen, mit enthusiastischer Einseitigkeit das neue Ideal, wie sie sich's einbilden, verfolgen und im Grunde auf den alten Fehler zurückkommen, in poetischer Prosa, in hochtrabendem Unsinn und leerem Schwulst, in Spitzfindigkeiten und Spielen des Witzes sich zu gefallen, ist den genannten Grundsätzen und Forderungen selbst nicht zum Vorwurf zu machen. Unsere Predigerlitteratur liefert rühmliche Beispiele von vorzüglichen Köpfen und gediegenen Charakteren, welche durch eine glückliche Bildung und die christliche Muse Eusebie an den Blumenketten der Kunst auf die Kanzel geführt, frei von den Fesseln der hergebrachten Gewohnheit, der sklavischen Nachahmung, des Kirchen = und Schulzwanges, die höhere Aufgabe ihres Predigtamtes mit sicherm Erfolg zu lösen verstehen. Diese sind ihrer Sache und des Beifalls der Leute von Bildung und Geschmack gewiß. Blinde Nachahmung wird für den, der von keinem pythagoreischen Verständniß seiner selbst ausgeht, und in Lüften schwebt, allemal verderblich.

Diese Ansicht führt noch auf eine weitere Bemerkung, daß Religion und Tugend in unendlicher Mannichfaltigkeit unter den Menschen ihr Daseyn und Leben haben. Es kann also in Absicht auf die Predigten die größte Mannichfaltigkeit Statt finden, und dieß ist nicht nur zuläßig, ohne den wesentlichen Charakter der Sache zu verlieren, ja, wenn wir nicht aus der Welt, wie sie ist, hinausschwärmen wollen, nothwendig. Das Eigenthümliche und die Nutzbarkeit einer Predigt ist an Bedingungen gebunden, die, wie Zeit, Ort und Menschen, nicht von uns gemacht werden, sondern gegeben sind. So wie das sonderbare Sträuben der Gemeinheit gegen alles, was Ideal heißt, keine ernstliche Zurechtweisung verdient; so ist der Stolz der Idealmenschen lächerlich, die alles Po-

sitive für gemein erklären und verschmähen, was die Ordnung der Welt hypothetisch nothwendig macht und worinn sich die menschliche Thätigkeit bewegen muß und bewähren soll und handeln kann. Eine Gemeinde, eine christliche Versammlung, eine gottesdienstliche Feier — mag daher Manchem gar zu positiv klingen und vorkommen; — wie unzählige Umstände der Zeit, des Ortes, der Personen, Sprache, Sitte, Vaterland, Verfassung, Bildung u. s. w. vereinigen sich hier nicht in der Wirklichkeit? Wo je Religionen sind, sind sie positiv, sagt der unsterbliche, vortreffliche Carus. *) Wenn man daher behauptete, daß jede Predigt eine Casualpredigt seyn soll; so hat man dadurch etwas sehr Richtiges gesagt und nichts Leichtes gefordert.

Welcher Predigt würden wir demnach die Eigenschaft der Vorzüglichkeit, oder der eigenthümlichen Nutzbarkeit zuerkennen? Hält nicht jeder das Seine für das Beste; oder glaubt wenigstens bescheiden, nach seinem Vermögen, das Beßte geleistet zu haben? Man kann bey der Beurtheilung einer Predigt die Forderungen leicht übertreiben, oft sehr einseitige Gesichtspunkte auffassen, seine vorgefaßte Ansicht unbefriedigt finden, leicht das Zweckmäßige, was unter gewissen Umständen das Beßte und sehr lobenswerth ist, übersehen. Erwarten Sie —, daß ich aus meiner bisherigen Erfahrung bei dem Geschäfte der Beurtheilung Ihrer Predigten einige Bemerkungen oder Forderungen zusammenstellen werde, und dieß können Sie sogar von mir verlangen; so wünsche ich, daß Sie in den Erinnerungen so mancher Untersuchung mit Ihnen, wie sie sich meiner Seele jetzt darstellen, nicht den Maasstab des strengen Kunstrichters, sondern das Maas meines guten Willens finden mögen, in unserm Verhältniß die gute Sache mit dem Ausdruck des Interesses für einen gemeinschaftlichen Beruf zu fördern.

*) S. seine Moral und Religionsphilosophie. Leipzig 1810. S. 170. S. Wendt's Reden über Religion VI. Rede.

Eine Predigt, darinn sich nicht der Geist des Predigers, das heißt ein höherer Grad der Bildung, sein ganzes Gemüth und der christliche Charakter für den gegebenen Zweck bewährt, hat kein Interesse. Es bleibt der gemeine Ausdruck der Postillenreuterei für eine blos mechanische Arbeit nicht zu derb. In einer guten Predigt muß Religion und Tugend und reine Liebe zu ihr, die sich in dem göttlichen Musterbilde unsers Herrn und Meisters dem gebildetsten menschlichen Geiste, wie dem einfältigen, frommen Hüttenbewohner am anschaulichsten offenbar macht, in Klarheit und Ernst, in edler Würde und rührender Anmuth hervortreten. Sie schildere mit sorgfältiger Kenntniß des ganzen Seelenmechanismus, mit Welt- und Menschenbeobachtung, mit Festigkeit und Wehmuth die Verirrungen des menschlichen Geistes und Herzens; sie strafe und beschäme das Laster mit unerbittlicher Strenge und suche den Sünder und Strafbaren mit geduldigem Nachgehen, wie nach einem verlornen Schaafe der Hirte, für Gott und Tugend zu gewinnen. Die Wahl des Stoffes habe ihren Grund in der genauen und richtigen Kenntniß des Gemüthes und Zustandes der Zuhörer, der geliebten Gemeinde, der Zeiten, des Bedürfnisses und dessen, was nützlich ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Je mehr die Zuhörer durch die Predigt an Einsicht reicher und gewisser, gebessert, getröstet, beruhigt und veredelt werden, desto verdienstlicher ist die Predigt als Zweck und Mittel, als Grund und Folge, als Ursache und Wirkung zu nennen. Wahrheit und Licht, Ernst und Nachdruck, Wärme und Herzlichkeit, Reichthum und Fülle, Schönheit und Wohlgefallen verbreite sich durch das lebendige Wort des christlichen Predigers über eine Versammlung. Es sind ewige, heilige Gesetze des Lebens und des Geistes, der da wirket alles in allem; das ewige, heilige Band, die Religion, verbinde das Sichtbare mit dem Unsichtbaren, das Endliche mit dem Unendlichen. Eine göttliche Kraft bringet die Keime des höhern Seyns und Lebens, die wir wecken, zur Reife und unverwelkli-

chen Frucht im Reiche Gottes und Jesu Christi. Hier sey also keiner ausgeschlossen; alle sind berufen. Unendlich ist die Harmonie und Fülle des Lebens, unendlich die Stufenleiter der Vollkommenheit, die Geister hinauf zum Throne Gottes führt, den alle Zungen preißen. Des Fleisses, der Anstrengung werth ist das Ziel, der Menschheit Blüthe und Frucht durch die göttliche Kraft des Evangeliums zu wecken, zu pflegen, zu erhalten. Der Rede Kraft sey das sinnvolle Wort des weisen, des frommen Lehrers. Klar, wie ein stiller Bach durch die Aue, wandle er unter seiner Gemeinde, und so stehe und spreche er als Lehrer und väterlicher Freund in ihrer Mitte auf seiner Kanzel vom Gemüthe zum Gemüthe. Verstand und Herz und Gefühl, Natur und Christus vereinige den Prediger und seine Zuhörer, und gewähre beiden unter den Erfahrungen ihres beschränkten Daseyns, im Kampfe mit der äussern Welt, im Bewußtseyn der Unsterblichkeit, Besonnenheit und Kraft, Lauterkeit und Gewißheit, Lebensfreudigkeit und Ruhe, Trost und Hoffnung. Wenn nicht dieser Geist in der stillen Dorfkirche, wie in der prachtvollen Hofkapelle Menschen und Christen von einfacher Sitte und aus dem geräuschvollen Gewühle der Welt im Glauben an Gott und den Göttlichen, den er gesandt, versammlet und anspricht, bewegt und treibt, da ist es um das Wort der Wahrheit geschehen, das da kann unsre Seelen selig machen; es verhallt in leeren Wüsten. Mit der Einigkeit im Geiste bestehe die Freiheit und der Schöpfung Leben, die unendliche Mannichfaltigkeit. Keine Universalmonarchie; keine engherzige Vorschrift in stereotypischen und lithographischen Formen und Tabellen, was und wie geprediget werden muß; wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit und Demuth! In populärer Art, der schwersten für alle, die sich lassen dünken, sie seyen etwas, sey die Rede schlicht und recht in Ordnung und Ausdruck, stark und beredt durch Individualität, Gefühl und Bild. Das Volk, und — welche Bedeutung hat dieß Wort wieder erhalten — das keine Literaturzeitungen lieset, ja, eine einzige Dorfgemeinde, in deren Köpfen und Herzen oft mehr Wahrheit und praktischer Religions- und Christussinn

als bei einer ganzen Akademie zu finden ist, bleibe, wenn es über Thierheit und Weltklugheit erhoben, im heiligen Volksthum christlich lebt, seines frommen und eifrigen Predigers und Freundes und Vaters bester Richter und dankbarer Bewunderer auf Kindeskind. Wo im schöneren Kleide die Rede glänzen soll und die höhere Bildung der Zuhörer, die Stimmung ihres Herzens und Geschmacks goldne Worte in silbernen Schaalen verlangt, da erhebe sich im kühnen Schwung, durch Wissenschaft geschmückt, durch gereiftes Urtheil geleitet, der christliche Redner zu seinem Ideal: der Wahrheit, der Religion, der Tugend Kraft und Seegen zu beleben und zu befördern. Groß werden die Forderungen an den geistlichen Redner, schwer sind sie zu befriedigen. Doch jeder Kunst sind eigene Genien erkohren.

O glückliche Zeit! o gerettetes Vaterland! o beschützte Kirche! Männer in deinem Schoose von Gott ausgerüstet mit Geist und Kraft und Muth, in der Trübsal bewährt erfunden durch Liebe und Treue und That wirken in schöner Uebereinstimmung, daß Religion und Christenthum immer reiner erkannt, Tugend und Sittlichkeit immer allgemeiner geübt, und der Geist und Kraft und Muth erhalten werde, die geretteten Güter im deutschen Vaterland; unsers deutschen Namens Ehre, Freiheit, Religion, Christenthum und der bessern Zukunft Hoffnung zu behaupten und zu vermehren. Mit des Geistes Freiheit ist auch die Liebe und Kraft, mit Liebe und Kraft die Wissenschaft und Kunst, mit Wissenschaft und Kunst das heilige Leben in allen Theilen des ganzen Körpers zurückgekehrt, und der Menschheit Blüthe — Christusreligion — kann und wird sich entfalten und gedeihen. Gewiß ein mächtiger Antrieb für uns alle, meine verehrtesten Amtsbrüder und Freunde, — uns an die Edelsten und Besten unsrer Zeit anzuschliesen durch höhere Bildung und unermüdete Thätigkeit ihrer und uns einander selbst werth zu seyn. Desto sicherer und vollkommener wird es dann jedem gelingen, auch seiner Predigt das Gepräge des eigenthümlichen und bleibenden Werthes zu geben.

Mit Wehmuth vermissen wir heute in unserm Vereine zwei unsrer hochgeschätzten Amtsbrüder, die in diesem

Jahre, dem himmlischen Rufe Gottes und unsers Erlösers in das ewige Vaterland folgend, uns dahin vorausgegangen sind. Den 29ten März starb unser Herr Pfarrer zu Elpersdorf Johann Ludwig Fürst und den 5. dieses Monats unser Herr Senior und Pfarrer zu Lehrberg Georg Ludwig Oeder; mit gefühltem Ausdruck nenne ich Ihre Namen, da Sie mir beide, seitdem ich die Ehre habe, diesem Vereine vorzustehen, werth und theuer waren, und beiden ein munterer Geist und das Gefühl der gewohnten Thätigkeit noch ein längeres Leben zu versprechen schien. Gegenseitige Achtung, Wohlwollen und Freundschaft hatte uns bisher unter einander und auch mit Ihnen, den Vollendeten, vereinigt; sie feierten ehehin mit uns diesen Tag in unverstellter Heiterkeit, die der ernste Sinn für Gott und Beruf und Pflicht nie stört und nur veredelt; Sie saßen einst an unsrer Seite durch die Theilnahme für einander in Jahren des äussern Druckes und die Freude über gemeinsames Glück mit uns verknüpft. Das Andenken des Rechtschaffenen bleibet unter uns im Seegen; jedes gute Werk folgt uns nach.

Unserer Bemühungen schönste Frucht ist die: Menschen für ihre Bestimmung erzogen, gebildet und der christlichen Vollkommenheit näher gebracht zu haben, der süßeste Lohn die dankbare Liebe derer, die uns hörten; in dem Beifall Gottes und unsers Herzens finde unsre Hoffnung für die Erde Trost und der Ewigkeit unverwelkliches Erbtheil!

VI.

Rede

am Synodaltage den zwölften Julii 1814.

Gehalten zu Feuchtwangen

von

dem Dekan Prinzing.

Ehrwürdige Herren und Amtsbrüder!

Der heutige Tag legt mir die Verbindlichkeit auf, eine Rede über einen wissenschaftlichen Gegenstand an Sie zu halten. Indem ich zum erstenmal diese Pflicht erfülle, muß ich zuvor gestehen, daß es mir sehr rührend ist, Sie als den größten Theil meiner Freunde und vormaligen Mitgenossen unsers ehrwürdigen Vereins heute zu begrüßen. Aber eben deswegen nehme ich auch Ihre freundschaftliche Nachsicht bei der Beurtheilung meines ersten Vortrags in Anspruch. Aller Anfang ist schwer — dieß fühle ich heute besonders, da ich Ihnen nach einer Krankheit, welche nicht nur dem Leibe Zerstörung drohte, sondern auch auf die Kräfte der Seele nachtheilig wirkte, gediegene Proben des reifen Nachdenkens vorlegen soll. Nur das Vertrauen auf billige Beurtheilung gibt mir den Muth, von dem zu sprechen, was ich nach meinen individuellen Einsichten für nothwendig und zweckmäsig halte.

Es kann dem Auge des Beobachters unserer heutigen Literatur nicht entgehen, daß man in Predigten immer mehr dahin arbeitet, um nicht nur den Verstand der Christen aufzuklären, sondern noch mehr ihr Gemüth zu frommen Gesinnungen anzufeuern. Allein, so wahr es ist, daß unsere Zuhörer in der richtigen und klaren Erkenntniß des Christenthums sehr weit vorgeschritten sind, so wahr ist auch die traurige Bemerkung, daß eine Kälte und Gleichgültigkeit gegen die Religion und die Befolgung ihrer Vorschriften eingerissen ist, welche mit dem Grade der erworbenen Einsichten im auffallendsten Widerspruche steht. Nicht ohne Wehmuth weist uns der aufrichtige Verehrer der Tugend auf die häufigen Mißverhältniße hin, wo-

rin unsre Christen mit ihrem Glauben und Leben stehen. Daher darf es uns wahrlich gar nicht wundern, wenn man sogar in der zugenommenen Aufklärung des Geistes den Rückfall der Tugend gesucht hat. Daß dieses keine unbedingte Folge seyn könne, sah man wohl bald ein; aber wie dem Schaden abzuhelfen sey, darüber konnte man nicht so schnell mit sich einig werden. Indessen ertönten von mehreren Seiten bittere Klagen, heftige Vorwürfe. Man schrie laut: die Uebungen eurer Religion, ihr Protestanten! sind nur auf den Verstand berechnet, sie ergreifen das Herz nicht, sie ermuntern, beleben, erwärmen, begeistern nicht fürs Gute. Die ewig unerklärbaren Geheimnisse des Glaubens deutet ihr als allgemein verständlich; und doch sagt nur das Geheimnißvolle dem Menschen zu. Die Vorstellungen von Jesu, dem Sohne Gottes, entwerft ihr in menschlichen Bildern; und nur unter dem Gewande der Gottheit erregt die erhabene Größe desselben Ehrfurcht und Liebe. Das radikale Böse im Menschen übertüncht ihr mit philanthropinischen Träumen, so daß er trotzend auf eigene Kraft und Würde keine Sehnsucht nach Hilfe durch Christum empfindet. Die Bilder der Zukunft enthüllt ihr als stets natürliche Entwickelungen der Gegenwart; — und nur durch dunkle Ahnungen, durch schauerliche Erscheinungen kann das menschliche Gemüth das Unendliche erfassen. Und was soll man erst von den äusserlichen Uebungen eurer Religion sagen? Eure Kirchen gleichen bei weitem nicht anständigen Gotteshäusern. Eure Gebräuche und Ceremonieen sind zu einfach, zu kalt, zu todt, als daß sie auf sinnliche Menschen wirken und den Weg zum Herzen bahnen könnten. Mit Einem Worte: Kunst und Poesie müssen sich vereinigen, um den lebendigen und thätigen Sinn für Religion und Tugend zu wecken. —

Es würde uns für heute zu weit führen, wenn wir uns mit einer genauen Erörterung dieser einzelnen Vorwürfe befassen und den paradox klingenden Schluß

sogleich einleuchtend machen wollten. Zu unserer Absicht mag es für dießmal hinreichend seyn, kurz zu bemerken, daß die scharfsinnigsten und angesehensten Theologen unserer Zeit der protestantischen Liturgie eine größere Einwirkung auf das Gemüth wünschen. Sie soll der allbelebenden Sonne gleichen, die sowohl durch Licht, als Wärme die Geschöpfe der Erde erfreut und segnet. Man soll mehr, als es bisher geschehen ist, auf die Erregung der Phantasie und des Gefühls antragen und immer mehr auf sinnliche Mittel denken, um für wahre Tugend und Gottseligkeit zu erwärmen, und unsre Glaubensbrüder zu einem reinen Feuer ächter Religiosität anzufachen. Kurz, der **Mysticismus** ist es, welchen man empfiehlt und auf die manchfaltigste Weise vorträgt; und Er soll auch jetzt der Gegenstand unserer Prüfung seyn, um die Resultate des Nachdenkens für die Wirksamkeit unsers wichtigen Berufs anwenden zu können.

Mystik, von dem griechischen Worte *μυειν*, claudere, ist zunächst in etymologischer Hinsicht eine Lehre von Geheimnissen; und Mysticismus nichts anderes, als der Glaube an das Uebersinnliche. Wenn man jedes wissenschaftliche Forschen des Verstandes über Religions- und Pflichtenlehre verwirft und verlangt, daß nur allein die Einbildungskraft und das Gefühl Vorstellungen erzeugen und das Gemüth erwärmen soll, wodurch, um ganz bei der Sprache der neuesten Mystiker zu bleiben, nur allein das Unendliche erfaßt werden könne, so heißt das Mysticismus, der in so vielerlei Gestalten erscheint, als es das Geheimnißvolle ist, was gesucht oder geahndet wird.

Zwar ist eine Religion ohne Geheimnisse undenkbar; begriffen kann der Unendliche nicht werden, der über uns allmächtig waltet; begriffen kann nicht einmal werden unser freies, edelstes Selbst, die Grundlage des Richters unsrer Moralität in uns. Aber jene anerkannten Geheimnisse durch sogenannte göttliche — intellektuelle Anschauung der Phantasie durch-

schauen zu wollen, auf dieselbe einen sehr hohen Werth zu legen, mit frecher Verschmähung aller deutlicher Begriffe in Ahnungen und Gefühlen herumzuschweifen, die nur zum Theil religiös sind — darin besteht das Wesen des Mysticismus, welchem der Zeitgeist um so mehr huldigt, je mehr derselbe die Anstrengung des Verstandes scheut und mit halb aufgeklärten Begriffen gewisse Regungen des Gemüths verbindet. Der Geblendete täuscht sich in diesem Helldunkel der Vorstellungen mit dem süßen Wahne der Zufriedenheit und des Glücks. Dem unpartheiischen ruhigen Denker muß schon auf dem ersten Blick das Ganze dieser Meinung als ein lebloses Bild, als eine Truggestalt erscheinen, welche mit dem aufgehenden Lichte der Prüfung, gleich dem Nebel vor der Sonne, verschwindet. Aber beleuchtet durch Geschichte und Erfahrung zeigt sich dieser Geheimniß- und bloße Gefühlsglaube von einer Seite, welche der Menschenfreund nicht ohne tiefes Mitleid betrachten kann; denn wer kann sie zählen, die Summe der traurigen Verirrungen, in welche dieß Zerfließen in süße Gefühle- und Empfindungen ihre Freunde gestürzet hat? Von jenen Mönchen auf dem Berge Athos, welche das Gesicht auf den Bauch gelegt, die Anschauung des unerschaffenen Lichts Gottes zu haben träumten — bis auf die fanatischen Entzückungen des Görlitzer Schusters Böhme, der den Teufel als einen großen Theil der Gottheit angab; von den Engelsbrüdern, die ein melchisedekisches Priesterthum aufrichteten, bis auf den frommen Grafen von Zinzendorf und bis auf die neuesten Zeiten, in welchen sich neben der allgemein verbreiteten Kultur und scheinbaren Aufklärung Visionärs, Feuerphilosophen, Chiliasten, Propheten, Theosophen ꝛc. sehen ließen — kurz: die ganze Geschichte der Religionsschwärmereien, so wie sie besonders Duttenhofer im 4ten Band beschreibt, liefert uns die unwiderlegbarsten Beweise, welchen Verirrungen der menschliche Geist unterworfen ist, wenn er sich blos lebhaften Ge-

fühlen und dem Spiele einer erhitzten Phantasie überläßt.

Von einem solchen Mysticismus, der in seinen Quellen so unrein und in den Folgen so traurig ist, kann hier, wo die Rede von der Beförderung unserer Amtswirksamkeit ist, nicht weiter gesprochen werden.

Aber es giebt auch einen edlen Mysticismus, welcher die Deutlichkeit religiöser Vorstellungen keineswegs scheut, sondern mit den Bemühungen für die Aufklärung des Verstandes den thätigen Wunsch vereinigt, daß dem Werthe religiöser Gefühle kein Abbruch geschehen möge. Dieser Gefühlsreligion haben alle edle Menschen der Vorzeit gehuldigt, und wenn Begeisterung für die heilige Sache der Religion und Tugend die Seele dieses Mysticismus ist, so kann man in diesem Sinne mit allem Rechte behaupten, daß keine wahre Religion ohne Mysticismus gedenkbar sey. Und daß kräftige Erweckungen einer andächtigen Empfindung die besten Antriebe zur Erfüllung unserer Pflichten werden, beweißt die Erfahrung, so wie die evangelische Geschichte Beispiele in Menge aufstellt, nach welchen Jesus und seine Apostel in ihren Vorträgen auf zweckmäsige Gemüthsbewegungen immer sorgfältigen Bedacht genommen haben. Ja die Geschichte belehrt uns hinreichend, welchen wohlthätigen Einfluß diese Denkart auf die Religiosität in solchen Zeiten äusserte, da man sich höchstens nur um die Form ihrer äussern Uebungen bekümmerte. In segensvollem Andenken steht noch mancher sogenannte Mystiker jener Zeit, der, neben der verbreiteten Tyrannei theologischer Subtilitäten, in hoher göttlicher Einfalt lauterer Begriffe inniges Gefühl, lebendigen Sinn für Tugend und Gottseligkeit erregte. Von den Zeiten der Waldenser bis auf Arndt, Fox, Spener, Franke ꝛc. trat mancher Edle in die Mitte seiner Brüder und fachte in ihnen die heilige Flamme des religiösen Gefühls an, wenn auch nicht immer zu einem ganz reinen Feuer. Wer kann sie deswegen ta-

deln, wenn sie in dem herrschenden Lehrbegriffe ihrer Kirche zu wenig Nahrung für ihre Herzen fanden, und bei eigenem Nachdenken und Lesen der evangelischen Schriften so manche gute Rührung fühlten, welche ihnen die schulgerechten Bücher und Predigten der damaligen Theologen nicht verschaffen konnten? Gelehrte Spitzfindigkeiten, unfruchtbare Grübeleyen, unchristliche Zanksucht hatten sich besonders nach Luthers Zeiten in den Kanzelvortrag eingedrungen, welcher mit hebräischen, griechischen und lateinischen Floskeln vermischt war. Diese Männer waren es, welche das Schulgezänk und das Poltern und Toben gegen Andersdenkende auf der Kanzel verschmähten, und ergriffen von der beseligenden Kraft des göttlichen Wortes, so wie von der Liebenswürdigkeit des Heilandes, dahin ihre Bemühungen richteten, daß die fürtreffliche Lehre des Christenthums wieder in Wirksamkeit fürs gewöhnliche Leben komme. Sie hoben besondere Lehren aus, deren Einfluß auf Besserung und Tugend unverkennbar war, und wußten sie der Empfindung angenehm und wichtig zu machen. Sie waren es, welche den erstorbenen Sinn für Jugend-Unterricht und gute Erziehung aufs neue belebten und dabei auf beßere Ausbildung unserer Sprache sc kräftig, so herzlich hinwirkten. Verdienste genug, um das Andenken dieser erleuchteten und frommen Männer in ehrenvoller Achtung bei einem Jeden zu erhalten, der Sinn für religiöse und moralische Bildung der Menschen hat. Es ist nur zu bedauern, daß nicht alle Früchte dieses edlen Eifers genießbar waren. So wie sich diese Männer und ihre Freunde von der Deutlichkeit klarer Begriffe entfernten, so standen sie an der Schwelle der Schwärmerei. So wie sie durch Erhitzung der Einbildungskraft nur süsse Gefühle und schnell vorübergehende Gefühle erkünstelten, sich in mystischen Unsinn und leere Visionen verloren, so mußten sich auch die Verehrer der ächten Gemüthsreligion, welche das Gefühl dem Verstande unterwarfen, und nur allein durch die erkannte Wahrheit auf das Gewissen wirken wollten und nur auf diesem Wege Liebe zur Tugend bezweckten, mit

Wehmuth absondern. Seit jener Zeit entfernte man sich aber wieder auf die andere Seite durch kalte trokene Vorträge, welchen man zwar, wie z. B. einem Reinbek, Baumgarten, strenge Gedankenordnung, gute Entwicklung der Materien nicht absprechen kann, die aber wegen der Philosophie des Zeitalters so wenig genießbar sind, als unsere Predigten nach Kantischer Manier, oder in der Sprache der neuesten Philosophie auf Erwekung und Beförderung der Gemüthsreligion – auf gründliche und lebendige Erbauung wirken können.

Doch — ich muß, um nicht durch Weitläufigkeit zu ermüden, von der Erklärung der Sache zur Anwendung übergehen.

Dem Prediger unserer Zeit, welchem die Wirksamkeit seines Amtes am Herzen liegt, können dergleichen Erscheinungen in der Bildungsgeschichte der Menschheit unmöglich gleichgültig seyn, besonders in unsern Tagen, wo man mit großem Befremden wahrnehmen muß, daß nach einer durch Mosheim, Heilmann und Sack begonnenen, durch Spalding, Jerusalem und Teller fortgesetzten und durch Zollikofer, Marezoll und Reinhard so ungemein veredelten Verbesserung des Predigtgeschmacks die kirchlichen Vorträge nicht selten gering geschäzt und ohne thätige Theilnahme angehört werden — wo, wenn es anders nicht übertrieben wird, die Achtung für religiöse Uebungen zum unsäglichen Nachtheil der Moralität nach und nach zu verlöschen scheint. Zunächst möchte freilich diese anscheinende Kälte gegen die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Herzens in der allgemeiner gewordenen Aufklärung am ersten Grund haben. Da unsere Zuhörer aus mehreren und reichen Hilfsquellen ihre Religionskenntnisse zu schöpfen Gelegenheit haben, so darf man sich nicht darüber wundern, wenn sie den vormals einzigen Mitteln ihrer moralischen Bildung nicht mehr die große Wichtigkeit beilegen. Es läßt sich auch aus dem freier gewordenen Untersuchungsgeist in Glaubenssachen leicht erklären, wenn sich das

Band allmählig auflößt, an welches sie durch viele Geheimnisse und Unbegreiflichkeiten für die Religion gefesselt waren. Aber bei allem dem kann man auch nicht läugnen, daß von Seiten der Vorsteher unserer kirchlichen Anstalten gar vieles vernachläßigt wird, was den Sinn für Religion und Tugend wecken und stärken könnte; da man doch mit allem Rechte von ihnen verlangen kann, daß sie zwar durch nüchterne und bescheidene Belehrungen den Verstand ihrer Zuhörer zu wichtigen Einsichten leiten, aber auch nicht so kalt und herzlos das übersehen, was den sinnlichen Menschen ergreift, das Gefühl erwärmt, den Willen anfeuert. Besonders als öffentlich bestellte Liturgen haben sie die ihnen zu Gebote stehenden Mittel zur Belebung des Herzens für gute Entschließungen sorgfältig und weise zu gebrauchen. Ihren Bemühungen kann es an einem guten Erfolg nicht fehlen, wenn sie mit einem festen Sinn für Ordnung, mit einem lebendigen Gefühl für Harmonie, mit einem regen Eifer für das Schöne und Heilige in ihrem erhabenen Berufe allezeit wirken und handeln.

Zur Erläuterung dieser gerechten Forderung lassen Sie uns auf einzelne Theile unseres Amtes das Gesagte anwenden.

Ein Hauptttheil desselben sind und bleiben immer die öffentlichen Vorträge — ein Geschäft, welches bei den gegenwärtig gesteigerten Forderungen der Homiletik, nach welchen eine jede Predigt ein vollendetes Kunstwerk seyn soll, gewiß nicht so leicht ist, als mancher Tadler glaubt. Wenn freilich immer über die nämlichen Texte gepredigt wird; wenn der Vortrag immer nach einerlei Form gemodelt ist; wenn trokene Definitionen, philosophische Beweise, dogmatische Spitzfindigkeiten vorgetragen werden; wenn kategorische Imperative die Stelle eindringender Motive vertreten sollen; wenn die Bibel nicht mit Auswahl benützt, die Zeitumstände unbeachtet bleiben; wenn jeder ehrbare Schmuck der Rede und jede gefällige

Einkleidung vernachläßigt, in einem verwickelten Periodenbau ohne Anstand und Würde gesprochen wird: darf es uns dann wohl wundern, wenn das Herz ungerührt bleibt? Wenn dagegen nicht ohne die sorgfältigste Vorbereitung vom Herzen zu Herzen geredet, mit dem Licht die Wärme, mit dem Gründlichen das Faßliche, mit deutlichen Belehrungen eingreifende Ermunterungen verbunden werden; wenn biblische Stellen und Geschichten weise benüzt, das fürtreffliche Beispiel Jesu und seine bewundernswürdige Liebe für das Heil der Welt bei jeder Gelegenheit erhoben; wenn nicht blos rein geistige, sondern für sinnlich-geistige Menschen auch sinnlich-geistige Motive empfohlen; wenn rührende Beschreibungen, schickliche Gleichnisse, kräftige Liederverse eingewebt werden und alles — Diktion und Aktion — dazu benüzt wird, um den Eindruck des Vortrags zu verstärken; o wahrlich! es kann nicht fehlen: unsre Reden von heiliger Stätte müssen nicht nur belehren, sondern erwecken, die Herzen mächtig fürs Gute begeistern, und den Gemeinden die Uebungen der Andacht zur angenehmsten und zugleich zur nüzlichsten Beschäftigung machen.

Unser Zeitalter fordert nicht, wie ehemals, blose Erhizung der Phantasie durch Spiele mit Worten. — Der reine Protestantismus kann es, wie Spalding in seinem klaßischen Buche: über den Werth der Gefühle im Christenthum, fürtrefflich bewiesen hat, durchaus nicht vertragen, mit Verschmähung klarer Belehrungen unsere Zuhörer nur durch schönklingende Worte und bunte Figuren belustigen zu wollen. Ausdrücke vom geistlichen Bräutigam, vom Lämmlein, von dem Blut und den Wunden Jesu, vom gänzlichen Unvermögen des Menschen zu allem Guten; die affektirten Redensarten von Bußkämpfen und Durchbrüchen; die grellen Beschreibungen vom Zustande der Gottlosen nach dem Tode, die sinnlichen Bilder der erfreulichen Zukunft für die Frommen — alles dieß

würde nicht mehr seine Wirkung thun, vielmehr unsern Zeitgenossen mit Recht anstößig seyn. Aber wir bedürfen auch dieser zweideutigen Mittel nicht mehr; wir haben im Geist unserer Religion selbst reichen und edlen Stoff zur Belebung eines thätigen Eifers für Wahrheit, Recht und Tugend, und durch die Verbindung mit den Regeln der Kunst und des guten Geschmacks die Wirkungen unseres Amts zu heben. Nur diese edlen Mittel wollen wir treu benützen und wir werden unseres Zweckes, wahre gründliche Erbauung zu befördern, gewiß nicht verfehlen; besonders wenn wir diese Aufmerksamkeit auch auf die übrigen Theile unsers wichtigen und schönen Berufs verwenden. Werden die Gebete nach den Regeln einer guten Deklamation mit Anstand und Würde gesprochen; suchen wir auch in die Besorgung der beiden Sakramente mehr Geist und Leben zu bringen; bemühen wir uns bei den verschiedenen Wegen, die uns das Amt anweist, bei fröhlichen, wie bei traurigen Veranlassungen sanfte Rührungen hervorzubringen, gute Empfindungen zu weken, für die Ausführung edler Entschliesungen zu begeistern: so machen wir unserm Amte Ehre. Ein gesegneter Erfolg wird unsere Arbeiten krönen. Ich kann nicht wohl diese Abhandlung beschliesen, ohne den Wunsch beizufügen, daß sich mit unsern Bemühungen zur Erweckung heiliger Gefühle auch die beiden schönen Künste der Musik und Architektur näher befreunden mögten. Groß ist die Gewalt der Tonkunst aufs menschliche Gemüth. Davon überzeugt haben unsere ehrwürdigen Reformatoren die Wichtigkeit des Kirchengesangs so hoch geachtet, daß sie selbst geistvolle Lieder und kräftige Melodien gefertigt haben, welche jezt noch erhebend sind, wenn sie mit mehr Geschmak gespielt und gesungen werden. Allein leider hindert das geistlose mechanische Spiel, der schleppende und zerrende Gesang so oft die erwartete Wirkung. So lange unsre Organisten Jünger bleiben und nicht Meister sind, ihr Spiel nicht passend einrichten, entweder auf der Orgel

wild rasen oder mit Tänzen und Märschen unsere Ohren beleidigen; so lange müssen wir es bedauern, wenn der Eindruck erbaulicher Predigten geschwächt oder wohl gar vereitelt wird. Einstweilen können wir solchen Störungen möglichst vorbeugen und wünschen, daß unsere Schullehrer sich auch hierin weiter ausbilden mögen. Von den neuesten Schuleinrichtungen unsrer weisen Obrigkeit, nach welchen die Gesanglehre künftig einen bedeutenden Theil des Volksunterrichts ausmachen soll, läßt sich mit Recht eine bessere Zukunft für unsern Kirchengesang versprechen, und auch von unsern dießfalsigen Bemühungen für die gute Sache erwarten, daß künftig die Andacht immer feierlicher und wirksamer für Herz und Leben werde.

Möchte doch auch das Aeussere der Kirchen mit dem Innern zur Belebung sittlich guter Gefühle beitragen. Wenn der Katholik beim Besuch seiner Kirche durch eine edle Bauart, durch künstliche Gemählde, durch die sanften Töne der Harmonie, durch den süßen Geruch des Weihrauchs, durch Glanz und Reinlichkeit im Innersten seines Gemüths ergriffen wird, wie weit mehr müßte dieß bei uns der Fall seyn, wenn sich dazu ein rednerischer Vortrag mit Geist, Kraft und Wärme gesellte. Auf die meisten unserer Kirchen dürfen wir uns hier nicht verlassen; von der zweckwidrigen Einrichtung derselben läßt sich, zum wenigsten gesagt, nicht das Mindeste für die Erhebung des Gefühls erwarten. Die kunstlosen und bußwürdigen Kirchensitze, die bunten, grossprecherischen Bedekungen der Kanzeln und Altäre, die flittergoldenen Todenkränze, die klappernden und keuchenden Orgeln, der lauttönende Klingelbeutel, die oft so wundersam geschnitzten Leichenkreuze, der kolossalische Taufstein, die Freskogemählde und Fratzengesichter — keineswegs in Raphaels oder Dürers Geschmack gearbeitet, die künstlichen Arbeiten der Spinnen, die Nesterverzierungen der Sperlinge und Schwalben, die Staubfelder auf der Höhe und in der Tiefe, alle diese Dinge tragen

gewiß nichts dazu bei, wenn gute Rührungen und Empfindungen erfolgen.

Indessen, bis vielleicht die Wichtigkeit anständiger, erwecklicher Tempel eingesehen wird, und günstigere Zeitumstände die Verschönerung unserer Gotteshäuser erlauben, wollen wir, geliebte Freunde und Brüder! nicht nur überhaupt mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit unsers Amtes warten, sondern auch überall bei den wichtigen Geschäften unsers Berufs darauf den sorgfältigsten und unermüdetsten Fleiß verwenden, daß durch unsere Lehren und Predigten auf den Verstand und das Herz der Zuhörer gemeinschaftlich gewirkt und beide Kräfte, sowohl das Vermögen zu denken, zu urtheilen, zu überlegen, als auch das Vermögen, unsern Willen auf die als gut erkannten Gegenstände zu lenken, bei den gemeinschaftlichen Uebungen der Religion in Leben und Thätigkeit gesetzt werde.

VII.

Ueber Lieblingsgegenstände zur Beschäftigung für Prediger in Mussestunden.

Synodal = Rede,

gehalten zu Rothenburg ob der Tauber bei der Feyer der dritten Synode,

am sechsten Julius 1813.

von

Friedrich Johann Albrecht Muck,
Dekan.

Von Herzen willkommen, verehrteste Väter und Brüder! willkommen an diesem festlichen Tage, der uns hier wieder vereinet. Willkommen heiße ich Sie, meine alten Freunde, die nun zum dritten Male mit mir die Synode als frohen Tag feyern; willkommen dem Nachfolger unsers verewigten Roßteuschers, dem verdienten Herrn Stadtpfarrer Merz, in der neuen von unserer preiswürdigen Regierung ihm verliehenen Würde, willkommen dem neu eingetretenen würdigen Diakon, Herrn Jakob Sebald Eckhardt, den als einen Mann von Geist und Herz Sie mit Vergnügen aufnehmen werden in unsern Verein.

Doppelt willkommen heiße ich Sie, da Sie sich als Männer von Kopf und Herz auszeichnen und mir den jährlichen Bericht über ihre Kenntnisse und Nebenkenntnisse, über ihre Geschäftsthätigkeit im Pfarramte, in der Schulaufsicht, in staatsbürgerlichen Geschäften, über ihr Privatstudium und ihren sittlichen Charakter, meinem Herzen auf das wohlthätigste, und für Sie auf das ehrenvollste erleichtern. Ich freue mich, die drey frühern Vicarien und den im Verlauf dieses Jahres hinzugekommenen vierten, auf Sie, meine Herren! auf Ihr rühmliches Streben, sich zu vervollkommnen, auf Ihre Berufstreue, auf Ihren Wandel hinweisen zu können zu rühmlicher Nacheiferung.

Ich bin stolz darauf, Dekan einer so achtbaren Dioecesangeistlichkeit zu seyn, die sich ihre wissenschaftliche Fortbildung angelegen seyn läßt, einen musterhaften Lebenswandel führt, sich im Amte immer grösserer Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit befleißigt, sich neben dem Hauptgeschäfte auch in die seit einigen Jahren überkommenen Nebengeschäfte immer besser findet, und selbst die Mußestunden nicht wie die — weiland Kreter — verträumt, sondern auch diese auf

eine Art ausfüllt, die ein kritischer und krittelnder Reisender gar wohl beobachten darf.

Ein solcher hat in Schuderoffs neuem Journale für Veredlung des Prediger- und Schullehrerstandes*) Bruchstücke aus seinem Reise-Journale mitgetheilt. Sie, meine Herren! haben zum Theil den Aufsatz schon gelesen und kennen den verewigten Sauer, ehehin selbst ein geachteter Prediger, als dessen Verfasser, der inzwischen die große Reise in das Land angetreten hat, aus dem noch Keiner wieder zurückgekehrt ist. Er spricht unter andern von den Liebhabereyen der Prediger, nicht ohne Uebertreibung der Sache. Doch trifft dieser Vorwurf folgende Stelle wohl schwerlich:

„Nicht jeder Prediger kann sich zwar sein Pferd „im Stalle halten, aber alle reiten einen Zelter, „den ihnen die göttliche Muße ihres Standes „als jährlichen Tribut liefert, nehmlich ein Steckenpferd. Diese Herrlichkeit wäre ihnen nun „wohl zu gönnen, wenn es nur nicht so häufig mit „dem Reiter vom Pfade des Berufes weit ab „durchliefe in das wilde Dickicht der Seitenwege!“ Lange zweifelhaft, rücksichtlich einer Materie für gegenwärtige Feyerlichkeit, hat mich diese Stelle bestimmt

von den Lieblingsgegenständen zur Beschäftigung für Prediger in Mußestunden

einige Worte zu sprechen. — Hier können, hier müssen wir vor Allem zugeben:

daß Jeder in dieser Hinsicht seinen Lieblingsgegenstand habe. — Selbst wer der kläglichen Göttin far niente huldigt, hat seinen Sorgenstuhl, seine Lase, seine Pfeife, seinen Vergnügungsort, sein Spiel, seinen Streunbezirk, seine Feldflur, und für den Sonntag seine — Postille. Es sey ferne, diese Dinge, vom behaglichen Sorgenstuhl an bis her-

*) Sechster Jahrgang 1 B. 1 St. S. 34. ff.

ab zur eben so behaglichen Postille, nur so geradezu herabwürdigen zu wollen. Gönnen wir doch dem braven Familienhaupte, wenn es im Polsterstuhle findet, was es sucht, auf Augenblicke — Vergessenheit der Sorgen! Gönnen wir dem Genügsamen, der bey spärlichem Einkommen verzichten muß auf den Zoll der Traube, den einfachen Gerstensaft! Erlauben wir immer dem Studierenden, den so selten ein andrer Nimbus umgiebt, sich in eine Dampfwolke einzuhüllen! Lassen wir immer dem fleißigen Arbeiter, der Clubb's, Assembleen und Casino's entbehrt, seinen Erholungsort außer dem Hause! Lassen wir dem durch Denken Abgespannten, der weder Bällen noch Spectakeln beywohnen kann, ein erheiterndes Spiel! Freuen wir uns, wenn der Isolirte unter den Gebildeten seiner Nachbarschaft Freunde sucht, um nicht unter Menschen zu verlernen, Mensch zu seyn! Erlauben wir dem durch die Stifter der Pfründe an die Erde Geklebten, und nunmehr direct und indirect so kläglich Besteuerten, die seinen Finanzen so nöthige Umsicht auf der Flurmarkung! Gönnen wir dem von Arbeiten Gedrängten, der's mit Verstand und Nachdenken zu benützen versteht, und Belieben dazu hat, die Benützung körnichter Predigt-Entwürfe und auserlesener Predigt-Sammlungen immerhin!

Widerlich aber ist der Anblick von Predigern, die nur bis zum Besitz einer Pfründe besorgt und beweglich, nachher sorglos, unthätig und unbekümmert um Amt und Beruf im Lehnstuhl vegetiren; — die aus ihrem Schlummer nur erwachen, um das volle Trinkgefäß zu ergreifen, und, Sklaven des Gaumens, im Uebermaas genießen, bis Besinnungskraft und Zunge gelähmt, bis Augenzeugen geärgert sind; — die so gedankenlos Qualm um sich verbreiten, als sie an heiliger Stätte gehaltloses, gedankenleeres Machwerk vorbringen; — die, mit Hintansetzung ihres Berufs, jedes Vergnügen aufsuchen, nur in Häusern der Freude sich gefallen, nur hier in der Regel zu finden sind; — die ohne Rücksicht auf Ort, Au-

genzeugen, Theilnehmer und Gesellschaft von der Spielsucht sich hinreißen, und gewinnsüchtig bis zum Einwurzeln auf ihren Sitzen sich fesseln lassen; — die nur außer ihrem Hause, fern von ihrer Familie, fern von ihren Kindern und Büchern sich gefallen und gleich Zug- und Strichvögeln sich von Ort zu Ort täglich herumtreiben, und mit Widerwillen und nicht selten wüste heimkehren, nur dann, wann die Glocke ruft; — die einzig und allein für ihren Feldbau und in ihrem Feldbau leben, darüber ihren hohen Beruf, ein wichtigeres Feld anzubauen, ganz vergessen und vernachlässigen; — die auch bey reichem Maaße von Geist und Kraft, immer, auch ohne Drang der Geschäfte, lieber mit fremdem Kalbe pflügen, als selbst denken und selbst schaffen.

Daß es solche Subjecte mit dergleichen Liebhabereyen unter den Predigern gebe, ist leider wahr, aber traurig! Erblickte ich unter Ihnen, meine Herren! dergleichen; bemerkte ich bey Ihnen dergleichen Zelter, ich würde nicht mit der Freudigkeit zu Ihnen sprechen, der heutige Tag würde für mich so wenig als für den Getroffenen ein froher Tag seyn und werden. — Sie kennen, Sie haben empfehlungswerthere Liebhabereyen, Sie bedienen sich des Zelters, ohne ihm Seitensprünge zu erlauben, und befinden sich wohl dabey und geehrt.

Nicht nur zu gönnen — wie der verewigte Sauer meint, — ist einem Prediger ein Steckenpferd, sondern — wie ich meine — sogar zu wünschen für die Stunden der Muße, welche sich troz der Amtsgeschäfte und der neuerdings übertragenen Nebengeschäfte denn doch noch finden. Männer, welche wissenschaftliche Cultur besitzen — und dieß müssen, dieß sollen sie, „um des ihnen nöthigen Ansehens und einer ausgebreiteten Wirksamkeit willen“ — haben die Auswahl. Da giebt es

1) Pädagogische Beschäftigungen für den, der sich dazu Kenntnisse und Geduld gesammelt; Beschäftigungen, die zwar viel Nachdenkens, Studi-

rens und Nachlesens und eine gesunde Brust erfordern, aber sich immer reichlich lohnen, wenn auch nicht aus jedem truncus ein Mercurius wird. Der Unterricht der eignen Kinder steht hier, wie billig, oben an. Freylich gehört dazu auch Jugendkraft und jugendliche Heiterkeit, damit nicht die Moralität des Funfzigers — ich abstrahire dieß von mir selbst — noch mehr die des Sechzigers — mehr verderbe, als gut mache. Allen Selbsterziehern und Lehrern ihrer Kinder wäre inzwischen anzurathen, Fremdlinge gleiches Alters und von gleichen Fähigkeiten zugleich mit zu unterrichten, um nicht, was so leicht geschehen kann, ungerecht und allzustrenge gegen Erstere zu werden. Mit Vergnügen vergegenwärtige ich mir das Bild eines würdigen Landpredigers, der auf einer bedeutenden Oekonomie-Pfarrey, verwittibt, fern von seinen erwachsenen Kindern, die ganze Oekonomie allein leitend, an drey Pfarr-Orten jeden Sonntag functionirend, ausgedehnte Lesegesellschaften dirigirend, Freund der Lectüre, noch im siebenten Decennio seines Lebensalters auf seinem isolirten Dörfchen viele Winter-Abendstunden die Woche hindurch verwendet, die Dorfsjugend in gemeinnützigen Kenntnissen selbst zu unterrichten.

2) Viele Prediger beschäftigen sich mit Schriftstellerey; und vielleicht gehöret ein volles Dritt-Theil der im gelehrten Deutschlande aufgeführten 10,000 Authoren unserm Stande an, und darunter befinden sich Männer, die ihre Zeit zu dieser Nebenbeschäftigung wahrhaft auskaufen müssen. Wer bey der gegenwärtigen Krisis Verleger findet, und die Strenge der Recensenten nicht zu scheuen hat, für den sind die am Pulte auf solche Art verlebten Stunden gewiß erheiternd. Inzwischen, wer nicht einem größern Publicum seine Mußestunden widmen will, der schreibe für seine Schule nützliche Aufsätze nieder; der mache sich Auszüge und Bemerkungen über wissenschaftliche Werke als Resultate des Privatstudiums; der entwerfe sich einen Leitfaden zum Unterrichte seiner Katechumenen, ohne ihn jedoch

papagenenmäßig auswendig lernen zu lassen; der führe ein genaues Geschäftsjournal für alle Functionen seines Amtes; der lege eine Gemeinde= und Orts=Chronik an; der verfasse eine genaue detaillirte Topographie seiner Pfarrorte, etwa nach dem gedruckten Plane des Herrn Geheimen Referendärs, Ritters von Lang vom Jahr 1807, oder nach der musterhaften Beschreibung des Ortes Nordheim im Grabfelde, im Anhange zum 4ten Bande des Geogr. statist. topograph. Lexicons von Franken. Aufsätze ähnlicher und namentlich der letztern Art erwartet auch unsere preiswürdige Regierung von uns, und mit Vergnügen werde ich solche fleißig bearbeitete Eingaben der höchsten Behörde vorlegen.

3) Landprediger haben vor ihren städtischen Collegen einen Gegenstand zu unterhaltenden Beschäftigungen in Mußestunden voraus: die Oeconomie mit ihren verschiedenen Zweigen. So viel Widerwärtiges sie für den hat und haben muß, dem es an Kenntnissen dazu fehlt, der nicht dabey aufgewachsen, der nicht dafür eingenommen ist, so viel Vergnügen gewährt sie dem Kenner und Freunde der Landwirthschaft. Ist dieser zugleich ein wissenschaftlich gebildeter Mann, so wird er sich gegen das Verbauern wohl zu sichern, manches ökonomische Vorurtheil zu entkräften, manchen Aberglauben zu vertilgen, manches bessere Neue durch Mund und That zu empfehlen, und was dem Uneingeweihten nicht einleuchten möchte, die Oeconomie zu Erheiterung des Geistes, zur Erhaltung und Stärkung der körperlichen Gesundheit zu überblicken und zu leiten wissen. Man lasse also immerhin die Oeconomie = Pfarren, wie sie sind! Möchte doch auch unsere preiswürdige Regierung die Nutznießer derselben gnädig und huldvoll berücksichtigen!

4) Wenn ich so spät erst der Lectüre der Prediger gedenke, so geschieht es in der Voraussetzung, daß das Lesen theoretischer und praktischer, in unser Fach einschlagender Werke ohnehin mit zum Hauptgeschäft eines Predigers gehöre, der das ist und werden will, was er seyn

soll. Aber der vielseitig Gebildete sucht in Mußestunden auch seine alten ehrwürdigen Classiker hervor, oder er beschäftigt sich mit Philosophie und Mathematik, oder er ergötzt sich an den Meisterwerken eines Herder, Wieland, Göthe, Schiller, und ähnlicher Matadore, vermehrt und berichtigt seine naturhistorischen und physikalischen Kenntnisse, lernt, oft abgeschieden von der Welt, aus Reisebeschreibungen, Biographien und andern historischen Schriften ferne und nahe Länder, und seltene und gemeine Menschen, und auffallende und gewöhnliche Weltbegebenheiten näher kennen, und, so abwechselnd, erweitert sich der Kreis seines Wissens, erheitert sich sein Geist, veredelt sich sein Herz, verfeinert sich sein Geschmack, bildet sich sein Styl. Nicht als wenn Alles von Allen gelesen werden sollte; nicht als wenn Alle Alles lesen könnten! Nur, daß der Prediger, welcher Leselust und das Glück gesunder Augen besitzt, in Mußestunden ein weites Feld vor sich hat, und nach Gefallen und Geschmack wählen kann! Ueberdieß:

5) Ist ihm Apollo gewogen, so dichte er. Ein glücklicher Gedanke, beym Zwang des Rhythmus und des Reimes, glücklich vorgetragen, schafft Vergnügen; und Uebungen dieser Art geben der Sprache Gewandtheit, Rundung, Kraft, sind eines Mannes, der als Redner auftreten muß, so würdig, vertragen sich so schön, so schwesterlich mit den Uebungen der Beredsamkeit. Wer nicht dichten kann, der reime für sich in seinem Kämmerlein. Besser, er treibt als ein ihn unterhaltendes Geschäft dieß, als wenn er den Advokaten oder Medikaster macht. Wer von einem glücklichen Wortgedächtnisse begünstigt wird, erlerne lebende Sprachen. Sprachen, sagt Hippel in einem widerrechtlich vergessenen Buche, in seinen Lebensläufen nach aufsteigender Linie, sind Creditbriefe. Sie sind aber wohl mehr, sie sind Bildnerinnen des Geschmacks und Zauberinnen, die so manche hypochondrische Grillen und die

marternde lange Weile verscheuchen, selbst die Baufälligkeit des Museums vergessen lassen.

6) Wer für Wissenschaften dieser Art wenig Sinn hat — Gaben und Kräfte sind ja verschieden ausgetheilt — hat vielleicht desto mehr Sinn und Geschick für Künste. Hahn, der genievolle Mechaniker, Vogler, der bewunderte Musiker, Christ und Sickler, die ausgezeichneten Pomologen, gehören unserm Stande an. Wer auch das Genie des Erstern für Mechanik nicht besitzt, kann schon auf der niedern Stufe der Mechanik, auf seiner Drechselbank, sich doch ähnliches, und, als zeitvertreibendes, zur Erholung dienendes Geschäft, gleich großes Vergnügen machen. Wer auch nicht, wie Vogler der Erzmusiker, von der Tonkunst zu sprechen und zu schreiben, nicht, wie er, auf einem Instrumente zu wühlen vermag, weiß sich doch zu erheitern durch Gesang und Spiel. Wer auch nicht Christ und Sickler ist, kann doch, auf seinem oft beschränkten Bezirke, durch Huldigungen der Göttin Pomona sich manche Mußestunde nützlich und angenehm ausfüllen. Wer auch kein Meister in der Malerkunst zu werden im Stande ist, findet doch im Zeichnen, Malen und Radiren eine unerschöpfliche Quelle von Freuden. Die Kunst verläßt ihre Verehrer nie, läßt sie nie leer ausgehen.

Was ich bisher angeführt habe, sind Dinge, welche es verdienen, Lieblingsgegenstände zu Beschäftigungen für Prediger in Mußestunden zu seyn und zu werden — oder, lassen Sie mich den gewöhnlichen Ausdruck nehmen, Steckenpferde. Es wäre ein Jammer, wenn man für die wenige Zeit sich viele davon halten, aber ein noch größerer, wenn keines davon gehalten werden wollte. Denn, nach meiner Erfahrung, gedeiht ohne Steckenpferd kein Prediger. Er wird entweder ganz gemeines Gut, oder ist es schon. Er wird entweder sich — geschweige erst Andern — zur Last, oder ist es schon. Man gebe, man

lasse, man wünsche, man gönne ihm den Zelter. Dieser thut ihm Noth, um so mehr, je isolirter der Ort ist, in dem er mit seiner Familie zu weilen hat; je unpassender die Gesellschafter sind, die er haben könnte; je eingezogener er aus Rücksichten leben muß und will; je weiter er fortrückt in Jahren; je eifriger er seinem Hauptgeschäfte obliegt; je ungewohnter ihm die übertragenen Nebengeschäfte werden; je geneigter er sich fühlt, sich in seine Clause zu verschließen; je näher ihm das malum hypochondriacum rückt. Er wähle, er halte, er nähre seinen Zelter. Er wähle, er treibe ein Lieblingsgeschäft zu Cultivirung seines Geistes und Herzens, zu Belebung des Thätigkeitstriebes für Amt und Beruf, zu Minderung — wo nicht gänzlicher Verscheuchung — mancher übertriebenen, mitunter auch unnöthigen Sorgen, zu Verbannung der langen Weile in müssigen Stunden, zu Erholung und Aufheiterung seines Geistes, zum Segen für Familie und Gemeine, für eigene und fremde Kinder.

Nur vergesse Keiner, daß solche Lieblingsgeschäfte in Mußestunden dem gewissenhaften Geschäftsmanne nur Nebensachen sind, die seinem Amte und Berufe, seinen Prediger-, Schulinspections- und staatsbürgerlichen Geschäften schlechterdings nie Abbruch thun dürfen; nur treibe sie Keiner — was leider bey der Liebhaberey so oft der Fall ist — zum Nachtheile der Gesundheit; nur hüte sich Jeder, dadurch lächerlich zu werden, oder gar bedeutenden Anstoß zu geben, was vor Allen dem Oeconomen, wohl auch dem Freunde der Literatur und Kunst, dem Dichterlinge und Schriftsteller und nicht selten dem Pädagogen begegnen kann, wie Sauer in dem oben angeführten Reisejournale — nicht ohne Grund, nur etwas zu übertrieben — bemerkt hat.

Hier befinden wir uns bey dem Puncte, von dem wir ausgegangen sind. Und das Resultat? Es ist jedem Prediger ersprießlich, wenn er neben dem,

was er wissen und treiben muß, auch noch ein aufheiterndes Lieblingsgeschäft kennen und treiben gelernt hat. Es thut jedem Beobachter wohl, Prediger zu sehen, die noch etwas mehr können, als — predigen.

Lassen Sie uns, meine Herren, bey den bisher gehaltenen Zeltern bleiben; sie wohl nähren, jedoch nicht bis zum Uebermuth; uns ihrer bedienen, jedoch immer mit Vorsicht, Maas und Ziel und nie zur Unzeit; sie lenkbar erhalten, daß sie zu rechter Zeit Halt machen, und, wo es seyn muß, umwenden; sie hübsch im Zaume halten, damit sie nicht vom eigentlichen Pfade ablenken und in das wilde Dickicht der Seitenwege gerathen, und dann erst, wenn der Sonnabend halb verlaufen ist, zurückkehren!

VIII.

Synodal-Rede über das Strafamt der Geistlichen.

Gehalten

zu Feuchtwangen am 22sten Junius 1813.

von

M. Franz Philipp Heinrich Rabus,

Königl. Baierischem Dekanatsverweser, Distriktsschulinspektor und Pfarrer zu Breitenau im Rezatkreise.

Meine hochzuverehrenden Herren Amtsbrüder!

Wie alles in dieser Welt wandelbar ist, so ist auch die Gestalt und Form einer geistlichen Versammlung der Wandelbarkeit unterworfen. Auffallender könnte dies uns nie mehr seyn, als heute, wo wir seit der vorjährigen Versammlung zwei achtungswerthe Mitglieder unseres Ordens vermissen, die indeß zur ewigen Versammlung und zum unwandelbaren Bunde berufen worden sind. Ich fühle mich als dankbarer Mitbruder verbunden, ihr Gedächtniß zu erneuern, und durch dasselbe uns in unserm Berufe zu stärken. Wenn gleich die Hülle selbst der ausgezeichnetesten Menschen vor unserm Blicke verschwindet, so bleibt doch der Geist ihres Lebens im Nachruhm bey uns unsterblich.

Der Kreis unserer Versammlung verliehrt also von Zeit zu Zeit an seiner Gestalt, und diese wird und bleibt verändert, selbst wann neue Mitglieder die Lücken in der durchbrochenen Reihe immer wieder ausfüllen.

Aber wenn nun die Personen eines Standes dem Wechsel unterworfen sind, wenn dieser verschiedene Zeitalter bildet, und wenn die Zeitalter ihren eigenen Charakter oder Zeitgeist haben, so kann es nicht anders kommen, als daß sich auch die äusseren Formen der Stände verändern und nach dem Geiste der Zeitalter sich bequemen müssen. Diese Veränderung hat denn auch der christliche Lehrstand in den verschiedenen Zeitaltern erlitten, und daher ist die Form des Lehrvortrags nie dieselbe geblieben, wenn gleich die Wahrheit der Religion Christi, welche von ihm gelehrt wird, ihrer Natur nach allein unwandelbar ist.

Es würde eine zu weitläuftige und in den Gränzen der Zeitfrist, welche einer Synode gestattet wird, nicht zu erschöpfende Aufgabe seyn, alle die Veränderungen aufführen zu wollen, welche in der Form des Lehrvortrags seit der Stiftung unserer Kirche vorgegangen sind. Weil wir denn aber als Geistliche hier versammelt sind, um uns über die Führung der Seelsorge besonders zu besprechen, so wird es, wie ich glaube, der Absicht einer Synode ganz entsprechen, wenn ich auf die veränderte Form in der Seelsorge besondere Rücksicht nehme.

Aus dem Ausspruch Christi Joh. 16, 8: Wenn der Tröster kommt, der wird die Welt strafen, um die Sünde und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht; und besonders aus dem Auftrag Pauli an den Timotheus 2 Brief 4, 2: Predige das Wort, halte an, es sey zur rechten Zeit oder zur Unzeit, strafe, dräue, ermahne mit aller Geduld und Lehre: hat man in der alten Pastoraltheologie einen eigenen Artikel vom Strafen gemacht, und auch in unsrer Brandenburgischen Kirchenordnung steht: „zum Dritten sind die Kirchendiener schuldig, die Widersprecher zu strafen, und mit gewissem Grund zu überzeugen, denn der Satan befleissiget sich dessen am allermeisten, wenn er nur kann, daß er die rechte gewiße heilsame Lehre verfälsche, mancherlei Irrthum, Sekten und Kezerei anrichte und also den Glauben heimlich unterdrücke und dahin trachte, auf daß er sein Reich in Friede behalte."

Da Strafen aber eigentlich Uebel bedeuten, die der Gesezgeber den Uebertreter des Gesezes treffen läßt, und entweder in Entziehung genossener Güter, oder in Zufügung gewisser Leiden und Schmerzen bestehen, so sehen wir im Voraus, daß der Seelsorger nur im uneigentlichen Sinne des Worts ein Strafamt erhalten habe.

Wir müßten also unter dem christlichen Strafamte des Seelsorgers diejenige Beschäftigung verstehen, nach welcher er verpflichtet ist, die Uebertreter der Gesetze von ihrem Unrecht durch Christi Lehre zu überführen.

Ich habe nirgends eine erschöpfende Definition davon weder in ältern noch neuern Schriftstellern, welche diese Materie behandelt haben, finden können, sondern nur einzelne Beschreibungen. Doch bevor ich den Werth und die Wichtigkeit, die Gränzen und die Anwendung des geistlichen Strafamtes näher beleuchte, will ich zuerst die Geschichte desselben seit der Reformation ins Kurze zusammen zu fassen und die Quellen anzugeben versuchen.

Luther unterscheidet das Strafen im Predigen vom Vermahnen und Warnen, wie Porta im pastorale Lutheri deutlich angibt. In seiner Vorrede zur Epistel an die Römer schreibt er: „Einem evangelischen Prediger gebühret am ersten, durch Offenbarung des Gesetzes und der Sünde, alles zu strafen und zu Sünden zu machen, das nicht aus dem Geist und Glauben an Christo gelebet wird; damit die Menschen zu ihrem eigen Erkenntniß und Jammer geführt werden, daß sie demüthig werden und Hülfe begehren."

Auf die Frage: wer von den Predigern gestraft werden soll? finden wir in seinen Schriften die Antwort: „der Papst als der grösseste Ketzer, der Juden Irrthümer, der Türken Lehre und Lästerung, die Manichäer, die Pelagianer, alle falsche Lehrer und Ketzer, und gottlos Leben an Allen." —

Im siebenzehnten Jahrhundert trennte man bei den Predigten die Abhandlung von der Nutzanwendung, welche vorher in das Ganze mit eingestreut war, und machte von der letztern nach 2 Tim. 3, 16: Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nützlich zur Lehre, Strafe, zur Besserung und Züchtigung, vier Arten, nämlich den usus didascalicus, elenchticus, epanorthoticus und paedeuticus. Endlich setzte

man noch eine fünfte Art von usus hinzu, nämlich paracleticus, weil die Schrift auch nützlich zum Troste ist.

Mosheim sagt: Vor diesem dachte man, der Strafusus könne nicht gebraucht werden, ohne auf der Kanzel zu wüten und zu toben, und wer brav poltern konnte, der hieß ein Gesetzprediger. — Als rühmliche Ausnahmen werden Arndt, Spener und die Prediger ihrer Schule erwähnt.

Im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, wo theologische Spitzfindigkeiten, unfruchtbare Grübeleien und unchristliche Zanksucht ihren traurigen Sitz noch auf den Kanzeln behaupteten, trat Marperger in Dresden auf und lieferte eine klassische Schrift unter dem Titel: der wahre Lehr-Elenchus schriftmäßig betrachtet; worin er zeigte: daß das christliche Lehramt nichts mit Strafen, sondern mit Ueberzeugen zu thun habe. Er entschuldigte Luthern, auf welchen man sich berief, daß das Wort strafen zu seiner Zeit eine andere Bedeutung gehabt und so viel als überführen geheissen habe. Er bewies, daß ελεγχειν kein richterliches Strafen, sondern ein gründliches Belehren und Ueberzeugen in der Schrift anzeige. Auf die gegen ihn von Neumeister erfolgte Anklage, daß man dem heiligen Geiste das Strafamt ganz und gar absprechen wolle, und daß die Apostel doch auch oft hart geredet und geschrieben hätten, antwortete er: wenn die Apostel dies thaten, so schmähten und lästerten sie doch nicht; es war Ernst, der aus ihnen redete, nicht Heftigkeit und Bitterkeit. Und das Strafamt des Geistes Gottes ist ja eben das Ueberzeugungsamt durch Lehre und Unterricht. Ich, sezt er hinzu, muß offenherzig herausgehen: Fleischliche Männer, die nichts Geistliches als den Namen an sich aufzuweisen haben, sind gewohnt, unter dem Titel des Strafamtes des heiligen Geistes ihren Zorn, Grimm, Neid theils gegen Fremde, theils gegen ihre eigenen Religionsverwandten am meisten auszulassen.

Nach

Nach ihm dachten und lehrten in einem christlichen und wahrhaft weisen Geiste die achtungswürdigsten Theologen und Prediger unseres Zeitalters: z. B. Mosheim, der den Strafusus in der Ueberzeugung von den Fehlern der Unbußfertigen und Frommen, und nicht in hitzigen, drohenden oder heftigen Ausdrücken bestehen läßt:

Teller zu Zeitz sagt vom Kanzeleifer, daß dieser gar zu sehr gemißhandelt werde, bald am unrechten Ort, bald zur ungelegensten Zeit, bald auf eine ganz falsche Art; daß er bald ins Lächerliche, bald ins Grobe falle, bald in der Person, bald in der Sache, bald im pöbelhaften und injuriösen Ausdrucke fehle.

Demler fordert zur väterlichen Bestrafung von einem Lehrer, daß er aus wahrer, herzlicher und aufrichtiger Liebe gegen Gott und gegen die ihm anvertrauten Seelen seiner Zuhörer, nach dem Maase seines Vermögens, und der Gelegenheit, welche ihm dazu angeboten wird, sich bemühet, sie dahin zu bringen, daß sie ihre Fehler, Unordnungen, oder Laster erkennen, sie bereuen und ablegen, neue Aergernisse verhüten, und sich aller christlichen und göttlichen Tugenden befleissigen mögen. — Dieß soll der Prediger thun, theils durch gründliche Vorstellungen des Unrechts und der Gefahr der sündlichen Handlungen, theils durch Beyspiele eines bessern Wandels.

Rosenmüller setzt das Bestrafen in ernstliche Warnungen vor Sünden und Lastern, die sowohl öffentlich als privatim vorgenommen werden können, in Ermahnung zur Selbstprüfung und in Vorstellung des Elends eines unchristlichen Lebens; nur hüte sich der Seelsorger, sagt er, vor dem Aussprechen des Fluches über die Lasterhaften, welches zur Noth auch der einfältige Bauer thun kann, und wenn er beschuldig-

te Personen vor sich hat, so traue er nicht sogleich den Plaudereien alter Frauen, oder seiner Kinder und Mägde, noch weniger halte er sich Spione, die gemeiniglich die Treuherzigkeit ihres Pfarrers misbrauchen.

Waldau in Nürnberg äusserte sich im Journal für Prediger über das Strafamt also: „Die strengere Parthei glaubt, das Recht zu haben, nicht nur überhaupt wider die Laster zu eifern, und deren böse Folgen in aller Grösse und Abscheulichkeit vorzustellen, sondern auch einzelne Sünder sowohl öffentlich als besonders ihrer Vergehungen wegen hart zu bestrafen, das heißt, ihnen nachdrückliche Verweise darüber zu geben, und harte Vorwürfe zu machen. — Ich, fährt er fort, habe darüber nicht den geringsten Zweifel, daß ein Lehrer nach Amt und Gewissen das Recht habe, allen und jeden, die sich ihm anvertrauen, ohne Ansehen des Ranges und Standes, ihre Pflichten nach den Vorschriften des Christenthums einzuschärfen, gegen Irrthum und Sünde zu reden, die Rechte der Wahrheit und Tugend männlich zu vertheidigen, das Laster in seiner schändlichen Blöse darzustellen, die Blendwerke der Bosheit zu vernichten, und nicht müde zu werden zu lehren, zu ermahnen, zu warnen und zu bestrafen. Wie aber soll diese Bestrafung beschaffen seyn? Soll sie aus harten und nachdrücklichen Verweisen bestehen, oder soll sie durch Mitleid, Liebe und Sanftmuth gemäsiget seyn? — Hier ist es, wo sich die Partheien trennen. Und hier trete ich ohne Bedenken zu der letzten, weil ich glaube, daß der Endzweck der Bestrafung dafür entscheidet."

Im Jahr 1797 trat auch ein berühmter Jurist Hellbach in Sachsen auf und äusserte sich bey Gelegenheit, wo ein Prediger durch rechtliche Erkenntnisse einer Juristen-Fakultät wegen Uebertreibung im Strafamte seines Pfarramtes entsetzt wurde, also:

Daß dem Prediger das Officium elenchticum und epanorthoticum zustehe, und beides gegen Fehlende und Verbrecher auf der Kanzel zuweilen, jedoch mit aller theologischen Klugheit ausgeübt werden müsse, erfordert das Seelenwohl der den Pfarrern anvertrauten Gemeinden. Nur der Mißbrauch des einen und besonders des andern verdient Ahndung und Bestrafung. Die ältern Theologen haben das Strafamt fast gar nicht eingeschränkt wissen wollen. Es sind aber die Landesherren solches zu beschränken allerdings berechtigt, nur darf diese Einschränkung sich nicht auf gänzliche Untersagung aller geistlichen Bestrafung der Verbrechen erstrecken. Er darf auch Verbrechen der Obrigkeit jedoch mit strenger Beobachtung der ihrer Hoheit gebührenden Ehrfurcht von der Kanzel rügen. Freilich kann auch ein Geistlicher auf der Kanzel so gut als an einem andern Orte so weit gehen, daß sein Strafamt in Lästerung, Injurie und Verbrechen der Majestät ausartet. Eben so wenig darf sich ein Prediger über obrigkeitliche An- und Verordnungen, wenn dadurch Laster und Verbrechen nicht offenbar in Schutz genommen werden, wenn sie auch irrig und fehlerhaft wären, zu urtheilen erlauben. — Es ist daher sehr rathsam, daß sich die Geistlichen in ihren Vorträgen aller Mäsigung befleissigen, ja eher zu gelinde, als zu stürmisch und hitzig zu Werke gehen.

Zu dieser gelehrten juristischen Abhandlung machte Probst Teller zu Berlin einige Bemerkungen, von denen folgende hieher gehören möchten: Man hätte, sagte er, den Elenchus nie mit der so verfänglichen Benennung des Strafamtes belegen, und dieses ganz der Obrigkeit überlassen sollen, wie es ihr auch eigentlich und allein zukommt. Man hätte sich sollen genügen lassen zu sagen: Das Lehramt des Predigers erfordre auch die Zurechtweisung der Irrenden im Erkenntniß, wie der Ungebesserten im ganzen Verhalten, aber selbst dieses beiderseitige Geschäft müsse

nie auf der Kanzel und im öffentlichen Volksunterricht zur Beleidigung ganzer Stände rechtmäsiger bürgerlicher Lebensarten, anderer kirchlichen Gesellschaften oder einzelner Personen gemißbraucht werden. Für diese leztere gehörten blosse Privatvorstellungen und Ermahnungen, wo man dazu von Amtswegen verpflichtet sey; könne etwas im Vortrage des Predigers auf Personen, die derselbe gemeint habe, auch von unparheiischen Zuhörern gedeutet werden, so verdiene schon das obrigkeitliche Ahndung, als ein Verstoß wider die Pastoralklugheit, nach welcher die Materie selbst nicht zur Unzeit gewählt werden, und eben so wenig in der Ausführung und Anwendung derselben die allgemeine Darstellung der Sache überschritten werden müsse.

Dem Prediger gezieme im Vortrage nichts als ruhige, unleidenschaftliche Belehrung und Ermahnung, in der wichtigsten Angelegenheit soll er Allen ohne Unterschied nüzlich seyn; sich nicht selbst entwürdigen; durch gemißbrauchten Elenchus gestehe er nur sein Vergehen ein. Und will ihn ein Anderer damit entschuldigen, ist das auch eine Ehre? —

Seit Teller haben Ammon, Niemeyer und Kindervater bey Gelegenheit, wo sie homiletische Regeln den Predigern gaben, sich dahin erklärt, daß Pflicht und Gewissen von Seelsorgern nicht mehr fordern, als daß sie warnen, ermahnen und bessern, und in demselben Sinne haben daher auch Stolz, Schott, und andere die Stellen im Neuen Testamente übersezt, welche für das Strafamt angeführt werden.

In den neuesten Zeiten hat das Strafamt der Geistlichen Bauer von Burggrub im Schuderoffschen Journal einer Untersuchung unterworfen und ihm den Namen Korrektionsamt gegeben. Der Begriff, welchen er davon angiebt, ist folgender: Unter Korrektionsamt verstehe ich diejenigen Vorkehrungen eines

Predigers, die er nach ausgeübtem sittenverderblichen und Aergernißstiftenden Unfug zu treffen für gut findet, um als Vorsteher des ethischen Gemeinwesens den daran theilhabenden Personen seine moralische Indignation darüber zu erkennen zu geben. — Er macht den Prediger zur inkorporirten Moral und zum moralischen Kriminalrichter, der mit Zuchtreden bestrafe.

Ich habe die Abhandlung des Verfassers mit besonderem Nachdenken gelesen, aber in meinem Urtheil darüber kaum einig werden können. Sie ist mir daher noch ein Räthsel, besonders darum, weil er in der Folge das Meiste wieder von dem zurücknimmt, was nach seinem Begriff des Strafamtes doch dazu gehörte. Um nur eines anzuführen, so sagt er bey Erklärung des Umfanges: der Prediger soll sich weder zu viel noch zu wenig um anstössige Auftritte in seiner Gemeinde bekümmern. Nun fährt er fort sich dar überalso zu erklären: Jeden Betrunkenen um seiner Unmäsigkeit willen auszuschelten, über jede Schimpfrede und Verläumdung einen schimpfenden Pendant zu liefern, sich wegen jeder Rauferei an öffentlichen Orten oder in Familien mit den Leuten herumzuraufen, den Kindern jede Ungezogenheit gegen Eltern und diesen alle Fahrlässigkeit gegen jene vorzuhalten, in jeden Ehestandszank sich zu mengen, jeden Betrug und geheime Entwendung hervorzusuchen, u. s. f. wäre offenbar eine zu strenge Verwaltung dieses Amtes und könnte am Ende leicht den Verwalter mit dem Amte selbst lächerlich und verächtlich machen."

So wahr und weise dies Alles gesagt ist, so wenig verträgt es sich mit denen zuerst gegebenen Bestimmungen. Am meisten scheint mir der Verfasser darin geirrt zu haben, daß er den Prediger nur als moralischen und nicht sowohl auch als religiösen Beamten betrachtet, und daß er nur moralische und nicht auch religiöse Gebrechen zu ahnden gestatten will.

Doch ich muß abbrechen, um durch die Geschichte der verschiedenen Ansichten vom evangelischen Predigtamte nicht zu weitläuftig zu werden: Allein, was ich anführte, hielt ich darum für nothwendig, theils um in dieser so delikaten als schwierigen Materie auf den Grund zu sehen, theils um die daraus zu ziehenden Resultate schon im Voraus dokumentirt und denselben wichtige Gewährsmänner zur Seite gestellt zu haben, und theils nun der Kürze mich bedienen zu können.

Wir mögen nun, meine hochzuverehrenden Herren das Strafamt des Geistlichen benennen, wie wir wollen, denn der Name thut nichts zur Hauptsache, so sehen wir doch im Ganzen so viel, daß es zur speziellen und speziellesten Seelsorge unseres Berufes gehöre. Sehr schwer und beinahe unmöglich ist es, besondere Normen darüber festzusetzen, wie sich der Prediger in allen ihm vorkommenden Fällen zu benehmen habe.

Da es das erste Geschäfte des christlichen Predigers ist, zu lehren und zu unterrichten und den Wahrheiten der Religion Ueberzeugung zu verschaffen, und da sich ihm hiezu Jahr aus Jahr ein an den Fest- und Feyertagen, bey Kasualvorträgen, Beichten, Taufen, Krankenbesuchen, Meineidsverwarnungen und Privatunterredungen so mannichfache Gelegenheit darbietet, so kann er sich hie den festesten Grund zur leichtern Verwaltung seiner Seelsorge durch gründliche Belehrung und zweckmäsigen Unterricht über die Glaubens und Sittenlehre legen. Trägt er es hiebey darauf an, daß seine Zuhörer dazu gelangen, was Allen Noth ist, Frommen und Lasterhaften, zur Erkenntniß von Gott und seinem heiligen Willen, von ihrer zeitlichen und ewigen Bestimmung, führt er jeden zum Nachdenken über sich selbst, zur Selbsterkenntniß, zum Haß der Sünde, und zum Entschluß der Heiligung, so werden der Fälle je länger je weniger werden, wo der Seelsorger zum Strafamt, oder wie ichs lieber

nennen möchte, zur besondern Zurechtweisung seine Zuflucht nehmen muß. Aber wo ein Jahr wie das andere in Vorträgen und Privatermahnungen mit der Sünde angefangen und mit dem Fluch über sie geendiget wird, da bleibt es gewiß beym Alten. Was kann auch bey diesem Hysteron Proteron herauskommen? Denn ehe ich zum Beyspiel die Gottlosigkeit strafen will, muß ich doch zuerst die Frömmigkeit meinen Zuhörern kennen gelehrt haben, ehe ich die der Lieblosigkeit, Lügenhaftigkeit und Ungerechtigkeit ꝛc. ꝛc. Ergegebenen verdammen will, muß ich mir doch bey ihnen einen neuen Sinn für Liebe, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit ꝛc. zu erwecken alle Mühe gegeben haben? — Ja, sagt man, das ist vorauszusetzen, daß jeder Christ aus seinem Religionsunterricht das Nöthige wisse: Ich möchte um keinen Preis auf Voraussetzungen bauen: das hiesse bey mir: aus falschen Prämissen einen wahren Schluß ziehen wollen. — Sie wissen es aus Ihren Amtserfahrungen, quam labilis sit memoria hominis! Sie wissen es, daß man bey Fragen nach dem Allerbekanntesten oft zu der Wahrnehmung kommt: dein ist im Herzen vergessen, wie man eines Todten vergißt! — Neuangestellten und jungen Geistlichen ziemt es daher nie, daß sie ihr Amt mit Strafen beginnen und den Zornkelch ausschütten, sondern daß sie ihren Kindern die lautere Milch des Evangeliums reichen, deren vorsichtiger Gebrauch das Gift in den meisten Fällen tödtet. — Tritt aber in der Folge die traurige Erfahrung ein, daß gewisse Sünden schreiender, Laster herrschender, und schädliche Gewohnheiten allgemeiner würden, so überlege der gewissenhafte Seelsorger, wie er als Mensch seine verirrten Brüder, als Vater seine verlornen Kinder, als Lehrer seine unwissenden Schüler zurechtweise, wiederfinde und vom Verderben überzeuge: er bete für die Unglücklichen: Vater vergieb ihnen! denn sie wissen nicht, was sie thun! und gewiß er kommt nicht in Versuchung, mit Heftigkeit und Bitterkeit auf die Gesunkenen loszuziehen,

sie zu schelten, und Verdammung und Fluch über sie auszusprechen; nein! sondern mit liebreicher Sanftmuth wird er sie anreden, mit der feyerlichen Stimme der Wahrheit sie von ihrem Unrecht überführen und mit heiligem Ernst sie, ihrer Menschenwürde und ihrem Christenberuf gemäs zu wandeln, verpflichten. Wird so Verstand und Herz gewonnen, und das Gewissen rege gemacht, so kann die Besserung vom Innern beginnen.

Wir haben eigentlich auch mehr das Geschäft, durch öffentliche Vorträge Unordnungen zuvor zu kommen, und Uebel in ihrer Entstehung zu heilen, als verübte Laster zu rügen, und wenn durch leztere die Ruhe der Gesellschaft leidet, so ist es Sache der Obrigkeit, sie zu ahnden und zu strafen. Die Kanzel sey uns eine heilige Stätte, welche durch Schilderungen aus dem profanen Leben entweihet wird; der Mund des Lehrers ist ein göttliches Organ, das durchs Gemeine nicht verunreiniget werden soll; die Kirche ist ein Tempel des heiligen Geistes und darf deswegen nie zu einer Schandbühne erniedriget werden: unser christliches Lehramt prediget Friede und Versöhnung, und verträgt sich also mit keinem Kriege der Leidenschaften. Ueberhaupt predigt der Lehrer nach seiner Bestimmung ja nie Einzelnen, sondern der ganzen Gemeinde, deswegen muß er es nie mit Individuen, sondern mit der Sache zu thun haben; deswegen darf er auch nie sich Anzüglichkeiten, Persönlichkeiten, Persiflagen erlauben, wenn er sich nicht in schwere Verantwortlichkeiten verwickeln will, denn jene sind in zivilisirten Staaten verboten und werden als Injurien behandelt. Wie viel unverantwortliches Unrecht ist nicht damit schon Einzelnen angethan, ihre Ehre gekränkt und ihre Besserung gehindert worden? Wir sind nie Richter; sondern Gott allein und das Gewissen.

Dank sey es den Staaten, daß sie sich mit der Kirche vereiniget, eingeschlichene Mißbräuche gehoben und das christliche Lehramt von dem sich damit nicht vereinigenden Amte kirchlicher Bestrafung befreyt haben!

Aber möchte man sagen: wie unähnlich werden die jetzigen Lehrer der Propheten, Christi, der Apostel, und selbst Luthers Beyspiel! Darauf haben wir zu erwiedern: Wir sind keine Propheten, die wie jene vor ein paar tausend Jahren unmittelbare Offenbarungen erhalten, sondern wir haben unsere Vorträge mit Weisheit und der Zeit gemäs zu wählen: keiner von uns ist Christus der Herr selbst, der allein Gewalt hatte, sondern wir sind des Herrn Knechte: wir sind auch keine Apostel oder unmittelbare Gesandte Gottes, welchen die Kirche Christi zu gründen aufgegeben ist, sondern Botschafter an Christi statt: wir sind auch nicht Reformatoren wie Luther, sondern Prediger des Evangeliums. Und ausser diesen Verhältnissen, welch ein Unterschied liegt in unserm Jahrhundert gegen die vorigen? Die Zeiten haben sich geändert und in so mancher Hinsicht unverkennbar wohlthätig.

Ich wünsche mir keine Zeit zu erleben, wo hierarchische Tyrannei, geistliche Inquisition, Verketzerungssucht und Gewissenszwang wieder ihr Haupt erhöben. Nein, ich segne die Zeiten, wo jeder seines Glaubens leben darf, die Zeiten einer lieberaleren Denkart, der Gewissensfreyheit, und der weiseren Staatsverfassungen! Es ist schwer zu begreifen, warum einige neuere Schriftsteller für den geistlichen Stand von den Regenten eine grössere Gewalt wieder fordern, und darinn alles Heil für die Kirche erwarten. Wollen sie denn zum Glauben und zur Tugend zwingen, und sollen wir denn aus Seelsorgern zu Gebietern des Glaubens werden? Zwang doch Christus keinen zum Himmelreich, und ließ doch Gott immer seine Sonne aufgehen über Böse und Gu-

te! — Uebertreibungen haben stets geschadet und solche übertriebene Anmassungen können heutzutag auch nichts fruchten.

Dies sind meine Ansichten, wie der christliche Religionslehrer das Strafamt unserm Zeitalter gemäs etwa üben dürfe, und ich zweifle nicht, daß sie sich mit der Philosophie des gesunden Menschenverstandes, mit dem Gewissen, und mit dem Glauben, der Liebe und der Hoffnung des Christenthums werden rechtfertigen lassen.

Zugabe.

Reichet dar in eurem Glauben Tugend.

Gedächtnißpredigt

auf weiland Herrn Gottlob Wilhelm Meyer, Professor der Theologie und Stadtpfarrer in Christian-Erlangen über II Petri I. 5—8.

von

D. Leonhard Bertholdt,

Professor der Theologie und Universitätsprediger.

Mit demüthiger Unterwerfung unter Deinen starken und gewaltigen Willen nahen wir uns, erhabenstes Wesen, betend dem Throne Deiner Herrlichkeit, und geben uns den Trost, welcher unter traurigen Ereignissen, neben welchen unsere irdische Tage dahinlaufen, aus der gnadenreichen Fülle des Evangeliums Deines Sohnes in unsere Herzen quillet. Du wirfst uns nieder in Schmerz und Leid, um unsern Glauben an Dich durch Prüfung und Anfechtung zu größerer Stärke zu erheben, um unser Vertrauen auf Dich im Kampfe mit unsern vereitelten Wünschen und Hofnungen unerschütterlich zu machen, um den Gefühlen edler Freundschaft und Liebe und Dankbarkeit in unserer Brust mehr Reinheit und Wärme, mehr Wirksamkeit und Dauer zu geben, und unser Leben an Tugenden reicher zu machen. O! das ist des Glaubens schönste Frucht, wenn wir in Leid, wie in Freude verstehen und vermögen, immer vollkommener und Deinem Bilde ähnlicher zu werden: das ist der köstlichste, der herrlichste Gewinn, welchen uns die Erkenntniß Deines Namens bringt, wenn wir täglich williger und freudiger thun, was zu Deinem Wohlgefallen ist; das ist der schönste Ruhm unsers irdischen Lebens, der auch unvergänglich ist, wenn wir in unserm Glauben darreichen Tugend, wenn wir beständig fortfahren in der Heiligung des Geistes zum Gehorsam, wenn wir in unsern Herzen wirken lassen deinen Geist, dessen Frucht Liebe, Freude, Friede, Geduld ist, und wenn wir mit allen unsern Kräften dahin streben, daß wir dahin nehmen den Frieden mit Dir, und mit dem Segen der Welt die Hofnung des ewigen Lebens in uns haben bleibend. Amen.

Text: II Petr. I. 5 — 8.

Mit so vieler Unruhe wir im Bewußtseyn unserer menschlichen Schwachheit erfüllet werden müssen, m. a. Z., wenn wir an den großen Umfang und die Strenge der Pflichten denken, welche uns die geheiligte Religion Jesu Christi vorschreibt; so empfindet doch unser zagendes Herz Erleichterung und wir gewinnen wieder Muth und Selbstvertrauen, wenn wir auf das Leben würdiger Bekenner des Christenthums

zurücksehen, welche in dem Streben nach sittlicher Vollkommenheit, dem großen Beispiele Jesu Christi gemäß, glückliche Fortschritte gemacht, und wie unser Text sagt, in ihrem Glauben dargereicht haben Tugend. Ihr werdet, meine Theuersten, in eurem Innern diese Erfahrung schon oft gemacht haben, und ihr werdet sie in dieser Gott geheiligten Stunde abermals machen, wenn ich euren Blick zurückleite auf die gesegnete und an allen christlichen Tugenden reiche Laufbahn, welche ein geschätzter und geliebter Lehrer unserer Universität und ein mit Christi Geist erfüllter Diener des Altars an der Hauptkirche unserer Stadt am 19ten Mai dieses Jahres vollendet hat. Ich meine unsern, von uns noch tief betrauerten, ehemaligen Mitlehrer und Mitbürger, den Weiland Hochwürdigen und Hochgelehrten Herrn Gottlob Wilhelm Meyer, Doctor der Theologie, zweiten ordentlichen öffentlichen Professor derselben an der hiesigen Universität und Stadtpfarrer in der Neustadt*). Sein irdisches Pilgerleben war zwar nur kurz, aber fruchtbar in der Erkenntniß unsers Herrn Jesu Chri-

*) Er wurde zu Lübeck geboren am 29sten November im Jahr 1768. Sein Vater, Herr Berend Carl Meyer, war daselbst ein angesehener Kaufmann; er verlor ihn aber schon in seiner frühesten Jugend; doch hatte er das Glück, einen Stiefvater zu erhalten, welcher ihn mit der größten Liebe und Sorgfalt erzog. Seine Gymnasialstudien nahm er in seiner Vaterstadt in den Jahren 1781 — 1788. vor, darauf widmete er sich den höheren Wissenschaften zu Jena von 1788 — 1792., und nach einem zweyjährigen Aufenthalt in Lübeck, zu Göttingen von 1794 — 1797. In dieser Universitätsstadt wurde er in dem letztgenannten Jahre Repetent bei der theologischen Facultät, und im J. 1801. zweiter Universitätsprediger. Nachdem er schon vorher als Professor der Theologie nach Greifswalde gehen sollte, so erhielt er im Jahr 1804. den Ruf als dritter Professor der Theologie und zweiter Diaconus nach Altdorf, und nahm ihn an; verehlichte sich darauf am 25ten Merz 1805. mit Demois. Eleonore Wilhelmine Juliane Culemann. Als Herr Kirchenrath D. Vogel im J. 1808. die Altdorfer Universität verließ, so wurde er Archidiacon,

sti. Man kann Ihn, den geistvollen, kenntnißreichen, unermüdet thätigen, von den heiligsten Gesinnungen und Grundsätzen geleiteten, nun in dem Lichte der vollendeten Gerechten wandelnden Freund der Weisheit und der Religion mit wenigen Worten nicht genauer und besser schildern, als wenn wir von Ihm sagen: er hat in seinem Glauben dargereicht Tugend; er hat durch sein Beispiel gezeigt, wie ein Mann Gottes sey vollkommen, zu allen guten Werken geschickt. So leicht bei dem Bewußtseyn seiner gründlichen Gelehrsamkeit und der vielen Verdienste, die er sich in seinen hiesigen und früheren auswärtigen Berufsverhältnissen und als öffentlicher Schriftsteller erworben hat, das Gefühl seiner persönlichen Würde ungebürlich in ihm hätte hervortretten können, so war er doch der christlichen Demuth so sehr ergeben, daß er, fern von aller stolzen Anmassung und Vordringlichkeit, ein wahres Muster der Bescheidenheit war, und in unserm Andenken an ihn immer bleiben wird. Ob er gleich von seiner Geburt an in solchen glücklichen Umständen lebte, daß er von den schwereren Sorgen des Lebens niemals gedrückt wurde, und niemals in die Nothwendigkeit kam, sich harte Versagungen auflegen zu müssen, so fügte er doch, wie unser Text vorschreibt, seinen übrigen sittlichen Vorzügen auch die Tugend der größten Mäßigkeit bey. Durch innerlichen Trieb hingezogen auf eine Laufbahn, die so reich ist an Prüfungen, die ihm auch wirklich zu Theil wurden, und kämpfend mit den Widerstrebungen einer schwächlichen Gesundheit, verlor er doch niemals den festen, männlichen Muth, welchen der Christ immer behaupten muß, und er gab uns und allen denen, welche jemals in seiner

---

und im J. 1810. nach Sixt's Tode provisorischer Decan und im J. 1811. auch Distriktsschulinspector. Im J. 1813. wurde er, nachdem Herr Kirchenrath D. Ammon als Oberhofprediger nach Dresden abgegangen war, hieher als provisorischer Professor der Theologie versetzt und dann im J. 1814. definitiv als zweiter Lehrer der Theologie und als Stadtpfarrer in Christian-Erlangen angestellt.

Nähe lebten, auch das schönste Beispiel christlicher Geduld. Wie rein und stark war nicht auch zugleich der religiöse Sinn, welcher in seiner unbefleckten Seele wohnte! Nicht Gewohnheit oder Amtszwang war es bei ihm, daß er sich überall als einen treuen Bekenner der Religion Jesu Christi darstellte; es floß aus dem Herzen und der innigsten Ueberzeugung, was er zur Ehre Jesu Christi und zur Aufrechterhaltung der Grundsätze des von Jesu Christo gegründeten Reiches der Wahrheit, Tugend und Seligkeit sprach und schrieb, und seine Gottseligkeit leuchtete überall, wohin die göttliche Vorsehung seinen Wirkungskreis ausdehnte, um so mehr hervor, da er nicht unter die scheinheiligen Verfinsterer unserer Zeit gehörte, nicht das Licht scheuete, sondern des festen Glaubens war, daß die christliche Tugend und Vollkommenheit keinen bessern Grund haben könne, als vernünftige, veredelte und mit der allgemeinen Bildung des menschlichen Geistes fortschreitende Einsicht. Daher fesselten sein Herz auch keine Vorurtheile älterer und neuerer Zeit in den Aeusserungen seines Wohlwollens, welches vornehmlich die verschiedenen christlichen Gemeinen genossen haben, welchen er als Lehrer vorgesetzt war. Seine Seele war ganz durchdrungen nnd geheiliget von der Kraft brüderlicher Liebe, welche Christus, unser Herr, den Seinigen geboten hat, und von der Kraft allgemeiner Menschenliebe, wodurch sich der große Menschenverein auf Erden zu einer liebreichen Gemeinschaft der Kinder Gottes erheben soll. Er war ein freundlicher und dienstfertiger Amtsgenosse, ein aufrichtiger und zuverlässiger Freund, ein bereitwilliger Beförderer gemeinnütziger und menschenfreundlicher Absichten und Anstalten, ein guter und sorgsamer Hausvater, und, wie könnte ich ein angemessenes Wort finden, um die innigste, niemals unterbrochene oder verminderte oder geschwächte Seelenfreundschaft mit seiner hinterbliebenen, noch in den tiefsten Schmerz gebeugten, Gattin vollkommen auszudrücken? Der reine Sinn, welchen sein Herz umschloß, machte es zu einer reichen Quelle von Freundschaft, Ergebenheit und Wohlwollen überhaupt

haupt gegen Alle, die mit ihm in Verbindung kamen; und alles, was dem Menschen Vorzüge vor andern erwerben, was seinem Namen Bedeutung und Ansehen geben, was ihm einen wohlthätigen Einfluß auf das Wohl der Welt und der menschlichen Gesellschaft und die verschiedenen, besonders religiösen, Beförderungsmittel desselben verschaffen, was ihm einen ehrenvollen Ruhm bey der Nachwelt sichern, was ihm das Wohlgefallen Gottes gewinnen kann, das war alles reichlich bey ihm, und hat durch ihn Segen gebracht zu unvergänglicher Dauer.

Was läge uns, m. Th., im Angesichte des edlen Beispiels, das uns unser würdiger Amtsgenosse und Mitbürger gegeben hat, näher, wodurch könnten wir das heutige dankbare und geheiligte Andenken an seine Person für uns lehrreicher und nützlicher machen, wodurch könnten wir dem allgemeinen Zwecke, zu welchem wir uns in dem Hause des Herrn zu versammeln pflegen, mehr entsprechen, als wenn ich euch mit den Worten des Apostels Petrus zurufe, euch bitte und ermahne:

Reichet dar in eurem Glauben Tugend.

Wir müssen auf den Sinn, auf die Kraft, und auf den Segen dieser Vorschrift des Apostels sehen.

I.

Reichet dar in eurem Glauben Tugend; aus dem, was der Apostel hinzusetzt, läßt sich leicht abnehmen, daß seine Vorschrift oder Ermahnung den Sinn hat, die christliche Religionsüberzeugung in eine allgemeine Ausübung zu bringen, und also in jedem Stande, Alter und Verhältnisse durch Rechtthun wirksam werden zu lassen. Was kann es nützen, in dem äusserlichen Verbande der Christen zu stehen, die heilige Weihe des Glaubens erhalten zu haben, die vorgeschriebenen Gelöbnisse und kirchlichen Gebräuche zu beobachten und den gottesdienstlichen Versammlungen beizuwohnen, wenn bey uns die Merkmale des Christen bloß hierin, also bloß in Worten und Geberden und kirchlichen Werken liegen? wenn das Evangelium Jesu Christi sonst keine Kraft

an uns beweist, wenn wir nicht den Geist Christi haben und von demselben getrieben werden, wenn wir nicht die Thaten und Handlungen, welche wir in treuem Gehorsame gegen Jesus Christus vollbringen, zu dem lebendigen Bekenntnisse unsers Glaubens machen, das lauter und vernehmlicher, als alles andere, spricht, das ein Zeugniß giebt, ohne welches alles andere bloßer Schein und Blendwerk ist? Wie leicht wäre es, dem innern Drange, der uns zu einem höheren Wesen, zu seiner Erkenntniß und Verehrung hinziehet, ein Genüge zu thun, wenn man sich nur in das äussere Gewand der Christusverehrer hüllen dürfte! Wie bald wäre es geschehen, den rechten Weg zu finden, welcher zum ewigen Heil führet, wenn es schon genug wäre, den Namen eines Bekenners des Evangeliums zu führen! Aber dieser verderbliche Wahn kann sich nur in verirrten Gemüthern zur Herrschaft erheben; die Eigenschaft des Christen wird nur vollkommen errungen, wenn man durch die That beweist, daß man wisse, was der Wille Gottes in Jesu Christo ist, wenn man in seinem Glauben darreicht Tugend und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Gedult, und in der Gedult Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe allgemeine Menschenliebe.

II.

Wir dürfen glauben, m. Th., daß diese Vorschrift, welche uns der Apostel giebt, eine große Kraft hat; denn wir empfinden sie schon in den heiligen Trieben, welche der Schöpfer unsern Herzen eingeprägt hat. Traurig ist es für den, der nicht aus sich selbst zu erkennen vermag, daß das höchste Wesen Absichten mit uns habe, welche von unserer Seite nothwendig machen, daß wir allen Fleiß in guten Werken anwenden, wenn sie erreicht werden, wenn wir nicht für unsere Bestimmung umsonst erschaffen seyn sollen. Aber wessen Blick könnte so weit von sich selbst abgeirrt seyn, daß er nicht in seinem Herzen läse, was

gut ist, und was der Herr, sein Gott, von ihm fodert? Wem könnte unvernehmlich werden das Gericht, welches in seinem Innern vorgehet, wenn die Gedanken sich unter einander anklagen oder entschuldigen? Die Kraft des Gewissens ist es also, welche uns hinweißt auf die Wege, die Jesus Christus für uns nur deutlicher und klarer vorgezeichnet und mit dem Lichte himmlischer Offenbarung erleuchtet hat. Was wir ohne seine Lehre nicht wissen würden, daß Gott in uns wirket beide das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen, das giebt unsern Gesinnungen mehr Geradheit, unsern Vorsätzen mehr Festigkeit, unserm Willen mehr Stärke, und unsern Bemühungen und Anstrengungen längere Dauer und größeren Erfolg. Mit hoher Bewunderung sehen wir auf Jesu Christi erhabenes Beispiel hin, welches er in seinem irdischen Wandel gegeben hat; mit frommer Rührung nehmen wir an den heiligen Handlungen Theil, welche er durch sein Gebot verordnet hat, mit heiliger Begierde fassen wir sein Wort auf, worin er uns belehret hat über wahre menschliche Ehre, über das höhere Ziel der Menschenbestimmung, über die Anforderungen der Welt und der menschlichen Gesellschaft an uns und die rechtmäßige Verwendung unseres Lebens, und über die Bedingungen, unter welchen wir die göttliche Gnade erlangen können; und bei diesen so reichen und tiefeindringenden Belehrungen halten wir uns mit Zuversicht und Beharrlichkeit an die Verheissungen, die er uns ertheilt hat; und bey dem allen können und müssen wir durch Einsicht und Gefühl die Ueberzeugung erhalten, daß eine große Kraft in dem Evangelium Jesu Christi, daß eine große Kraft in der Vorschrift des Apostels liege: reichet dar in eurem Glauben Tugend.

III.

Man müßte uns diese Ueberzeugung wieder nehmen, wenn wir nicht auch auf den großen Segen hoffen dürften, welchen die Befolgung dieser Vorschrift bringen wird. Geht ja alles Wohl und Heil, das im Allgemeinen und Einzelnen die Menschen erfreuet, von der treuen Befolgung der ewigen Gesetze des Rechtes

und der Sittlichkeit aus; hat sich ja eben dadurch die christliche Religion so wohlthätig auf der Erde bewiesen, daß sie die Menschen von den Fesseln der Sünde und des Unrechts frei macht, und der Tugend und Gottseligkeit heiligte, dieselben von dem ungöttlichen Wesen zurückrief und in die Freiheit der Kinder Gottes versetzte, welche, der überwiegenden Gewalt der Sinnlichkeit entrissen, ein heiliges Leben führen, das in Gott verborgen ist, in unsichtbarer Gemeinschaft mit Gott, dem Allerheiligsten, stehet. Aber wie ungleich größer ist erst der Segen, der sich von dem eifrigen Streben und Ringen nach christlicher Tugend über die Gefilde der Ewigkeit verbreitet! Dort ist das Ziel der Vollendung, wo die seufzende Menschheit, befreiet von den Banden der irdischen Eitelkeit und Unvollkommenheit, der ewigen Herrlichkeit Gottes theilhaftig wird, und, von Erkenntniß zu Erkenntniß, von Tugend zu Tugend, von Vollkommenheit zu Vollkommenheit fortschreitend, die höchste Stufe der Gottähnlichkeit erklimmt. Meine Lieben, schreibt der Evangelist Johannes, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden; denn wir werden ihn in den zur herrlichsten Vollendung gediehenen Wirkungen seiner Macht, Weisheit, Güte und Heiligkeit sehen, wie er ist. Unser verewigter Mitbruder erfreuet sich schon dieser Verbindung mit der höheren seligen Welt. Die Aeußerungen unserer, Ihm schon hienieden erwiesenen, schuldigen Achtung und Liebe dringen dahin zu Ihm auf. Ein Gesegneter des Herrn war Er auf Erden als ein Mann, der in jeder Art und Weise zur Ehre seines Geschlechtes, Standes und Amtes und zum Wohlgefallen Gottes und seiner Mitmenschen lebte; nun als ein Gesegneter des Herrn im Himmel werde Ihm vervielfältigt der große Lohn, welchen Ihm die Treue unsers Gottes aufbehielt, weil er gewissenhaft den Lauf vollendet und Glauben gehalten und durch Tugend bewähret hat.

Mache uns, o Gott, Alle fähig, daß wir hienieden einen guten Grund auf die Ewigkeit legen, daß wir mit Ruhe und Hoffnung über die Gränzen dieser Erdenwelt hinüberblicken können, daß wir das Ziel des Glaubens, der Seelen Seligkeit, mit Festigkeit ergreifen, und demselben würdig entgegen reifen, und so einstens geeignet seyn mögen, von Deinem trostreichen richterlichen Ausspruche empfangen zu werden: ihr frommen und getreuen Knechte, ihr seyd mir über Weniges getreu gewesen; ich will euch über viel setzen, gehet ein zu eures Herrn Freude. Amen.

Bekanntmachung.

An die sämmtlichen Herren Dekane und Geistlichen der protestantischen Gesammtgemeinde im Königreiche Baiern.

Mit Vertrauen und Gemeinsinn hatte ich mich vor drei Jahren auf den Antrag des verewigten Herrn D. Meyers, damaligen Dekans und Professors zu Altdorf, entschlossen, jährlich einen Band Synodalreden von protestantischen Distriktsdekanen im Königreiche Baiern drucken zu lassen. Ueberzeugt von der Gemeinnützigkeit dieses Unternehmens rechnete ich auf einen beträchtlichen Absatz zunächst in unserm Vaterlande und versprach den geringsten Preiß, ohne auf Gewinn dabei zu rechnen.

Der erste Band erhielt den verdienten Beifall sachkundiger Männer in den Göttinger Anzeigen, in der Jenaischen Literaturzeitung und in dem kritischen Journal der neuesten theologischen Literatur. So aufmunternd nun diese Stimmen für den Herrn Herausgeber und mich seyn mußten: so war doch die erste Lieferung bis jetzt fast mehr im Auslande, als im Inlande gesucht und abgesetzt; vielleicht aus der Ursache, weil das Unternehmen nicht bekannt genug in letzterm geworden war.

Dennoch entschloß ich mich zum Drucke des zweiten Bandes, dessen Herausgabe, da während dem der Herr D. Meyer zu Erlangen starb, auf meinen Antrag von dem Herrn Dekan und Hauptprediger D. Kaiser zu Ansbach vollends besorgt wurde, mit dem willfährigen Versprechen, auch künftig dieses Unternehmen zu unterstützen und die Herausgabe bestens zu besorgen.

Um aber auf einen größern Absatz bestimmt rechnen zu können und meinen Aufwand zu decken, wende ich mich an die sämmtlichen Hoch- und Hochehrwürdigen Herren Dekane und Geistlichen der protestantischen Gesammtgemeinde des Königreiches, mit dem Anerbieten Ihnen den gedruckten Bogen in groß Octav auf schönem weissen Druckpapier sowohl vom ersten als zweyten so, wie den folgenden Bänden für 2 Kreutzer zu überlassen, wenn durch Ihre Unterschriften ein hinreichender Absatz gesichert wird. Der nachherige Ladenpreis bleibt unverändert, wie bisher. Der Zweck des Unternehmens selbst, der Inhalt so vieler lehrreichen und gelungenen Arbeiten der würdigen Herren Verfasser, die Thätigkeit des Herrn Herausgebers, läßt mich nicht zweifeln,

daß viele, ja alle würdige Männer, die der protestantischen Gesammtgemeinde im Königreiche Baiern im größern und kleinern Wirkungskreise vorstehen, auch in diesem Unternehmen einen Vereinigungspunkt finden werden, von dem aus Licht und Wahrheit, Kraft und Muth, Ermunterung und Hoffnung verbreitet werden soll. Sulzbach den 28. October 1816.

J. E. Seidel.

Zu dieser Ankündigung habe ich nur noch beyzufügen, daß ich aus den von dem würdigen Herrn Verleger angeführten Gründen für die Zweckmäßigkeit und Nutzbarkeit des Unternehmens gerne die Hand zur Fortsetzung desselben als Herausgeber gebothen habe. Es kommt nun auf die Theilnahme so vieler würdiger Männer, Collegen und Freunde an, mein Streben zu unterstützen, damit der aufgestellte Zweck immer vollständiger erreicht werde. Ich ersuche Sie deßwegen hiemit vertrauensvoll, Ihre Beiträge zu diesen Sammlungen entweder an mich, oder an die J. E. Seidel'sche Buchhandlung gefälligst zu senden. Auch ausgezeichnete Synodalpredigten, so wie interessante Synodalverhandlungen werde ich mit Vergnügen aufnehmen. Da übrigens blos die Beförderung der guten Sache, ohne alles pekuniäre Interesse, die Triebfeder dieses Versprechens ist; so kann ich den Herren Mitarbeitern keinen andern Vortheil anbiethen, als den, welchen das Bewußtseyn giebt, im vaterländischen Vereine für die Kirche des Herrn, für Erleuchtung und Veredlung unsers Standes, und dadurch auch unsrer Gemeinden, das Gute mit Liebe gefördert zu haben. Ansbach den 31. October 1816.

D. Kaiser,

Dekan und Hauptprediger.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meyer, Gottlob Wilhelm, 1768-1816

Synodal-Reden gehalten von protestantischen Distrikts-Dekanen im Kö
nigreich Baiern

Bd.: 2

Sulzbach (1816)

Bavar. 2574-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10379195-6